

Sabotage*

Sabotage ist die Antwort der Arbeiter auf das Dilemma eines überlebten Kapitalismus. Vor 150 Jahren war das Verhältnis der Unterklassen zur kapitalistischen Maschinerie klar: die Maschinen, die von einigen skrupellosen Kapitalisten in den Fabriken aufgestellt wurden, bedeuteten Lohnsenkung, Frauen- und Kinderarbeit, Entqualifizierung, Verschlechterung der Qualität; sie brachten die Zersetzung des Alltags in Lebenszeit und Arbeitszeit — sie waren von vornherein Kapital, welches durch ihre Zerstörung zu bekämpfen war. Dabei ging es nicht um die Abwehr technischer Innovationen, sondern um die Abwehr eines neues sozialen Verhältnisses, welches die Maschinen aufgrund der ihnen innewohnenden objektiven Art zu produzieren von vornherein verkörpert haben. Die Maschinenstürmer wollten nicht mehr, als ihre Lebenszusammenhänge, den Arbeitsmarkt und ihr Einkommen verteidigen. Sie hatten nichts gegen Neuerungen, die die Arbeit erleichterten, sie wollten sogar die ‚Jenny‘, wenn sie nicht zu viele Spindeln hatte und nicht in einer Fabrik stand. Ohnehin stammten die erstaunlichsten Erfindungen jener Zeit nicht von Kapitalisten, sondern von intelligenten Handwerkern. Und es gab recht genaue Vorstellungen davon, wie solche Erfindungen für eine dezentrale handwerkliche Produktion zu nutzen wären, die sich noch im Arbeiterkommunismus des 19. Jahrhunderts widerspiegeln.

Gegenüber den Maschinenstürmern hatte das Kapital nichts zu „vergesellschaften“. Die Zeit, in der das aufstrebende Kapital eine bahnbrechende Tendenz in der Geschichte gewesen war, war längst vorüber. Da Vinci, Machiavelli oder Descartes waren schon seit Jahrhunderten tot. Das Kapital, das seine Maschine aufstellte, war reif, im Aufbegehren der mobilisierten Unterschichten revolutionär überwunden zu werden. Aber dies ist nicht geschehen, und die Geschichte ist wieder zugeschüttet von dem Trümmerhaufen der Zerstörungen und eingemauert in versteinerte Verhältnisse. Der Kapitalismus zerstört die Produktions- und Verkehrsformen der dezentralen handwerklichen Produzenten, ihr Wissen, ihre soziale Kooperation. Industrieller Slum statt des mathematischen Vereins der Spitalsfelder Weber. Die Frauen, Männer und Kinder in den Fabriken und die proletarische Reservearmee erscheinen in der politischen Ökonomie nicht mehr als lebendige, eigenwillige Menschen, sondern nur noch als Funktion des Kapitals. Ein marxistisches Subjekt, das zum Totengräber des

* Digitalisierte Fassung (2015), aus: AUTONOMIE. Materialien gegen die Fabrikgesellschaft. Neue Folge | Nr. 13, 1983, Hamburg: Verlag Autonomie e.V., S. 7 – 50. [Der Text enthält nicht die Original-Illustrationen, an einigen Stellen gegendert http://www.materialien.org/texte/materialien/Sabotage_Autonomie_NF_13_83.pdf]

Sabotage

Kapitals wird, wenn es als dessen variabler Bestandteil zu einer neuen Form gesellschaftlicher Kooperation sublimiert sein wird? Es sind die kommunistischen Arbeiterschichten selbst, die den Marxismus widerlegen. Sie sind proletarisierte Handwerkerschichten, die — was ihre Kooperation, ihre Qualifikation und ihren Bildungswillen angeht— noch von einer sozialen Identität zehren, die nicht im geringsten Produkt des Kapitals ist, sondern residual der vorangegangenen Zeit entstammt. Aber diese Schichten haben bald eine neue Utopie im Kopf, wofür die Maschinen synthetischen Charakter haben. Sie begreifen die Maschinen als Arbeitsmittel, das der Kontrolle des Kapitals zu entreißen sei — konstitutiv für eine Gesellschaft der Arbeit, in der die Maschinen das Versprechen freier Zeit als Voraussetzung für eine proletarische Kultur zu enthalten scheinen. Der Einbruch dieser Ideologie beruht auf der Auflösung der professionellen Qualifikation in der Fabrik und der Ausbildung von Organisationen der Arbeiterbewegung, in denen die professionelle Orientierung gegenüber den zunehmenden Massen unqualifizierter Arbeitskräfte reformistische oder korporativistische Züge annimmt. Nachdem auch in den Jahren 1917-20 eine Revolution sich aus der Vielfalt des sozialen Aufbegehrens" nicht entwickelt hat, wird die Destruktivität des Kapitals: die Zerstörung der Qualifikation in einer komplexen Arbeitsteilung, die Zerschlagung der sozialen Orte proletarischer Aufsässigkeit — zu einem präventiven konterrevolutionären Programm. Die Maschine wird überall in der Fabrik zum Ungeheuer; Symbol des Fortschritts und der Zukunft nicht für diejenigen, die an ihr arbeiten müssen.

Sabotage ist die Antwort auf die Bedrohung durch diese konterrevolutionäre Maschinerie; auf eine Maschinerie, welche im großen Angriff aufzuhalten nicht mehr möglich erscheint, welche nicht mehr als Arbeitsmittel, sondern wiederum nur noch als Kapital erscheint, als in Eisen gegossener Arbeitszwang, auf welche keine Zukunft mehr zu bauen ist und welche noch nicht einmal die minimalen reformistischen Versprechen eingelöst hat. Die Sabotage, die im revolutionären Syndikalismus zunächst als Instrument der professionellen Kontrolle der Arbeitsrhythmen und als Widerstandsform traditioneller ungelerner Arbeiter erscheint, dann auch als Waffe gegen den imperialistischen Krieg — da, wo der offene Klassenangriff fehlschlägt, wird sie als Konzept des Guerillakampfs thematisiert — wird nach der Zerschlagung des revolutionären Zyklus von 1917-20 zum Kernpunkt einer Klassenaktion, die auf individuelle Kampfformen und auf Aktionen kleiner Arbeitergruppen begrenzt ist. Wo die Orte sozialen Widerstands zerschlagen werden, wo die sozialtechnische Vernichtung einsetzt, wo Arbeitsteilung und Arbeitspsychologie ein unerbittliches Kommando errichten, ist Sabotage nicht mehr ein gezielt im Klassenkrieg eingesetztes Instrument, sondern Ausdruck einer verfahrenen historischen Situation, einer ausgelöschten Erinnerung, von wo aus eine proletarische Zukunft nur noch aus der Negation der

Sabotage

gesamten kapitalistischen Maschinerie formulierbar erscheint und nicht mehr aus einem positiven Wissen. Die Klasse wird dem Kapital seine eigene Melodie vorspielen, um die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen; Marx und Keynes haben den Text geschrieben, aber diese Melodie ist der unerbittliche Takt der Maschine. Indem die Klasse aber den Lohn zum Angelpunkt ihrer Artikulation macht (und Sabotage wird immer mehr Ausdruck nicht erfüllter Lohnforderung sein), kann sie aus ihrer Reduktion auf die Funktion variablen Kapitals nicht ausbrechen. Es kommt die Blütezeit des Reformismus und der parastaatlichen Massengewerkschaften, wofür die Klasse mit dem Verlust einer positiven sozialen Aspiration bezahlt hat.

Lohnforderung und Sabotage sind als Negation des Kapitalverhältnisses zunächst nicht explizit, sie sind es nur durch die Existenz einer in das Kapitalverhältnis eingesogenen Klasse, die immer wieder neu umschlossen und befriedet werden muß. Konsumtive Nachfrage und die Durchbrechung der kapitalistischen Produktionsrationalität und Produktivität sind Identität der neuen Klasse, die nicht mehr marxistisch ist, weil sie nicht produktiv sein will, und marxistischer denn je, weil sie nur noch variables Kapital ist. Aber sie wird dieses Dilemma aufzulösen versuchen, indem sie eine kurze Etappe lang noch einmal die Machtfrage stellt: 1969-73. In den Großfabriken der Fließindustrie verdichtet sich die Sabotage: die Unterbrechung des Fließbands, die wilden Streiks, die Umzüge in der Fabrik; diese Kämpfe bilden eine Einheit mit dem Kampf gegen die Inflation, um Aneignung der Lebensmittel. Sabotage und Aneignung sind voneinander nicht zu trennen, da der gesellschaftliche Reichtum im Vollzug der Aneignung erst zu proletarischem Gebrauchswert zu transformieren ist durch Sabotage seiner kapitalistischen Funktion. Das wäre explizite Negation des Kapitals und kommunistisches Sofortprogramm — aber der soziale Raum, in dem es konsistente proletarische Identität hätte werden können, wurde nicht erobert.

Gegen den proletarischen Zyklus von 1969-73 hat das überlebte Kapital seine Waffen geschärft: neue Ungleichzeitigkeit, soziale Segmentation, Trennung des Mehrwerts vom staatlichen Kommando, Auflösung der sozialen Massierungen in Fabrik und Region — eine ständige Fluktuation, Verunsicherung, Ausgrenzung, die Umwälzung aller Klassensegmente, das Ende der staatlich organisierten Klassenidentität in der Lohnfrage. Eine neue proletarische Identität? Gegenüber der neuen Welle kapitalistischer Destruktivität (welche die Drohung der Massenvernichtung als Rutenbündel vor sich her trägt) wird sie nicht mehr in der Dialektik des variablen Kapitals zu suchen sein, sondern in den Fragen des Lebensrechts, der Aneignung, der Sabotage des kapitalistischen Zerstörungsprojekts. Der Kreis schließt sich. Wie die Maschinenstürmer das Kapital als Bedrohung ihrer Existenz bekämpften, wird es nun wiederum auch von außen zu bekämpfen sein, von dem moralischen Bezugspunkt derer,

Sabotage

die aus der Dialektik des Kapitals ausgestoßen werden. Sie werden ihre Identität nicht mehr als Arbeitskraft definieren, sondern als Menschen, die Leben und ein besseres Leben wollen; sie werden die Frage des proletarischen Gebrauchswerts, des Konsums endgültig außerhalb der Produktionsverhältnisse stellen. Das ist das Erbe des Arbeiterzyklus von 1969-73 und zugleich Anschluß an die moralische Ökonomie des Vorindustrialismus und an das Existenzrecht der trikontinentalen Massen. Aber dieses Existenzrecht ist keine Insel, es wird nur durch die Sabotage gegen die Doppelheit der kapitalistischen und staatlichen Maschinerie Realität.

Sabotage ist heute mehr denn je die Antwort auf das Dilemma eines überlebten Kapitalismus - aber sie muß zur Waffe werden gegen die kapitalistische Destruktivität, die Raum schafft für das Existenzrecht und eine neue moralische Ökonomie, die sich nur in der Konfrontation gegen die Destruktivität entfalten kann. In welchem Verhältnis werden die neuen Segmente der Unterklassen zur Sabotage des Mehrwerts und der staatlichen Kontrolle stehen? Um sich der Antwort auf diese Frage zu nähern, erscheint es sinnvoll, den Zusammenhang von Arbeiter_innen und Maschine, Lohn und Sabotage, sozialer Identität und Klassenaktion an drei historischen Schnittpunkten zu resümieren: für die Maschinenstürmer, die Arbeiterschichten des späten 19. Jahrhunderts und die Automobilarbeiter von 1969-73.

1. Maschinenstürmer

1.1.

Eric Hobsbawm hat uns in seinem grundlegenden Aufsatz (The Machine Breakers, in: Labouring Men, London 1964) deutlich gemacht, daß sich hinter dem nebulösen und auch im linken Sprachgebrauch oft diffamatorisch benutzten Begriff der Maschinenstürmerei sehr unterschiedliche Aktionsformen verbergen; daß unter diesem Begriff die Arbeitskämpfe von Webern, Bergarbeitern oder Strumpfwirkern des Jahrhunderts genauso zu verstehen sind wie die gezielt gegen neue Maschinen gerichteten Angriffe der Ludditen oder Banden eines Captain Swing.

Hobsbawm beschreibt nun auf der einen Seite die Kämpfe, bei denen „keine besondere Feindschaft gegen die Maschinen als solche“ bestand und wo die Zerstörung derselben normales Mittel war, um Druck auf Arbeitgeber oder Verleger auszuüben“. „Diese Art der Zerstörung“, schreibt er, war ein traditioneller und etablierter Bestandteil von Arbeitskonflikten in der Ära der Verlagsarbeit und der Manufaktur sowie in den frühen Stadien der Fabrik- und Minenarbeit. Sie richtete sich nicht nur gegen Maschinen, sondern auch gegen Rohmaterial, fertige Produkte oder auch gegen das Privateigentum

Sabotage

der Arbeitgeber — je nachdem, welche Art Schädigung diese am schwersten treffen konnte". Ein solches „Verhandeln durch Aufruhr" (collective bargaining by riot) war in den Kämpfen der englischen oder belgischen Weber des 18. Jahrhunderts, bei Bergarbeitern, Strumpfwirkern, Werftarbeitern oder Seeleuten zu finden.

„Auf diese Weise gelang es den Webern und Scherern aus Wiltshire bei einer der heftigsten und längsten Auseinandersetzungen während ihrer zahlreichen Arbeitskämpfe, im Dezember 1738 den Tuchherren durch allenthalben ausbrechende Aufstände und Überfälle auf ihre Häuser und Zerstörung ihres Besitzes ihre Bedingungen aufzuzwingen. Ähnlich rotteten sich 1739 die Webergesellen Londons in großer Zahl vor dem Haus eines Meisters am Spital Square zusammen und versuchten, es zu zerstören, ehe die Riots Act verlesen und sie von der Wache auseinandergetrieben wurden. Im Februar 1744 plünderte laut Gentlemen's Magazine ‚ein Mob von mehreren tausend Nagelschmieden, der sich in Staffordshire zusammengerottet hatte, um eine Lohnerhöhung durchzusetzen, Häuser'. Und im Juli 1763 wandten die Böttchergesellen von Liverpool eine ziemlich neue Einschüchterungsmethode an: sie trugen einen Meister, der sie durch sein Verhalten erbost hatte, an einer Stange durch die Straßen. Zwölf Jahre später zogen die Seeleute bei einem Streik um einen Vierzigshilling-Monatslohn ‚mit Kanonen, Gewehren, Musketen, Karabinern, Donnerbüchsen, Pistolen, Schwertern, Hirschfängern, Messern, Knüppeln, Stöcken, Steinen, Ziegeln und anderen Angriffswaffen' durch die Straßen derselben Stadt. . . So auch in der gewalttätigen Schlußphase der stürmischen Geschichte der Weber in den 60ern und zu Beginn der 70er Jahre, als im Zuge eines Lohnkonflikts im Oktober 1763 2000 als Matrosen verkleidete Webergesellen mit Hirschfängern bewaffnet in die Häuser derjenigen Mitgesellen eindrangen, die sich ihnen nicht hatten anschließen wollen, ihre Webstühle zertrümmerten, etliche verwundeten und einen Meister in effigie verbrannten." (Diese Beispiele sind aus G. Rudé, Die Volksmassen in der Geschichte, Frankfurt 1977, entnommen; zu verweisen ist auch auf E.P. Thompson, The Making of the English Working Class, Harmondsworth 1968.)

Aus dem letzten Beispiel wird auch eine weitere Funktion der Maschinenzerstörung deutlich: nur so konnten sich die Kämpfenden ein Minimum an Solidarität sichern. „In der Verlagsarbeit, wo die Menschen in kleinen Gruppen oder allein arbeiten, verteilt über zahlreiche Dörfer und Hütten, ist es jedenfalls nicht leicht, sich eine andere Methode vorzustellen, die eine effektive Arbeitseinstellung gewährleisten würde", schreibt Hobsbawm. Jedenfalls war diese Methode zu ihrer Blütezeit sehr wirksam: „Die Meister waren ständig gegenwärtig, daß eine untragbare Forderung nicht nur eine zeitweilige Profiteinbuße, sondern die Zerstörung des gesamten angelegten Kapitals zur Folge haben konnte" — was ihrer Neigung, sich mit den Arbeiteremeuten zu

Sabotage

verständigen, zweifellos förderlich gewesen sein muß.¹

Wie diese Methode in der Zeit des Luddismus funktionierte, soll das folgende Beispiel verdeutlichen: Nach Ashover kamen im Dezember 1811 „zwei Männer, die sich selbst Inspektoren des Komitees nannten; sie gingen in das Haus eines jeden Wirkers und verboten ihnen, ihre Arbeit unter einem bestimmten Preis zu verrichten, wobei ihnen eine Preisliste übergeben wurde. Die Inspektoren würden in einigen Tagen wiederkommen, und wenn sie einen Wiker bei der Arbeit finden würden, der von seinem Meister nicht schriftlich bestätigt bekommen hätte, daß dieser die auf der Liste angegebenen Preise zu zahlen bereit ist, dann würden sie dessen Wirkrahmen zerstören. Sie versammelten ferner... alle Wirkmeister mit dem Ziel, Geld einzutreiben für das Brot für diejenigen Familien, denen die Wirkrahmen zerbrochen worden waren ..."
(Nach C. L. und R. Tilly, *The Rebellious Century*, Cambridge/Mass. 1975).

Neben diesen traditionellen Kampfformen des 18. Jahrhunderts stellt Hobsbawm nun jene Angriffe, die sich explizit gegen die neuen Maschinen und die industrielle Revolution richten. Hier wären die Kämpfe der Scherer in England und Frankreich zwischen 1740 und 1830 zu nennen, die Aufstände gegen maschinengetriebene Webrahmen 1826, die von Lancashire ausgehenden Maschinenstürmerbewegungen 1778 bis 1780 und 1811 und die Swing-Unruhen 1830. Freilich ging es dabei nie allein um die Zerstörung von Maschinen: so griffen die Weber des Londoner Stadtteils Spitalfield nacheinander Maschinen, mit bedruckten Stoffen bekleidete Bürger und Immigrationsarbeiter an und begegneten Lohnkürzungen mit der Zerstörung von Webrahmen; um 1800 kämpften gleichzeitig die Weber gegen Neueindringlinge auf dem Arbeitsmarkt und die Scherer gegen neue Schermaschinen. Auch ging es weniger um die Zerstörung der Maschine als solcher, als um die Zerstörung der Maschine in der Fabrik; nicht gegen die Maschine als Arbeitsmittel, sondern als das Kapital, das sie von vornherein sind: in Lancashire wurden 1778 - 80 nur jene Jennys zerstört, die mehr als 24 Spindeln hatten und damit lediglich für Fabriken geeignet waren, während die übrigen Jennys verschont wurden. Es ging also bei diesen Kämpfen vor allem um ein Ziel: die Kontrolle des Arbeitsmarktes durch die Arbeiter, die Verhütung von Unterbeschäftigung und die Erhaltung des traditionellen Lebensstandards, wozu nicht nur die Löhne gehörten, sondern Freiheit, Würde und auch Lohn, der aber nicht durch Fabriksklaverei erkaufte werden sollte. Darüberhinaus ging es um die Bewahrung der beruflichen Qualifikation.

¹ Emeute: altertümlich für Aufstand

Sabotage

1.2.

An dieser Stelle sind zunächst zwei weitere Charakteristika der Maschinenstürmerzeit zu benennen: die breite Unterstützung, derer sich die Maschinenstürmer erfreuen konnten, und ihr fester Glaube, im besten Recht zu handeln. In der Mechanisierung vorpreschende Kapitalisten handelten oft aus einer Notlage heraus; der vorherrschende und ehrbare Unternehmertyp jener Zeit besaß eine kleine Werkstatt oder war auf die Zusammenarbeit mit den örtlichen traditionellen Produzenten angewiesen, und eine Maschine anzuschaffen war ein nicht immer lohnendes Wagnis. Henkel und Taubert (Maschinenstürmer, Frankfurt 1979) schreiben sehr schön: „Es waren selten die fortschrittlichsten Kapitalisten, die Maschinen offensiv einsetzten, um einen höheren Profit zu erzielen, sondern eher die 'schlafmützigen' Unternehmer, die sich nicht mehr anders vorm Bankrott retten konnten als durch den Einsatz von Maschinen" — oder, an anderer Stelle: „Wenn man als Kapitalist glaubt, man könne die wohlerwogenen abgesprochenen Preise der Klassengenossen unterbieten, ... dann wird man früher oder später auf jene unmoralischen Tricks verwiesen ...: entweder man betrügt die Arbeiter um ihren gerechten Lohn, oder man führt neue Maschinen ein. Typisch, daß, wer zum ersten Manöver fähig ist, auch vor dem zweiten nicht zurückschreckt!".

So verliefen die Fronten auch quer durch die Kapitalistenklasse, und die Ludditen konnten mit Verständnis rechnen, wenn sie sich von den Kleinunternehmern für ihre Aktionen geradezu bezahlen ließen und ihnen etwa folgenden Brief vorlegten:

„Ihr Herren alle. Ned Ludds Empfehlungen samt der Hoffnung, daß ihr eine Kleinigkeit zur Unterstützung seiner Truppe geben werdet, da er sich sehr wohl auf die Kunst, hartnäckig Webstühle zu brechen, versteht. Wollt ihr dem willfahren, ist alles gut, wenn nicht, werde ich Euch selber aufsuchen. Edward Ludd.“

(Derweil erhielten die mit unmoralischen Tricks arbeitenden Kapitalisten solche Briefe:

„Werter Herr! Soeben erhalten wir Kunde, daß Ihr solch verabscheuungswürdige Schermaschinen in Gebrauch habt. ... Nehmt zur Kenntnis, daß ich, wofern sie nicht bis Ende kommender Woche beseitigt, einen meiner Stellvertreter beauftragen werde, sie zu zerstören ... und solltet Ihr die freche Stirn haben, auf einen meiner Männer zu schießen, so haben sie Befehl, Euch umzubringen und Euch Haus und Habe niederzubrennen.“)

Auch in den Swing-Unruhen, wo ähnliche Briefe an der Tagesordnung waren, sahen sich die rebellierenden Landarbeiter im Recht, für die Zerstörung von Dreschmaschinen Gebühren einzutreiben — und es wird von Farmern berichtet, die dankbar ihre Dreschmaschinen vor die Scheunen zogen und sie der Zerstörung preisgaben.

Sabotage

Ein starkes Argument, das die Maschinenstürmer zudem auf ihrer Seite hatten, war die schlechte Qualität der billigen mit den neuen Maschinen hergestellten Waren, eine Beleidigung für das Empfinden der handwerklichen Produzenten: „Die Maschinen oder Rahmen ... werden nicht deshalb zerbrochen, weil sie auf einem neuen Konstruktionsprinzip beruhen würden“, schrieb 1811 ein in der radikalen Mittelklasse verbreitetes Blatt, „sondern weil auf ihnen Güter gearbeitet werden, die von geringem Wert sind, die das Auge beleidigen und dem Handwerk abträglich sind und deshalb schon den Samen der Zerstörung in sich tragen“. — Freilich stand auch hier die Kontrolle des Arbeitsmarkts im Vordergrund, und Thompson schreibt im Anschluß an dieses Zitat: „Billige Produktionstechniken förderten den Einstrom von billiger und unqualifizierter Arbeitskraft. Das Stricken auf Rahmen wurde zu einem ‚ehrlosen‘ Handwerk hinabgestuft“. Obwohl die englische Gesetzgebung gegen die Zerstörung von Produktionsmitteln in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer schärfer wurde („Die kommerzielle Expansion, ‚die Einhegungen, die frühen Jahre der industriellen Revolution — all das fand im Schatten der Galgen statt“, schreibt Thompson) — 1812 wurde die Todesstrafe für das Zerstören „-von Webrahmen eingeführt —, waren „alle Maschinenstürmer stets der Meinung, „nicht nur das Recht, sondern auch das Gesetz auf ihrer Seite zu haben“. Noch 1831 forderte Lord Melbourne: „Die Maschinen müssen dem Schutz des Gesetzes unterstellt werden wie alle anderen Eigentumstitel auch“ — das Recht aber, das bei den Unterklassen nach wie vor Gültigkeit behielt, war ein anderes als das bürgerliche: es war das Wissen um Gerechtigkeit, das sich auf der moralischen Ökonomie gründete.

1.3.

Nun hat Eric Hobsbawm seinen 1952 geschriebenen und hier herangezogenen Aufsatz mit den folgenden Worten eingeleitet:

„Es gibt mindestens zwei Arten der Maschinenstürmerei, ganz abgesehen von den Zerstörungen, die im Rahmen gewöhnlichen Aufruhrs gegen hohe Preise oder andere Ursachen von Unzufriedenheit stattgefunden haben.“ Er hat also ein ganzes Spektrum der Kämpfe jener Zeit explizit ausgeklammert -ein Spektrum, das für uns heute einen Schlüssel für das Verständnis der Maschinenstürmerei liefert. Es ist also das „Verhandeln durch Aufruhr“ ebenso wie der explizite Angriff auf neuen Maschinen in den Zusammenhang des „gewöhnlichen Aufruhrs“ jener Zeit zu stellen; beides sind nur Pole jenes Spektrums — schon einfach deshalb, weil sich die Akteure dieser verschiedenen Arten von Aufruhr und Maschinensturm nicht trennen lassen: die Zinnbergleute und Kohlebergarbeiter etwa, die das „Verhandeln durch Aufruhr“ so exzellent beherrschten, waren nämlich dieselben, die in Teuerungszeiten durch die Dörfer zogen und sich an kollektiven Preisfestsetzungen beteiligten; und in den Ludditenaufständen spielten die „General Ludd's Wives“, die Frauen, die auf den

Sabotage

Marktplätzen billige Brotpreise durchsetzten, eine nicht minder wichtige Rolle als die gegen Wirk- und Webrahmen vorgehenden Männer.

„In der von uns behandelten Übergangsperiode“, so schreibt G. Rudé in der Einleitung zu seinem oben zitierten Buch, „ist die typische Form des sozialen Protests weder der Streik der kommenden Ära noch die chiliastische Bewegung oder die Jacquerie der vorangegangenen, sondern der Teuerungsaufstand ... Die Triebkraft dieser kleinen Leute, die häufig in umherziehenden Banden unter dem Befehl von Männern auftauchten, die sich durch ihre Persönlichkeit, ihren Aufzug, ihre Redeweise und ihre zeitweilige Autoritätsausübung als Führer hervortun, liegt ebensosehr in der Erinnerung an Gewohnheitsrechte oder der Sehnsucht nach vergangenen Utopien wie in der Hoffnung auf eine handfeste Besserung ihrer sozialen Lage; sie sorgen durch Zertrümmerung von Fenstern und Maschinenstürmerei und Plünderung der Märkte, Anzünden von Heuschobern, Verbrennung der Bilder ihrer momentanen Gegner und .Niederreißen' ihrer Häuser, Gehöfte, Zäune, Mühlen oder Schenken, selten jedoch durch Töten, selbst für Gerechtigkeit. Mit anderen Worten, die charakteristische, stetig wiederkehrende Form des Volksprotests ist der Aufruhr, der allerdings gelegentlich auch in Rebellion oder Revolution umschlagen kann.“

Diese Form des Teuerungsaufstands soll uns hier interessieren, die bis in den Vormärz die Klassenauseinandersetzungen in England und Frankreich, dann auch in Mittel- und Südosteuropa geprägt haben. Wie uns E.P. Thompson für das England des 18. Jahrhunderts gezeigt hat (in seinem Aufsatz „Die moralische Ökonomie der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert“, deutsch in: D. Puls pp., Wahrnehmungsformen und Protestverhalten, Frankfurt 1979), bewegten sich diese Teuerungsaufstände

„im Rahmen eines volkstümlichen Konsenes darüber, was auf dem Markt, in der Mühle, in der Backstube usf. legitim und was illegitim sei. Dieser Konsens wiederum beruhte auf einer in sich geschlossenen, traditionsbestimmten Auffassung von sozialen Normen und Verpflichtungen und von den enggemessenen wirtschaftlichen Funktionen mehrerer Glieder innerhalb des Gemeinwesens. Zusammengenommen bildeten sie das, was man die ‚Moralische Ökonomie‘ der Armen nennen könnte. Eine gröbliche Verletzung dieser moralischen Grundannahmen war ebenso häufig wie die tatsächliche Not der Anlaß zu direkter Aktion“.

Diese moralische Ökonomie, das Wissen um das Lebensrecht jedes einzelnen, um Gerechtigkeit, die nicht allein am gerechten Brotpreis gemessen wurde, war das, was den Frauen und Männern, die auf den Marktplätzen vor einem widerspenstigen Farmer oder Händler Aufstellung nahmen oder marodierend zu den Mühlen zogen oder

Sabotage

Getreidetransporte überfielen, den geordnet einschreitenden Bergleuten, Webern oder Strumpfwirkern, den organisierten Banden „General Ludds“ oder „Captain Swings“ gemeinsam war.

„Zwar reagieren die Massen von Fall zu Fall unterschiedlich“, schreibt Rudé, „aber bestimmte gemeinsame Elemente lassen sich doch herauschälen. So u.a. die Tendenz, direkt einzugreifen und eine elementare 'natürliche' Gerechtigkeit durchzusetzen. Denken wir nur an die Neigung der streikenden Arbeiter, Maschinen zu zerstören oder die Häuser ihrer Arbeitgeber 'niederzureißen'; die gleiche Tendenz zum Spontaneismus (— wobei es sich, wie Rüe später beschreibt, um das stetige Wiederaufleben lang bekannter und überlieferter Aktionsmuster handelt —) ist bei den Kämpfen der Teuerungsaufstände zu sehen, die Märkte und Bäckerläden stürmen und eine Preiskontrolle durch das Volk oder eine taxation populaire erzwingen wollen, ebenso bei den Aufrührern auf dem Land, die Zäune und Schranken einrissen oder Dreschmaschinen und Arbeitshäuser zerstörten und die Heuschober der Pächter und Großgrundbesitzer anzündeten ...“

Es ist sicher nicht verkehrt anzunehmen, daß die Inhalte der moralischen Ökonomie in den gezielt gegen die neuen Maschinen gerichteten Aktionen eine weitergehende Präzisierung erfahren haben. Wenn in Lancashire 1778-80 nur jene Webstühle zerstört wurden, die lediglich zur fabrikmäßigen Produktion geeignet waren, oder wenn von den Ludditen jene Meister verschont wurden, die an ihren Maschinen weiterhin qualifizierte Handwerker beschäftigten und „gerechte Löhne“ zahlten, dann kommt darin zum Ausdruck, daß hier das Lebensrecht des einzelnen zum Recht auf Leben außerhalb der Fabrikklaverei, in einer dezentralen handwerklichen Produktion wurde; daß in den frühen Fabriken und Minen der gerechte, traditionell bestimmte Lohn gleichberechtigt neben der alles bestimmenden Frage nach dem gerechten Brotpreis stand.

Gehen wir kurz auf die soziale Zusammensetzung dieser Protestformen ein. Offenkundig ist, daß das „Verhandeln durch Aufruhr“ eine Sache der Bergarbeiter, Zinngrubenarbeiter, Lade- und Werftarbeiter oder der Scherer — im Vormärz dann auch der Erd- und Eisenbahnarbeiter — gewesen ist. Hier entstand der Aufruhr von den Gruben, Kolonnen, Schächten aus, also aus den Arbeitszusammenhängen, um sich dann, oft durch Umzüge der Arbeiter, regional zu verbreitern. Daneben haben geheime Organisationen der Arbeiter eine Rolle gespielt; in England hat sich, Thompson zufolge, das gesamte Arsenal der Arbeiterklasse im Untergrund gebildet. Als in Lancashire der Luddismus begann, schreibt er, „gab es in Manchester und den großen Zentren längst Handwerkerverbände, Geheimkomitees der Weber, einige neue und alte Gruppen Pain'scher Radikaler mit sprudelndem irischen Einschlag“ — ähnliches ließe sich

Sabotage

zweifelloos von den Gesellenunruhen auf dem Kontinent für das 18. und frühe 19. Jahrhundert behaupten. Das Bild wird weniger eindeutig, wenn man bedenkt, daß diese Arbeiter ja in den gleichen Dörfern wohnten und in Teuerungszeiten nicht selten in die Dörfer gezogen sind, um die Preise festzusetzen — eine Aktionsform, die oft von den Frauen auf den Marktplätzen angewandt wurde. Bei den dezentral in Heimarbeit produzierenden Schichten, den Webern, Strumpfwirkern, Schuhmachern usw., hat sicherlich die umherziehende Bande — richtiger: haben die Delegierten der jeweiligen Handwerkerorganisationen, die die Rahmen nicht streikwilliger Berufsgenossen zerbrachen (vor allem natürlich, wenn diese dem Verleger gehörten) und sich dann sammelten, um das Haus ihres Tuchherren einzureißen — die entscheidende Rolle gespielt. Auch die „Captain Swing“- Unruhen entwickelten sich dezentral in den verschiedenen Dörfern: meist waren es zunächst kleinere Gruppen oft jugendlicher (Bilder)

Männer, die sich um einen kurzfristig ausgemachten Führer gruppierten, oft einen Dorfhandwerker oder einen anderen angesehenen Zeitgenossen, diesen auf ein weißes Pferd setzten, ihm eine Fahne in die Hand drückten und dann, in Festtagskleidung, gegen die Dreschmaschinen zogen. Deren eigentliche Zerstörung erforderte nur wenige Mann, zumal, wenn es sich um qualifizierte Handwerker handelte — es schlossen sich dann oft volksfestartige Szenen an, bei denen sich ganze Dörfer von den geschädigten Farmern beköstigen ließen: hier endete der Angriff auf die Maschinen mit einem Zwischending von Teuerungsaufstand und traditionellem Volksfest (vgl. Hobsbawm, Rüdé': Captain Swing, Harmondsworth 1973). In den eigentlichen Ludditenaufständen waren die organisierten Trupps, an deren Spitze je ein „Stellvertreter des General Ludd" stand, nur ein Segment im Spektrum der Aktionen:

„Da waren in erster Linie die beiden ... bereits erörterten Formen der Maschinenstürmerei, die sich im einen Fall gegen die Arbeitgeber wandte, um Konzessionen zu erzwingen, und im anderen gegen den Einsatz von Maschinen überhaupt; weitere Aktionen waren Teuerungsaufstände, die sich gelegentlich, wenn auch keineswegs immer, mit den maschinsstürmerischen Aktionen der Ludditen überschneiden; des weiteren Verschwörungen mit der Abnahme unerlaubter Eidesformeln und schließlich und endlich (selbsternannte oder von den Behörden so bezeichnete) ‚Ludditen‘, die die allgemeine Unruhe nutzten, um Geld zu erpressen, Gehöfte zu plündern oder sich Waffen zu beschaffen" (Rudé).

Immer wieder haben gefangene an Teuerungsaufständen oder Maschinenstürmerei Beteiligte vor den Gerichten ausgesagt, daß sie einen eigentlichen Führer nicht gehabt, sondern daß sie spontan und jeder aus eigenem Antrieb gehandelt hätten. Einen Führer brauchten sie nicht: viele Aktionsformen orientierten sich an Vorbildern, die bereits 100

Sabotage

Jahre zuvor in ganz ähnlicher Weise abgelaufen und im Volk überliefert waren; andererseits hatten die im 18. Jahrhundert sich ausweitenden Teuerungsaufstände und die englischen Captains eine propagandistische Tendenz, die sich oft Schritt für Schritt von Ort zu Ort verfolgen läßt, so daß sicherlich Vorbilder und überlieferte Traditionen ebenso wie die lebendige Vermittlung des andernorts Geschehenen gleichermaßen eine Rolle gespielt haben. Darüberhinaus boten der Zusammenhalt und die sozialen Beziehungen der Produktionsfamilien bei den Heimproduzenten wie bei den Landarmen die Ausgangspunkte für jene „plebejische Kultur“, zu der alle hier beschriebenen Formen des Protestverhaltens gehören, und für die Weitergabe des Wissens um die moralische Ökonomie über die Generationen (vgl. hierzu das Kapitel Plebejische Kultur und protoindustrielle Familienökonomie, in: P. Kriedte, H. Medick und J. Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung*, Göttingen 1978). - Mit diesen Vorbildern und diesem Wissen konnten die Unterklassen spontan und gleichsinnig handeln.

1.4.

Martin Henkel und Rolf Taubert haben bei ihren Regionalstudien über Maschinenstürmer in Eupen und Solingen gefunden, „daß trotz der scheinbar völlig anderen Verlaufsgeschichte Hobsbawms wesentliche Feststellungen sich auch auf die deutschen Phänomene übertragen lassen, die wir untersucht haben“ — auch hier treffen wir die unterschiedlichen Formen der Maschinenzerstörung und auch ihre Verbindung zu den Teuerungsaufständen.

Ein frühes Beispiel für die Maschinenstürmerei sind die wendländischen Leineweber:

*„Als zu Beginn des 18. Jahrhunderts der .Ratzzimmermeister Diedrich den dolgowschen Leinewebern' einen .selbsttätig arbeitenden Webstuhl' verfertigte, haben .alle Bauern die neben dem gestanden das Garn abgeschnitten' und den Webstuhl unter den Augen .der Obrigkeit auch von den Predigern' auf ein freies Feld gebracht, .also es noch stehet, daß ein jeder Mensch sehen kann' " (J. Klein, in: *Autonomie N.F. Heft 4/5*).*

Hier haben die Bauern-Leineweber eines Dorfs kurzerhand ein Exempel gesetzt, und in den folgenden Jahrzehnten hat wohl kein Ratzzimmermeister mehr versucht, einen neuen „selbsttätig arbeitenden Webstuhl“ zu konstruieren. Aus Sachsen, von wo aus den 1840er Jahren zahlreiche Vorfälle von Maschinenstürmerei berichtet werden, zitieren Henkel und Taubert ein Beispiel, wo die Handwerksorganisation der Weber (in der Tat fanden die Hauptkämpfe der Maschinenstürmerei auch hier in der Textilindustrie statt)

Sabotage

gegen die Maschinen Aufstellung nimmt:

„Im März 1841 hatte die Firma Henning und Völker in Ronneburg in Sachsen die ersten vier mechanischen Webstühle gekauft. Als die Maschinen noch verpackt in der Fabrik standen, versammelten sich die (wahrscheinlich im Verlag arbeitenden) Webmeister und -gesellen in ihrem Innungslokal. Sie verabschiedeten zwei Petitionen: eine an die Regierung, in der sie das Verbot mechanischer Webstühle forderten, und eine an die Stadtverwaltung, in der sie eine einstweilige Versagung der Betriebserlaubnis bis zum Entscheid der Regierung verlangten. Auf Antrag der Unternehmer wurde ein Versammlungsverbot nicht nur für die Innung der Weber, sondern auch für die Zeugmacher erlassen. Daraufhin versammelten sich die drei Innungen gemeinsam (es gab je eine Innung für Tuch- und Leineweber) am 26.3.1841 und faßten den formellen Beschluß, die Maschinen zu zerstören. Sie versahen sich mit dem notwendigen Gerät, führten ihr Vorhaben durch (d.h. sie marschierten schön ordentlich, ein Lied auf den Lippen, zum Maschinensturm) und kehrten in ihr Versammlungslokal zurück. Die Polizei verhaftete einige Gesellen, die übrigen (es wurden in der Tat immer mehr) forderten die Freilassung der Inhaftierten. Schließlich rückte Militär an und zerschlug den Aufstand.“

Die Innungsversammlung also, „seit alters her für die Regelung der Arbeitsbedingungen und für die Verhinderung verderblicher Konkurrenz zuständig“, war „nach gewiß ausführlicher Diskussion zu dem Ergebnis“ gekommen, daß die Maschinen beseitigt werden mußten, und das wurde dann geordnet durchgeführt. Heimarbeiter, die meist an eigenen Werkzeugen für einen Verleger produzierten, waren in fast allen Fällen die Träger derartiger Aktionen. J. Kocka (Lohnarbeit und Klassenbildung, Berlin, Bonn 1983) schreibt dazu:

„In den 20er, 30er und 40er Jahren nahmen Heimarbeiter zahlreich an Unruhen und Tumulten teil, die sich gegen Fabriken und Maschinen, aber auch gegen Häuser von Fabrikanten, Verlegern und Beamten richteten, obwohl wahrscheinlich Maschinenstürmereien und Tumulte dieser Art in der deutschen Frühindustrialisierung weniger häufig auftraten als in England oder Frankreich. Während solche Tumulte teilweise Ausdruck der Verzweiflung und meist ohne viel Wirkung waren, wurden sie zweifellos oft von antikapitalistischen und gegen den Wettbewerb gerichteten Vorstellungen geleitet, die aus der ständischen

Sabotage

Handwerkstradition stammten und den Idealen der Gegenseitigkeit, des gerechten Preises, der ehrbaren Nahrung und zünftiger Wettbewerbsbeschränkungen anhängen ..."

Weniger geordnet, nicht von den traditionellen Innungen ausgehend, sondern bei einer Arbeiterschaft mit industrieller Tradition durch ungerechte Löhne aufgeheizt ist der Aufruhr, bei dem in Eupen 1821

in der Tuchfabrik der Gebrüder Stolle & Comp. „die zusammengelaufenen Arbeiter die in dem Hofe gestandenen Kisten mit Maschinen gewaltsamer Weise erbrochen und und die Maschinen zerstört und solche ins Wasser geworfen haben" — anschließend „haben sich die Rotten wieder verlaufen", in die „Wirtshäuser zerstreut" und „starke Getränke zu sich" genommen. Aber nicht nur das; in einem anderen Schreiben des Eupener Landrats wird weiter berichtet, daß zwar durch einige Verhaftungen und „beherztes Auftreten" „die Ruhe ziemlich hergestellt" werden konnte — „nur durchliefen noch einzelne Rotten des gemeinen Volks die Straßen, in dem sie drohten, die Gefangenen ihrer Haft zu entreißen. Auch vernahm man, daß die Empörer des Morgens Abgesandte in verschiedene Fabriken deputirt hatten und jetzt noch deputirten, um die ruhig gebliebenen Arbeiter aufzufordern oder zu zwingen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen und ihre gefangenen Kameraden zu befreien, was ihnen auch zum Theile gelungen war; indem die Arbeiter von mehreren Fabriken, ihre Werkstätten verlassen und sich den Empörern angeschlossen hätten."

Bei diesen Rotten des gemeinen Volks handelte es sich, wie Henkel und Taubert zeigen, um wohlorganisierte Scherer: „Die Arbeiter", schreiben sie, „die im April 1821 in Eupen eine Maschine zerstörten, waren nicht unzivilisierte, halbwilde, jedenfalls ihrer selbst unbewußte Schläger, die noch nicht wußten, daß zur Aktion auch die Organisation gehört. Die Eupener Scherer treten 1724 zum ersten Mal, auf die eine oder andere Weise sehr wohl organisiert, in Erscheinung. Die Maschinenstürmer blickten auf ein Jahrhundert Kampferfahrung zurück". Die Maschinen, gegen die die Ronneburger Innungen zwanzig Jahre später marschieren würden, arbeiteten in Eupen schon längst — es handelte sich hier in Eupen um eine frühindustrielle Arbeiterschicht, deren Vorgehen ein Zwischending zwischen „Verhandeln durch Aufruhr" und traditionell organisierter Maschinenzerstörung gewesen ist.

Bild: Frauenarbeit in einer Spinnerei in den Vogesen, vor 1848

Sabotage

Henkel und Taubert haben in ihrem Buch auch einen Streik beschrieben, der 1826 in der Stahl-„Fabrik“ von Solingen stattgefunden hat — einen wohlorganisierten, von den Wirtshäusern als Versammlungslokalen ausgehenden Streik, mit dem die Scherenschleifer aus den dezentralen Solinger Werkstätten ihre Löhne gegen die reichen Kaufleute zu erhöhen und gleichzeitig gegen das verhaßte Truck-System anzugehen versuchten. Für unseren Zusammenhang wird dieser Streik deshalb interessant, weil es 22 Jahre später in Solingen eine größere Zerstörungsaktion gegeben hat, über die wir, von einem bei Henkel/Taubert zitierten Augenzeugen, folgendes erfahren:

„Eines Tages hielten die arbeitslosen Scherenschmiede, Schleifer, Feiler, Nagler etc. auf dem damaligen Schützenfelde, südlich von der Stadt, eine Volksversammlung ab. Es wurden viele Reden gehalten, wodurch die Gemüter erhitzt wurden. Dann zog man zu der Gießerei am Werwolf, ganz in der Nähe gelegen. Der Volkshaufen vermehrte sich durch viele Neugierige und junge Burschen. Kaum war man zu der Fabrik gekommen, als die jungen Burschen mit Steinwürfen die Dachpfannen zerstörten und die Fenster einwarfen. Dann drang Jung und Alt in die Fabrik ein, holten in Körben und Kisten die fertigen und halbfertigen Waren heraus und machten dieselben mit Eisenstangen und Kolben in kurzer Zeit unbrauchbar. Nachdem das Zerstörungswerk im Innern der Fabrik vollendet, brachte man den großen Schornstein durch Einkerben am unteren Ende zu Fall.

Das ganze Werk der Verwüstung war in kaum zwei Stunden vollbracht. Der Schützenverein wurde durch Alarmsignal versammelt, zog sich aber zurück, als die Masse des Volkes, bewaffnet mit allen möglichen Gegenständen aus der zerstörten Fabrik, eine drohende Haltung gegen ihn einnahm. Die Menge zog nun zur Gießerei am Platzhof, eine halbe Stunde südwestlich von Solingen gelegen. Hier und in einer Gießerei zu Vorspel, dicht bei Solingen, verfuhr man in der gleichen Weise ... Nachdem die Zerstörung der Fabrik in Burg erfolgt war, kehrten die Teilnehmer an dem Zerstörungswerk am nächsten Morgen früh nach Solingen zurück. An langen Stangen trugen sie aufgeschnittene Strohsäcke als Fahnen. Sie hatten fleißig gearbeitet, denn in einem halben Tag und einer halben Nacht waren vier verhaßte große Gießereien vollständig zerstört. Das Truck-System, -die Lohnauszahlungen in unverkäuflichen Waren statt in Geld, wurde in Solingen nach diesen Aktionen eingestellt.

Sabotage

Henkel und Taubert, im Streit gegen die Verfälschung der Parteigeschichtsschreibung, ziehen daraus den Schluß: „So manche rote Fahne, die in der Geschichte der Arbeiterbewegung flattert, mag in Wirklichkeit ein aufgeschnittener Strohsack gewesen sein.“ In ihrem Aufsatz „Was läuft?“ (Kursbuch 50) erweitern die Autoren diesen Horizont; sie schreiben:

„Der Erfolg der Solinger Arbeiter sprach sich herum. Und so brechen auch im benachbarten Remscheid Anfang April unter den Feilenhauern 'Unruhen' aus. Auf Demonstrationen fordern sie Lohnerhöhungen und Senkung der Preise der Grundnahrungsmittel ... So ergreifen die Feilenhauer die Initiative und beginnen am 5. April, eigenmächtig die Preise der Waren auf dem Markt herunterzusetzen ... Schließlich versuchen auch die Arbeiter im wenige Kilometer entfernten Elberfeld, die demokratische Revolution zu einer Verbesserung ihrer sozialen Lage zu mißbrauchen ... Am 18.3. ziehen die Arbeiter nach einer Kundgebung zu der Fabrik des Unternehmers v.d. Beek, zerstören sie und werfen die Fensterscheiben des Rathauses zu Bruch. Militär zerschlägt den Aufstand blutig ... Nunmehr gehen die Arbeiter zur Selbsthilfe über: an den Markttagen nehmen sie den Händlern die Waren weg und verkaufen sie zum Unterpreis oder zu einem Preis, bei dem der Händler keine Profite macht. . .“

Derartige Preissetzungen waren, zunächst auf dem Lande, in Deutschland in den 1840er Jahren nicht selten; nach Tilly handelt es sich „um ein typisches Szenario des Protests in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: eine örtliche Gruppe der Dorfarmut verteidigt ihre traditionellen Rechte und Ressourcen mit traditionellen, informellen Mitteln gegen die unpersönlichen Mächte der fortschreitenden Kommerzialisierung“; er zitiert das folgende Beispiel aus dem Frankfurter Journal vom 3. Oktober 1842:

„Aufgrund der in diesem Jahr lang anhaltenden Dürre sind die Getreidehändler von überall her in diese Gegend gekommen, um die lokalen Vorräte für den Export aufzukaufen. Natürlich werden die Kosten für diese Arrangements im wesentlichen von den armen örtlichen Handwerkern getragen, die dadurch nicht mehr in der Lage sind, das Korn zu kaufen, das sie brauchen. Als ich kürzlich durch Kieselbach reiste, konnte ich eine Revolte gegen diese Zustände beobachten. Getreidehändler hatten gerade ihre Wagen beladen und die Armen des Dorfes waren um den Dorfvorsteher versammelt; sie klagten laut und bitter und drängten ihn, etwas zu tun. Der Dorfvorsteher wußte sich

Sabotage

nicht zu helfen. Er schritt, den Protestierenden voran, zu dem Ort, wo die Wagen standen und schlug mit schweren Schlägen seiner Axt die Behälter der Wagen entzwei; gleichzeitig bedachte die Menge die Getreidehändler mit unvorstellbaren Flüchen, bis schließlich die Polizei diese vor dem drohenden, empörten Mob rettete" (Rückübersetzung aus dem Englischen).

In den Jahren 1847/48 fanden solche Brotunruhen überall in Europa mit nicht gekannter Stärke statt, die oben für Solingen beschriebenen Ereignisse standen in diesem Zusammenhang. Wir haben also, aus den von Henkel und Taubert beschriebenen Ereignisse, auch für hiesige Regionen das Spektrum von der gezielten Maschinenstürmerei bis zum „Verhandeln durch Aufruhr" und die Verbindung zu der typischen Aktionsform der moralischen Ökonomie, der Plünderung und Preisfestsetzung, beobachtet. In dramatischer Weise verbindet der schlesische Weberaufstand von 1844, hier in der zeitgenössischen Schilderung von W. Wolff (in: L. Kroneberg, R. Schlosser, Weber-Revolution 1844, Köln 1979) Verhandeln durch Aufruhr und moralische Ökonomie:

„Eine Schar Weber erschien in Nieder-Peterswaldau und zog auf ihrem Marsche alle Weber aus den Wohnungen rechts und links an sich. Alsdann begaben sie sich nach dem wenig entfernten Kapellenberge und ordneten sich paarweise und rückten so auf das neue Zwanzigersche Wohngebäude los. Sie forderten höheren Lohn und — ein Geschenk! Mit Spott und Drohen schlug man's ihnen ab. Nun dauerte es nicht lange, so stürmte die Masse ins Haus, erbrach alle Kammern, Gewölbe, Boden und Keller und zertrümmerte alles ... und stürzte die Waren und Vorräte zu den Fenstern hinaus, wo sie zerrissen, zerstückt und mit Füßen getreten oder, in Nachahmung des Leipziger Meßgeschäfts, an die Umstehenden verteilt wurden ... Neben Zwanziger wohnt der Fabrikant Wagenknecht. Er hatte die Weber menschlicher behandelt, er blieb verschont. Da er ihnen noch ein kleines Geschenk verabreichte, brachten sie ihn ein Vivat aus ... Ich darf den Vorschlag einiger Weber, die Häuser anzuzünden und die Verwerfung desselben aus dem Grunde, weil die so beschädigten dann Brandgelder erhielten und es doch darauf ankomme, sie auch einmal arm zu machen, damit sie erfahren, wie der Hunger tue, als zu charakteristisch nicht unerwähnt lassen ..." Am folgenden Tag fährt die Menge im Nachbarort fort, bis das anrückende Militär den Aufruhr mit einem Shoot-out beendet.“

Sabotage

1.5.

Jeder weiß, daß die Maschinenstürmer den Durchbruch des Fabrikkapitals letztlich wohl verzögern, aber nicht verhindern konnten; einen wichtigen Grund dafür nennt Hobsbawm, wenn er schreibt: „Die meisten Maschinen wurden eher in Zeiten steigenden Wohlstands eingeführt, wenn die Beschäftigungsziffern zunahmen und die Opposition, nicht voll mobilisiert, für eine Zeitlang zerstreut werden konnte. Wenn sich dann die Spannungen wieder erhöhten, war der strategische Moment für den Widerstand gegen die neuen Maschinen verpaßt.“ Ab 1840 dann sei der Kampf gegen die Maschinen, um gerechten Lohn, um angemessene Lebensmittelpreise „dem Plan gewichen, die Maschinen für die Arbeiter ‚einzufangen‘, um gewerkschaftliche Standards zu erkämpfen“. Aber auch mit dem Übergang vom „Zeitalter der Revolutionen“ zur „Blütezeit des Kapitals“ war die moralische Ökonomie nicht mit dem Schlag dem Maschinismus unterlegen. Elemente der moralischen Ökonomie finden sich im frühkommunistischen Verteilungsprinzip, im moralischen Gerechtigkeitsgrundsatz der trade-unionistischen Arbeiter des 19. Jahrhunderts, in der kollektiven und individuellen Delinquenz und noch im revolutionären Syndikalismus und Industrie-Unionismus der Jahrhundertwende wieder.

Halten wir im groben Raster fest:

Die Maschinenstürmer waren nicht die an die Maschinen gepreßten Kinder, Arbeiterinnen und Arbeiter; ihre regionalen Bewegungen gingen zumeist aus von den traditionellen Produzentenverbänden, sie standen im Zusammenhang mit den Teuerungsaufständen und der moralischen Ökonomie der Unterklassen des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diese moralische Ökonomie erweiterte sich um das Thema des gerechten Lohns; die Forderungen nach Egalität und Würde enthielten auch die Ablehnung der entqualifizierten Fabrikarbeit an den neuen Maschinen.

Die Maschinen wurden von vornherein angegriffen als das Kapital, das sie eigentlich waren: weil sie die Arbeitskraft entwerteten und weil das Produktionswissen vom Arbeiter auf die Maschine übertragen erschien.

Die moralischen Fundamente der Maschinenstürmer und ihre Organisationsformen wurzelten außerhalb der Fabrik - auch dann, wenn es sich beim „Verhandeln durch Aufruhr“ um traditionelle Arbeiterschichten handelte: die Maschine wurde von einem sozialen Bezugspunkt von außerhalb angegriffen.

Sabotage

2. Syndikalismus, Industrie-Unionismus und Sabotage

2.1.

„Die Arbeiter waren hagere, zum Teil verwachsene Gestalten, darunter sehr viele Kinder, sogar von noch ganz unreifem Alter, die an den fliegenden Spindeln und Spulen, an den sausenden Rädern und Hebeln saßen; jedes von ihnen hatte nur eine bestimmte Bewegung zu machen, und dies geschah dann mit Geschick und Hast.“ Eine Abteilung gabes in derselben Spinnereifabrik, in der „nur Blödsinnige arbeiteten; es waren allerdings nur geringe Dienste, zu denen sie verwendet wurden, dennoch mußte es überraschen, wie genau jeder in sein stets gleiches Tagwerk eingriff. Dabei glotzten sie mit ganz vernichtetem Ausdrücke in vollem Stumpfsinn vor sich hin, die weite Welt schien ihnen im Auf- und Zuklappen eines Metallstiftes untergegangen zu sein“.

So beschrieb Tschabuschnigg 1854 in seinem Roman „Fabrikanten und Arbeiter“ die Situation der Männer, Frauen und Kinder, die der Hunger und die Ausweglosigkeit in die Fabrik getrieben hatten. Selbst zu Maschinen geworden, vom eintönigen Rhythmus der Maschine und den immer gleichen Handbewegungen zum Stumpfsinn verurteilt, abgeschieden von der weiten Welt, so mochten sich die in den Textilfabriken arbeitenden Menschen selbst sehen. Das Elend ihrer Arbeits- und Lebensverhältnisse, unter dem Stichwort „Manchester-Kapitalismus“ bekanntgeworden, hat F. Engels eindrucksvoll geschrieben (Die Lage der arbeitenden Klasse in England). In Deutschland waren die Fabrikarbeiter Mitte des 19. Jahrhunderts noch eine verschwindende Minderheit, deren Zahl dann in der zweiten Jahrhunderthälfte steil anstieg: 1875 gab schon 2 Millionen industrieller Arbeiter — vor allem in Bergbau, Hütten und Salinen, in der Textilindustrie, der Metallverarbeitung und der Produktion von Steinen und Erden. Allerdings wird von den am meisten unterdrückten Menschen in den frühen Fabriken - von den Kindern (deren Anteil an Arbeitskraft seit den 1840er Jahren abnahm), den jungen Frauen und den dem Diktat der Maschinerie unterworfenen Männern - im folgenden zunächst nicht die Rede sein: sie sind dem Maschinenprozeß hilflos unterworfen, nicht ihre Auffassungen und ihr Widerstand bestimmen die sozialen Auseinandersetzungen der 1850er, 60er und 70er Jahre.

Fabrikarbeit — das war für die unterschiedlichen Berufe und Qualifikationsgruppen, die nun unter einem Dach ihre Arbeit verrichteten, etwas sehr unterschiedliches. Sicher waren alle mehr oder weniger demselben System von Disziplin und Kontrolle unterworfen, sahen sich alle demselben Fabrikanten und Unternehmensleiter gegenüber, und für alle bedeutete die Trennung von Arbeit und häuslichem Bereich einen Einschnitt, der die Lebensumstände völlig umwälzte: die Auflösung der

Sabotage

Produktionsfamilie, des bisherigen Lebensmittelpunktes. Deshalb zogen es die meisten Heimarbeiter und handwerklichen Produzenten auch vor, am Hungertuch zu nagen und unter dem Existenzminimum zu leben, als sich in der Fabrik zu verkaufen, obwohl die Fabrikarbeit in der Regel einen besseren Verdienst abwarf. Aber während die einen dem Diktat der Maschinen, der Kasernendisziplin der Fabrik und dem Terror der Zwischenmeister hilflos ausgeliefert waren, gelang es den anderen, den gelernten Handwerksgesellen und -meistern über erstaunlich lange Zeit, ihren Status auch in der Fabrik zu verteidigen. J. Kocka schreibt dazu (Lohnarbeit und Klassenbildung, op. cit.):

„In der jüngeren Forschung sind die großen Unterschiede in den Fabrik-Belegschaften des 19. Jahrhunderts zu Recht betont worden: Unterschiede zwischen Berufs- und Qualifikationsgruppen, zwischen dem Stamm (einer beständigen Minderheit meist gelernter Arbeiter) und der schnell fluktuierenden Mehrheit, zwischen Männern und Frauen, Erwachsenen und Kindern, verschiedenen Funktions- und Herkunftsgruppen. Man weiß von den ausgeprägten Einkommens- und Prestigeabstufungen in der Arbeiterschaft, aber auch über Machtunterschiede zwischen ihnen: so gab es Elemente des Zwischenmeistersystems — abhängige Lohnarbeiter mit Anordnungsbefugnissen über ihre Helfer — nicht nur in den frühen Textilfabriken. Situation und Erfahrung, Chancen und Risiken variierten in ein und derselben Belegschaft, und sie variierten um so mehr, wenn man Fabriken verschiedener Größe und Branchenzugehörigkeit in verschiedenen Regionen miteinander vergleicht. Auch die Fabrikarbeiter waren nie eine homogene Masse, und die Unterschiede zwischen ihnen verringerten sich, so scheint es, im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht.“

Tatsächlich waren viele der ersten Großbetriebe nichts als die Zusammenführung mehrerer Handwerksbetriebe unter ein Dach; bestimmte Arbeitsschritte wurden im Subkontraktverhältnis von Werkmeistern in Eigenregie, mit traditionellen Werkzeugen und Materialien, hergestellt, oft war der Werkmeister auch für Einstellung und Arbeits- wie Lohnbemessung seiner Gehilfen zuständig (vgl. vor allem S. Pollard, *The Genesis of Modern Management*, Harmondsworth 1968). Die „reelle Subsumtion“ des Arbeitsprozesses unter den Verwertungsprozeß des Kapitals, die Unterwerfung unter die Kasernendisziplin der Fabrik, die Degradierung zum variablen Kapital, zum „Theil der Produktionskosten“, wie sie vorweggenommen waren in den Schriften von Babbage, Ure und Marx, all das war, was die qualifizierten Handwerker-Arbeiter in den Fabriken betrifft, Gegenstand permanenter Klassenauseinandersetzungen noch über die

Sabotage

Jahrhundertwende hinaus. Noch hatte die Maschinerie diese Arbeiter nicht zu ihrem Anhängsel degradiert. Die preußischen Metallfacharbeiter etwa konnten in den 50er und 60er Jahren sämtliche „Modernisierungsversuche“, die sie gefügig machen sollten, erfolgreich abwehren; so wird über Siemens berichtet, daß sich die Werkstatt, die Meister eingeschlossen, einig war „in der Ablehnung von Rationalisierungen, wie der Einführung neuer Maschinen, größerer Arbeitsintensität und verbilligender, aber Handwerksbräuchen zuwiderlaufender Arbeitsteiligkeit“. Die Arbeitskräfteknappheit im deutschen Gründerboom nach 1870/ 71 verschob das Kräfteverhältnis noch zusätzlich zugunsten der Arbeiter.

Das Selbstbewußtsein dieser Arbeiterschichten drückte sich auch in ihrem Bedürfnis nach Zeitautonomie, nach „unregelmäßiger, bedürfnisgesteuerter Gestaltung der Arbeitszeit, vor allem im alternierenden Rhythmus der Feier- und Arbeitstage im Jahreslauf“ aus. Obwohl der Arbeiter nach Marx und nach dem Willen der Unternehmer seine Arbeitskraft während des bezahlten Zeitraums voll zu verausgaben hatte, war die Durchsetzung industriellen Zeitbewußtseins ein langwieriger, konfliktbeladener Prozeß. Nicht nur, daß die Handwerker-Arbeiter der 50er und 60er Jahre weitverbreitet in die Fabrik kamen und gingen, wann sie es für richtig hielten — sie benutzten darüberhinaus einen guten Teil ihrer Anwesenheit in der Fabrik, um zu trinken, zu schlafen, zu vespere oder Spiele zu spielen (vgl. E.P. Thompson, *Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus*, in: *Plebejische Kultur und moralische Ökonomie*, Frankfurt pp. 1980; Die Beiträge von P. Caspard und D. Reid in : *D. Puls pp., Wahrnehmungsformen und Protestverhalten*; L. Machtan, *Zum Innenleben deutscher Fabriken im 19. Jahrhundert*, AfS 21, 179).

Auch eine Reihe spontan entstandener Streiks in den 70er Jahren entsprang viel eher dem Drang nach Unterbrechung der Fabrikarbeit und nach regellosem Leben, als daß er der Durchsetzung bestimmter Forderungen diene (P. Stearns, *Arbeiterleben*, Frankfurt 1980). Die untersten Schichten der Fabrikarbeiter konnten ihre Zeitbedürfnisse in der Fabrik natürlich viel weniger gut verteidigen; sie reagierten oft mit einer entsprechenden Fluktuation im Wechsel der Jahreszeiten. — Die Forderung nach dem 10-Stunden-Tag, die sich im Streikzyklus der frühen 1870er Jahre durchsetzte, markiert aus dieser Sicht etwas anderes als die Homogenisierung der Fabrikarbeiterkämpfe: nämlich die Durchsetzung der Präsenzpflcht in der Fabrik.

2.2.

Es liegt auf der Hand, daß die Handwerker in den Werkstätten oder in der Fabrik und die hilflos ausgelieferten ungelernten Männer, Frauen und Kinder der kapitalistischen Maschinerie nicht einheitlich gegenüberstanden. Auf der einen Seite mußte das Gefühl des Ausgeliefertseins vorherrschen, dem nur durch sporadische Rückkehr in den

Sabotage

Familienverband, durch ständige Fluktuation auszuweichen war, während auf der Seite der Handwerker-Arbeiter eine Ambivalenz von Faszination und Widerwillen vorherrschte: die Ästhetik der Treibriemen und der unablässigen Bewegung der eisernen Arme der Maschinen, die Verdopplung der Naturkräfte, die Vereinfachung mühsamer Produktionsschritte wurde zugleich erlebt als Vereinfachung der Arbeit, als Versprechen auf mehr freie Zeit und als Bedrohung des Produktionswissens und des Werts der Qualifikation. Die Maschinenstürmer hatten die Maschinerie von vornherein begriffen als Kapital, als allein ihm adäquat geformten Produktionsinstrument, welches nicht mehr Werkzeug war, sondern ihre Arbeitskraft entwertete und ihre bestimmte Arbeitsweise auf das Kapital übertrug. Im Prozeß der Industrialisierung und der realen Subsumtion bildete sich nun ein Arbeiterbewußtsein und Verhältnis zur Maschinerie heraus, das selber von der Vergegenständlichung des Kapitals geprägt war und den kapitalistischen Produktionsprozeß wiederum als einfachen Arbeitsprozeß betrachtete: die Maschinen waren, so gesehen, vergegenständlichte Arbeit und Arbeitsmittel in ihrer stofflichen Qualität, und sie waren Kapital nur insoweit, als die Unternehmer über sie verfügten, woraus die Bedrohung der Qualifikation und der Arbeitsautonomie durch neue Arbeitsteilung resultierte.

„Es bedarf Zeit und Erfahrung“, hat Marx im Kapital geschrieben, „bevor der Arbeiter die Maschinerie von ihrer kapitalistischen Anwendung unterscheiden und daher seine Angriffe vom materiellen Produktionsmittel selbst auf dessen gesellschaftliche Exploitationsform übertragen lernt“. Die Unterscheidung des wissenschaftlichen Sozialismus zwischen Arbeits- und Verwertungsprozeß, die später zur Grundlage des revisionistischen Sozialismus wurde, entsprach der Erfahrung jener Handwerker-Arbeiter, für die nicht die Maschinerie als Arbeitsmittel, sondern die Verfügungsgewalt der Unternehmer über die Maschinen das eigentliche Übel darstellte. Die Ambivalenz dieser Arbeiterschichten gegenüber den Maschinen haben J. Ranciere und P. Vauday anhand von Berichten Pariser Arbeiterdelegationen zur Weltausstellung 1867 dargestellt (in: Archiv f.d. Geschichte des Widerstands und der Arbeit, Heft 1 (1980)):

„Das Fest des Kapitals“, schreiben sie, „das ‚seine‘ Maschinen ausstellt, hat seinen dramatischen Grund in einer Niederlage der Arbeiter; die Magie des technischen Fortschritts löst sich ohne Geheimnis in eine Macht des Unternehmers auf, dessen neue Formen der Unterdrückung auf der Mechanisierung beruhen. Es ist folglich ein Spektakel der Enteignung gegen die die Handwerkerstände „die Meisterschaft des umfassenden Könnens, das sich in der intelligenten Geschicklichkeit der Hand bei der Materialverarbeitung verwirklicht“ ins Feld führen. Sie träumen vom Arbeitergebrauch der Maschine, wo Maschinenarbeit nicht Dequalifikation, Qualitätsverlust, Lohnsenkung und Frauenarbeit heißen

Sabotage

sollte. „Das Werkzeug, welches dazu bestimmt war, ihnen einen großen Dienst zu erweisen und ihnen den stumpfsinnigen Teil ihrer Arbeit abzunehmen, ist nur mehr ein Kampfmittel, das zu ihrem Nachteil benutzt wird“, schreiben die Stuhlmacher über die Bandsäge, und ähnlich die Schuhmacher: „Wenn die Maschine mit ihren tausend eisernen Armen in den Dienst der Industrie gestellt wirdwodurch sie eigentlich dem Arbeiter mehr Zeit zur Vervollkommnung seiner Arbeit verschaffen sollte, so läßt man es sich im Gegenteil doch angelegen sein, aus dem Menschen selbst durch die Arbeitsteilung eine Art von Maschine zu machen, indem man ihm einen Teil seiner Verantwortung und seiner Intelligenz nimmt.“

„Die Berichte der Arbeiter entwerfen von der Maschine nicht das Bild eines kalten Ungeheuers, das zu zerstören wäre“, resümieren Ranciere und Vauday, ..die Zeit der Maschinenstürmerei ist abgelaufen; es geht um die kapitalistische Aneignung der Maschinen, um die Organisation der geteilten Arbeit, die dem Arbeiter seinen Körper, seine Rechte und seine Freiheit wegnimmt“, und es geht darum, „endgültig das Joch des Kapitals und der Unwissenheit abzuschütteln und schließlich im größten Umfang von den wirklichen Vorteilen Nutzen zu haben, den ihnen die Maschinen bieten“.

Aus diesem Widerspruch zwischen dem Traum vom Arbeitergebrauch der Maschinen und der kapitalistischen Arbeitsorganisation und dem Verwertungsprozeß sind die Konfliktlinien zwischen Handwerker-Arbeitern und Unternehmern in den 50er, 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts zu bestimmen. Sie kreisen um die Qualifikation und Handwerkerwürde in der Fabrik, um die Zeitautonomie im Arbeitsprozeß und um den Lohn. Allerdings prägen weniger die Fabrikarbeiter als vielmehr die Verbindungen und Organisationen etwa der Drucker und Setzer, Zigarrenarbeiter, Schneider und Schuster, Zimmerer und Maurer die Szene. Viele Arbeiter aus diesen Berufen hatten Erfahrungen in der Fabrik gesammelt und waren dann in handwerkliche Werkstätten zurückgekehrt; sie waren auch, wie der Kürschner Bebel, die Männer der ersten Generation in den Arbeiterorganisationen. Die Streiks und Klassenauseinandersetzungen jener Zeit wurden also nur zu einem geringeren Teil vom eigentlichen „Fabrikproletariat“ getragen.

Verfolgt man die Streikformen und -inhalte im Verlauf des 19. Jahrhunderts, so ist zu erkennen, wie sich der Kampf um Arbeitsautonomie und Arbeitergebrauch der Maschinen zunehmend auf die Fragen des Lohns und der Arbeitszeit verschieben. Ist einmal das Fabrikssystem als unausweichlich erkannt — unausweichlich in der

Sabotage

biographischen Perspektive oder unausweichlich in der Ideologie des Sozialismus —, so werden die Arbeiter das Spiel zu akzeptieren haben und versuchen müssen, noch das Beste draus zu machen. Kocka schreibt dazu:

„Wenn man nur auf die gewaltsamen Proteste blickt und also z.B. die große Zahl nicht-gewaltsamer Streiks zunächst einmal beiseite läßt, nn zeichnet sich ab, daß die, die etwas mit Arbeitsverhältnissen zu tun hatten, häufiger wurden, während Hungerunruhen und andere nicht direkt auf die Arbeitssphäre bezogene Proteste an Zahl abnahmen, rar allem nach 1850, als die Hungerunruhen schnell abklangen . . . Die Gesamtzahl gewaltsamer sozialer Proteste erreichte Höhepunkte um 1830 und in den 1840er Jahren (besonders 1848). Danach erhielt sich die absolute Zahl dieser Proteste im ganzen Jahrhundert auf einer mittleren Ebene und ging zugleich pro Kopf zurück. Gleichzeitig nahm die Zahl der meist nicht-gewaltsamen Streiks merklich zu und reichte erste Höhepunkte 1848 und 1857. Nach ihrer Legalisierung in den 1860er Jahren nahmen sie erneut dramatisch zu, und zwar im Industrialisierungsboom 1869-1873 (Höhepunkt 1872 mit wenigstens 352 Fällen). Solche Zahlen wurden nach dem Rückgang mit Beginn der 'Großen Depression' 1873 erst wieder um 1890 erreicht und überschritten.“

Während in den frühindustriellen Protesten oft Meister und Gesellen auf einer Seite gestanden, oft ganze Familien und Jugendliche die Kämpfe getragen hatten, während diese Proteste sich im Zusammenhang mit den vorindustriellen Hungerunruhen und Tumulten entwickelten, „waren die Teilnehmer von Streiks, wie sie in den 60er und 70er Jahren stark zunahmen, nach ihrer Klassenposition relativ homogen, nämlich Arbeiter verschiedener Art (meistens männlich), und sie richteten ihre Aktionen gegen Mitglieder einer anderen Klasse, gewöhnlich gegen Kapitalisten und Arbeitgeber“. Was nun die Streikinhalte angeht, schreibt Kocka weiter:

„Die Streiks der 70er Jahre unterschieden sich von denen des 18. Jahrhunderts deutlich, wenn auch nicht prinzipiell. Was die manifesten Streikziele betrifft, so nahm die Zahl der Konflikte, in denen es ausschließlich oder primär um Genugtuung für Verletzungen von Gebräuchen und um Herausforderungen der 'Ehre' ging, drastisch ab; dagegen traten arbeitsmarktbezogene Ziele, die als solche im 18. Jahrhundert nicht gefehlt, aber doch nur eine Minderheit dargestellt hatten, eindeutig in den Vordergrund. In drei von vier Streiks der 70er

Sabotage

Jahre ging es um Lohn- und in einem von vier Streiks um Arbeitszeitfragen (Doppelzählung möglich); daneben spielten alle anderen Streikziele eine zweitrangige Rolle; allerdings ist einzuräumen, daß die realen Motive der Streikenden sicherlich komplexer und möglicherweise anders akzentuiert waren als die manifesten Streikziele ...

... die Wende kam erst mit der Legalisierung der Streiks in den 60er Jahren. Während der Anteil der für die Streikenden voll erfolgreichen Konflikte ungefähr gleich blieb, ging der Anteil der für die Streikenden erfolglosen Fälle zurück; Streiks, die mit Kompromissen endeten, wurden häufiger; jeder vierte bis dritte Fall in den 70er Jahren endete so. Sicherlich reflektiert das z.T. die sich wandelnden Streikziele: Über Löhne und Arbeitszeiten sind Kompromisse eher möglich als in Fragen der Ehre."

Diesen Wandel der Streikziele, die Anpassung traditioneller Standards von Ehre, Arbeitsproduktivität und Lohn an den industriellen Arbeitsmarkt, an die definitive Existenz der Fabrikarbeiter als variables Kapital hat E.J. Hobsbawm beschrieben (Custom, Wages, and Workload; in: Labouring Men, London 1964): während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Löhne und Arbeitsproduktivität in Fortsetzung handwerklich-vorindustrieller Produktion nach langjährig tradierten, regional besonderen Gewohnheiten bemessen werden — unqualifizierte Arbeiter erhalten etwa das gerade Überlebensnotwendige, qualifizierte vielleicht das doppelte —,

Bilder, S. 20, 21, 22

*: Kinderarbeit in einer Glasschmelzerei um 1850
Schmiedearbeit, 1857
Weltausstellung 1867
Treibriemenhalle, 19. Jahrh.
Streik 1871
Streik in La Villette, 1870
Arbeiter der Manufaktur in Châteauroux
AEG-Kleinmotorenfabrik, um 1900
Belegschaft der Maschinenfabrik Rüsselsheim
Mittags am Tor 63 bei Krupp*

(Weiter auf S. 23) lernen Arbeiter und Unternehmer um 1850 „die Regeln des Spiels teilweise“: daß die Arbeitskraft eine Ware ist, deren Preis tradeunionistisch ausgehandelt werden muß, daß Arbeitsproduktivität und Lohn in einem gerechten Verhältnis

Sabotage

zueinander stehen müssen. Doch auch die Maßstäbe, wonach ein „gerechter Lohn“ gegen „gute Arbeit“ zu tauschen ist, beruhen auf hergebrachten, empirisch bestimmten Standards. Dies ändert sich dann im Verlauf der Großen Depression nach 1873: die Arbeiter „lernen die Regeln des Spiels nun vollständig“, sie fordern, was der Markt hergibt, und sie richten ihre Leistung möglich nach dem Lohn und nicht nach traditionellen Stäben. Hatte es zuvor „gute Arbeit gegen gerechten n“ geheißen, so wurde dies nun umgekehrt: „Schlechte Arbeit für schlechten Lohn“ — dieses neue Thema bestimmt zunehmend die Konfliktlinien in der Fabrik.

Auf Seiten der Unternehmer hatte es bis zur Jahrhundertmitte als gesicherte Tatsache gegolten, daß die Arbeiter auf Lohnsteigerung nur mit Arbeitszurückhaltung reagieren würden, also lediglich die Knappheit des Lohns sie zu regelmäßiger Fabrikarbeit bewegen würde — diese Auffassung wandelte sich ab etwa 1830: zunehmend wurden nun leistungssteigernde Lohnsysteme eingeführt. In der Großen Depression dann wurde der industrielle Leistungslohn auf breiter Ebene durchgesetzt. Die Einführung des Stücklohns enthielt zugleich die Erkenntnis der Tatsache, daß Leistungshergabe und Produktivität zwischen Unternehmer und Arbeiter auszuhandeln waren:

„Der Übergang vom Zeit- zum Akkordsystem soll bei notgedrungener Beibehaltung des technischen Status quo die Facharbeiter dazu veranlassen, größere Arbeitsmengen in derselben Zeit zu verausgaben. Der Versuch zur Einführung des Akkordsystems ist dabei Ausdruck der Tatsache, daß der Kapitalist über keine technischen Mittel verfügt, um Arbeitsintensität und Arbeitsqualität zu erhöhen, vielmehr die Produktionsmenge in erster Linie vom 'Leistungswillen' der Arbeiter abhängig ist. Hier gilt für den Kapitalisten die allgemeine Regel: Je unbeschränkter der Einfluß des Arbeiters, um so unentbehrlicher eine Entlohnung nach Leistung" (E. Brockhaus, Zusammensetzung und Neustrukturierung der Arbeiterklasse vor dem Ersten Weltkrieg. Zur Krise der professionellen Arbeiterbewegung, München 1975).

Wenn wir uns zunächst auf die qualifizierten Handwerker beschränken, von denen immer mehr in den Fabriken dem langsamen Wandel zum „Facharbeiter“ unterliegen, so sind zwei Entwicklungen für unseren Zusammenhang festzuhalten: zum einen das zunehmende Bewußtsein von der Maschinerie als Arbeitsmittel, das souverän vom Arbeiter zu beherrschen sei, verbunden mit dem Kampf um den Arbeitergebrauch der Maschine - zwecks Vereinfachung der Arbeitsvorgänge und zwecks Gewinns von freier Zeit; zum anderen der tradeunionistische Kampf um einen Lohn, den der Arbeitsmarkt gerader hergibt - freilich enthält der Lohnkampf in dieser Form das Arrangement mit dem Unausweichlichen: dem Arbeitsleben in der Fabrik. Der Wandel der Streikinhalte

Sabotage

in 1870er Jahren reflektiert beides: den Kampf um Arbeitsautonomie und freie Zeit und um Lohn. Dabei sind die Bemessung der Arbeitshergabe nach der Höhe des Lohns auf der Arbeiterseite (schlechte Arbeit für schlechten Lohn) und die des Lohns nach der Arbeitshergabe auf Unternehmerseite (Akkordlohn) der Ausdruck dieses Terrains der Klassenauseinandersetzung um den Arbeitergebrauch oder den Unternehmergebrauch der Maschinen. Bis zur Einführung der wissenschaftlichen Betriebsführung wird dieses Terrain bestimmend sein. Am besten wird das durch die Tatsache charakterisiert, daß trotz breiter Durchsetzung des Stücklohns die Arbeitsproduktivität in den Jahren 1890-1913 in vielen Branchen, nicht nur in England, stetig sinkt. „Es ist zumindest möglich, daß gewisse Gruppen von Arbeitern nun systematisch begannen, ihre Arbeitsleistung zu senken, wenn diese nicht durch entsprechende Lohnanreize aufrechterhalten wurde – oder auch, daß die Schwächung älterer Formen von Arbeitsdisziplin und traditioneller Standards den gleichen Effekt hatten“, schreibt Hobsbawm.

2.3.

Furore machten die Arbeitszurückhaltung und das Thema „Schlechte Arbeit für schlechten Lohn“ — das Thema des Syndikalismus — aber weniger in den Fabriken als vielmehr in den Bergwerken und den Häfen. Arbeitszurückhaltung war die erklärte und organisierte Antwort schottischer Minenarbeiter auf Lohnkürzungen in den 1870er Jahren, und der Streik der Glasgower Hafendarbeiter von 1889 wurde zum Ausgangspunkt des „Ca'canny“, der systematischen Drosselung des Tempos und der Verschlechterung der Arbeitsqualität, wie er in den folgenden Jahren von den syndikalistischen Strömungen propagiert werden sollte (vgl. hierzu und zum folgenden vor allem Geoff Brown, *Sabotage. A Study in Industrial Conflict*, Nottingham 1977). Die Glasgower Hafendarbeiter hatten in ihrem Streik keine Lohnerhöhung durchsetzen können, und der Streik war mithilfe kurzfristig angeheuerter Landarbeiter gebrochen worden — so erklärten sie nun, daß sie, was Qualität und Tempo anging, ebenso wie die Stümper vom Lande arbeiten würden. Dieses „Ca'canny“ bestimmte die Praxis und die syndikalistische Agitation in einem breiten Kampfzyklus der Transportarbeiter — die Hafenstreiks von Glasgow und London, Rotterdam 1896 und Hamburg 1896/7; es wurde propagiert in der britischen Hafendarbeiterunion und im Internationalen Transportarbeiterverband von 1898, von den Syndikalisten um Tom Mann; in Frankreich verbreitete Emile Pouget diese Inhalte in der CGT, und die französischen Eisenbahnarbeiterkämpfe von 1910 ebenso wie die englischen von 1911 wurden explizit vom Syndikalismus, mit den Inhalten Arbeitszurückhaltung und Sabotage, getragen.

„Wert gegen Wert“, das war die Devise: „Zahle einem Seemann 4 £ 10 den Monat, und er wird Seemanns- oder Hafendarbeit im Wert von 4 £ 10

Sabotage

geben. Zahle ihm 3 £ 10, dann wird auch die Arbeit nur 3 £ 10 wert sein. Die gleiche einfache kommerzielle Regel wird auch von Hafen- und Kanalarbeitern genauestens beachtet werden, und sie können und werden dieses System zu einer ausgebildeten Kunst entwickeln. ... Es wird keine Streiks mehr geben — nicht einen! Die Leute werden friedlich bei der Arbeit bleiben, aber sie werden Tempo zulegen oder abschlafen, je nach dem Lohn", heißt es in einer Broschüre des Internationalen Transportarbeiterverbands.

Der französische Syndikalismus Pougets hat das „Ca'canny" um das Thema der Sabotage erweitert. Sein Buch „Le Sabotage" enthielt eine lange Liste entsprechender Hinweise. Geoff Brown schreibt darüber:

„Für ihn war ‚die erste und instinktive Form der Sabotage‘ die Drosselung des Arbeitstempos. Aber diese Taktik, meinte er, würde für Arbeiter im Akkord kaum nützlich sein. Für diese boten sich andere Möglichkeiten. Kurz nach dem Kongreß der CGT von 1900 (auf dem eine von Pouget eingebrachte Resolution zur Sabotage erneut verabschiedet worden war) enthielt eine Gewerkschaftszeitung in Montpellier unter anderen folgende Vorschläge:

'Wenn Du Mechaniker bist, kannst Du ganz einfach mit Puder für zwei Pfennige, oder einfach mit Sand, eine Maschine zum Stillstand bringen, um Deinen Unternehmer einen Zeitverlust und eine kostspielige Reparatur zu bescheren. Bist Du Tischler oder Möbelschreiner, so ist nichts leichter, als ein Möbelstück zu demolieren, ohne daß der Unternehmer es merkt, wodurch er seine Kundschaft verlieren wird.'

Die Liste war lang. Sie zeigte, daß in jedem Gewerbe und unter jedem Lohnsystem Sabotage in der einen oder anderen Form praktiziert werden konnte. Neben diesen beiden hauptsächlichen Methoden — langsam arbeiten und Verschlechterung der Qualität — beschrieb Pouget weitere Möglichkeiten. Da gab es die Sabotage durch ‚la methode de la bouche ouverte‘ — durch den Verrat industrieller oder kommerzieller Geheimnisse der Unternehmer und Diffamierung ihrer Produkte und, vielleicht noch wichtiger, ‚l' obstructionnisme‘, den ‚Dienst nach Vorschrift‘, dem Pouget ein eigenes Kapitel widmete: die Anwendung von Verhaltensmaßregeln mit kleinlichster und übertriebener Vorsicht."

Sabotage

Der revolutionäre Syndikalismus verstand sich als Arbeiterideologie für den Umsturz — tatsächlich aber repräsentierte er lediglich die Kämpfe bestimmter Teile der Unterklassen. Wir haben oben das Thema: „Schlechte Arbeit für schlechten Lohn“ aus dem Bewußtsein der qualifizierten Fabrikarbeiter gegenüber der Maschinerie entwickelt, dürfen aber nicht übersehen, daß gerade die Facharbeiter — vor allem im Maschinenbau — in den beiden Jahrzehnten um die Jahrhundertwende, in denen der Syndikalismus seine Blütezeit hatte, bereits in die Defensive gedrängt waren: zum Beispiel war der „amerikanische Saal“ bei Siemens, wo „die Herren Mechaniker durch Hausknechte abgelöst“ worden waren, bereits zu Beginn der 1870er Jahre eingerichtet worden; 1906 wurden die letzten 4000 Siemens-Facharbeiter nach einem Streik kurzerhand auf die Straße gesetzt. Dieses Ereignis markierte ebenso wie etwa der englische „Engineering Lockout“ von 1897, die schlagartige Aussperrung von Facharbeitern im Maschinenbau und die Einführung neuer Maschinen mit angelernter Arbeitskraft, das Ende der Arbeitsautonomie in diesen Industriezweigen. Der organisierte Syndikalismus hatte zwar seine Wurzel bei jenen Handwerker-Arbeitern, die dem „Ca' canny“ entsprechende Methoden direkt an ihren Maschinen angewandt hatten — gegen den schlechten Lohn und zur Beeinflussung der Akkordvorgaben —; verbreitern aber konnte sich der Syndikalismus bei anderen Arbeiterschichten: den Bergarbeitern, Bauarbeitern und Transportarbeitern sowie in kleineren Betrieben mit vorwiegend handwerklicher Produktion.

Der Syndikalismus verbreiterte sich auf dem Boden des Selbstwertbewußtseins traditioneller, größtenteils ungelerner Arbeiterschichten, das nicht in der Fabrik, sondern in einem Teil der Bergwerke, in den Häfen, auf den Werften und auf dem Bau erhalten geblieben war. Hier: wo der traditionelle Arbeitsrhythmus nicht selber technologisch umstrukturiert worden war, wo er aber durch neue Fördertechnologien, Dampfschiffe und -kräne enorm beschleunigt wurde; wo eingefleischte Arbeitsgänge durch die Mechanisierung immer mehr unter Druck gerieten, hier erzielte der Syndikalismus seine großen Erfolge. Wir haben die Hafen- und Eisenbahnerstreiks schon erwähnt. Und bei diesen Arbeiterschichten, für die die Lohnarbeit oft nur eine vorübergehende Erfahrung war, weil sie oft hochmobil waren und zwischen Stadt und Land, zwischen Arbeit und Beschäftigungslosigkeit hin und her pendelten, hatte die von den Syndikalisten propagierte und von den Arbeitern auch ohne Agitation praktizierte Sabotage wieder eine direkt gegen die Maschinen gerichtete Komponente. Es ging nicht allein um die geschickte Regulierung des Arbeitstempos und des Akkordlohns, wofür bei den Facharbeitern das Produktionswissen und die Beherrschung der Maschine Voraussetzung gewesen waren: vielmehr wurden die Maschinen als Bedrohung des traditionellen Arbeitsrhythmus, der Beschäftigung und des Lohns erlebt; es gab deshalb keinen Hinderungsgrund, sie nicht zu zerstören. P. Stearns (Arbeiterleben, op.cit.) schreibt:

Sabotage

„Für die ungelernten Arbeiter war die Erfahrung mit Maschinen meist völlig neu, obwohl im Gegensatz zu früheren Fabrikarbeitern nur wenige von ihnen selbst Maschinen zu bedienen hatten. Sie hoben und schleppten immer noch, nunmehr aber über kürzere Strecken und weniger über Treppen und Leitern. Manche von ihnen wurden zwar als Kranführer ausgebildet, für die meisten schien sich jedoch die Art der Arbeit wenig zu verändern — kein Wunder, wenn viele von ihnen die Maschinen primär als Bedrohung, als tatsächliche oder potentielle Ursache von Arbeitslosigkeit ansahen. Manche klagten über die Intensivierung der Arbeit durch Maschinen, da sie nun mehr Güter in gleichmäßigeren Intervallen stapeln, laden oder befördern mußten als vorher. Das Aufkommen von Dampfschiffen versetzte viele Seeleute in Unruhe: sie fühlten, daß das Schiff nun weniger als früher zu ihnen 'gehörte', daß ihr Aufstieg in die Offiziersränge durch die Heizer blockiert wurde, die aus verschiedenen Milieus und nicht mehr aus den traditionellen Schichten der Handelsmariner kamen. Angst um die Arbeitsplätze war allgegenwärtig — die Anzahl der Ungelernten stieg ja unaufhörlich. Die Deckarbeiter in Rouen bemerkten z.B., daß die Unternehmer die Arbeitskolonnen immer dann drastisch reduzierten, wenn ein neuer Kran angeschafft wurde. Häufige Weigerungen ungelerner Arbeiter gegen eine Bedienung neuer Anlagen wurden mitunter von direkten Aktionen des Luddismus begleitet — was nicht verwunderlich war. Ungelernte Arbeiter waren ja die einzige Gruppe, die während eines Arbeitskamps die Maschinen selbst direkt angreifen konnten. 1912 weigerten sich die Dockarbeiter in Swansea, mit einer elektromagnetischen Verladevorrichtung zu arbeiten, bis sie nach langatmigen Verhandlungen von ihren eigenen Gewerkschaftsführern dazu überredet wurden. Bauarbeiter in Dortmund warfen während einer Auseinandersetzung im Jahre 1900 Sand in einen Kran, Dockarbeiter von Le Havre stießen zumindest zweimal Kräne in das Hafenbecken, und ungelernete Ladearbeiter der Hüttenindustrie von Lorraine zerstörten 1906 in einem Streik diverse Maschinen. Belgische Getreideverlader verbrannten im Jahre 1907 einen der Aufzüge für Getreide in den Silos, von denen sie ihre Arbeit bedroht sahen ..."

So bezog sich der Syndikalismus mit seiner Sabotagekonzeption theoretisch auf einen Teil der Klasse, der seiner traditionellen Stärke, der Beherrschung des

Sabotage

Produktionswissens und der Geschicklichkeit, immer mehr beraubt war; er hatte seine Erfolge in einem Kampfzyklus traditioneller ungelernter Arbeiter — aber er war letztlich dennoch nicht in der Lage, sich von hier aus auf die Kämpfe der neuen ungelernten Arbeiter im ausgehenden 19. Jahrhundert zu beziehen. Viel zu sehr berief er sich auf die Geschlossenheit und Stärke der traditionellen Arbeiterschichten und nicht auf den heimatlosen Haß der großen Zahl jener Un- und Angelernten, die ab der Jahrhundertmitte und dann verstärkt seit den 1880er Jahren in erster Generation aus agrarischen Gebieten in die Industriezonen geströmt waren. Deshalb blieb der Syndikalismus darin befangen, eher ein Instrument zur Verteidigung der traditionellen, seßhaften Arbeiterschichten gegen den Einstrom neu mobilisierter Proletarierschichten zu sein als ein Instrument für die Thematisierung eines neuen Angriffs, der die vom Kapital betriebene Umschichtung des Arbeitsmarktes zu einem neuen Terrain von Kämpfen zu wenden verstanden hätte. Einer der Theoretiker aus dem Umkreis der amerikanischen Wobbllys vor allen, Arthur Lewis, hat dieses Problem benannt:

„Die Organisationen“, schreibt Lewis 1913 (in: The New Review I), „achten sehr darauf, die Ungelernten zu organisieren — nicht deshalb, weil diese arm und ausgebeutet sind, sondern weil sie gefährlich sind. ... Das Ziel dabei ist, die Domäne der Handwerkerarbeiter gegen eine Invasion zu schützen. Die Ungelernten sind größtenteils Produkte der Maschinenindustrie und arbeiten auf der Grundlagedes neuen Systems. Die Handwerkerarbeiter sind angeschlagen durch die Angriffe der Maschinenindustrie. Deshalb sollen die Ungelernten als Abschirmung zwischen ihnen und der Maschinenindustrie organisiert werden. Sie müssen als Ungelernte gekennzeichnet bleiben, damit die Gelernten ihr Prestige und ihren Lohnvorteil ihnen gegenüber behalten. Und diese Auffassung ist nicht allein bei den amerikanischen Repräsentanten der traditionellen Arbeiterorganisationen anzutreffen. Selbst ein radikaler 'Syndikalist wie Tom Mann kann sich über die Prägungen durch seine Lebenserfahrung nicht hinausentwickeln, was das Problem mit den ungelernten Arbeitern angeht. Auch er betrachtet das Problem vom Standpunkt des gelernten Handwerkerarbeiters, und er scheint sich nur darum Sorge zu machen, wie sehr diese ungelernte Arbeitskraft die Existenz der traditionellen Gewerkschaften, so wie sie jetzt existieren, tatsächlich bedroht Ähnliches trifft, so Lewis, auch auf den französischen Syndikalismus und erst recht auf die deutsche Sozialdemokratie zu. „Aber die Ungelernten können nicht zulassen, so ausgenutzt zu werden. Sie haben keinen Anlaß, Zugeständnisse zu machen, da sie in der Tat die

Sabotage

strategische Position selbst innehaben und auf lange Sicht das Kartenhaus der professionellen Arbeiterorganisationen einbrechen lassen werden."

Ging es dem Syndikalismus darum, die Arbeitsautonomie gegen die Kapitalverwertung auszuspielen und den Preis der Arbeitskraft hochzuhalten mit den Mitteln der Arbeitszurückhaltung und — bei Akkordarbeit — auch mit der Sabotage, und hatte er das Arbeiterwissen vom Produktionsprozeß, gewendet zu qualifizierter Sabotage und direkter Aktion, als Ausgangspunkt einer revolutionären Umwälzung bestimmt, so verstand Arthur Lewis die Sabotage in einem anderen Zusammenhang: dem der Destruktivität einer neuen Klasse, die weder durch den Handwerkerprofessionalismus der Facharbeiter noch durch die Geschlossenheit der traditionellen Ungelernten bestimmt war: der Destruktivität des „Maschinenproletariats“, das entstanden war durch die Anwendung der großen Maschinerie und dessen Verweigerung und Disziplinlosigkeit, dessen grundsätzliche Ablehnung der Maschinenarbeit und der kapitalistischen Arbeitsorganisation neue Sabotageformen hervorbringen und den kapitalistischen „Maschinenprozeß“ kompromißlos aus den Angeln heben würde (The Militant Proletariat, Chicago 1911).

Bild: Ruhrbergarbeiterstreik, 1912

2.4.

Szenenwechsel also. Wenden wir uns dieser anderen Konfliktlinie zwischen Unterklassen und Kapital im ausgehenden 19. Jahrhundert zu, die, was Arbeit und Fabrik betrifft, in ihrem Verhältnis zur Maschinerie nicht mehr durch Produktionswissen und den Kampf um den Wert als Arbeitskraft im Produktionsprozeß bestimmt war, sondern durch eine Lebenserfahrung, die sich primär außerhalb des Arbeitsverhältnisses definierte: in der Mobilität der vom Land in die Stadt Aufgebrochenen, die zur Arbeit lediglich ein instrumentelles Verhältnis hatten: Arbeit war nichts als Zwang, Geld zu verdienen — deren Radikalisierung aus dem Bruch traditioneller Lebensformen und ihrer Konfrontation mit dem Maschinensystem entsprang. Das Verhältnis von Maschinismus und Sabotage, vom Existenzrecht außerhalb des Kapitals und kapitalistischem Kommando, so wie es für die Maschinenstürmer 100 Jahre zuvor zu beschreiben war, als Kampf gegen eine von vornherein feindliche Macht, setzte sich eben nicht bei den Handwerkerarbeitern des 19. Jahrhunderts fort, sondern bei mobilisierten Unterklassen. P. Stearns hat darauf verwiesen:

Sabotage

„Die Entwicklung der industriellen Arbeit war während des 19. Jahrhunderts kein stetiger Prozeß. Viele Arbeiter wurden nicht etwa in der ersten Phase der Industrialisierung, sondern erst gegen Ende des 19. in einen im wesentlichen industriellen Arbeitsprozeß einbezogen. Andere, denen neue Formen der Arbeitstätigkeit — besonders in den Fabriken - viel früher aufgezwungen worden waren, hatten am Arbeitsplatz selbst Methoden der Anpassung entwickeln können, die nach den 80er Jahren ernsthaft bedroht wurden ...

Unter den Arbeitern, die erstmals in einen industriellen Arbeitsprozeß eintraten, gab es drei Haupttypen: neu Zugewanderte, Handwerker und die Gruppe der traditionell Ungelernten. Jene Neulinge strömten unablässig in die Fabrik. Dadurch wurde — insbesondere in Deutschland und Frankreich - die Konfrontation zwischen traditionellen Formen der Arbeit mit dem neuen intensiven industriellen Arbeitsprozeß häufig wiederholt. Der Kontrast mag in der Tat stärker als je zuvor gewesen sein, denn aufgrund des verfeinerten Entwicklungsstands von Technologie und Management konnte diese nun auch auf Neulinge in der industriellen Arbeit angewandt werden.“ Gerade in Deutschland, so Stearns, gingen „die Veränderungen der Arbeitsverhältnisse besonders schnell vor sich und (trafen) dazu auf eine sehr traditionalistische Bevölkerung“ — wir müssen in Erinnerung behalten, daß bei uns die Kontrolle der Menschen durch die Maschine noch keine hundert Jahre alt ist (und daß die Vermittlung von Traditionalismus und Maschinismus hier letztlich erst nach einem nazistischen Gewaltakt gelungen ist).

Wollen wir das Verhältnis dieser neu in die Fabriken und Bergwerke — in die neuen Bergwerkszonen des Ruhrgebiets, in die neuen Prozeßindustrien Stahl und Chemie, in die Massenproduktion der Elektroindustrie — getriebene Klasse zu Arbeit und Maschinerie verstehen, so haben wir zunächst davon auszugehen, daß der Drehpunkt des Lebens für die Menschen, die, ständig auf dem Sprung, in einem Zyklus der Existenzunsicherheit über verschiedene Zwischenstufen vom Industriekapital aufgesogen wurden, außerhalb der Fabrik liegt: in der „Community“ der Emigrantenquartiere und Armutsstadtviertel — und daß durch diese Konfrontation: Unsicherheit und ängstlich forsch festgehaltener Traditionalismus gegen die Fabriksklaverei die historische Ausbildung der Nicht-Arbeit bestimmt ist (zum Lebenszyklus dieser neuen Unterschichten vgl. K.H. Roth, Arbeiterklasse und Arbeiterorganisationen, Deutschland 1890-1920, in: Bergmann pp, Autonomie im Arbeiterkampf, Hamburg 1978). Jener soziale Ort, aus dem sich die Rebellionen der vorindustriellen Produzenten gegen die

Sabotage

Maschinerie und die der vorindustriellen Armen gegen den Hunger entwickelt hatten: die „protoindustriellen“ Produktionsfamilien und ihre sozialen Beziehungen, war durch die Wanderungsbewegungen des 19. Jahrhunderts vielfältig zerrissen und in brüchiger Weise neu zusammengesetzt worden. Es waren neue, instabile Beziehungen — Instwohner, kleine Wirtschaften, Festlichkeiten, Wohnheime und Kolonien usw. usf. —, in denen weiterhin soziale Aspirationen jenseits der neuen Arbeitsknechtschaft am Leben gehalten wurden, wenn nicht, wie etwa in polnischen Bergarbeiterkolonien, traditionelle Bräuche genau in jenem Sinne neuerlich aktiviert oder intensiviert wurden. Und gerade die Trennung zwischen der Fabrik / dem Bergwerk, der Arbeitszeit einerseits und der Reproduktion, der ärmlichen Wohnstätte und den Beziehungen der Übergangsfamilie — mochte die freie Zeit auch viel zu kurz sein — definierte die Zeit der Nicht-Arbeit und die Identität der neuen Klasse außerhalb des Kapitals.

Aus diesem Lebensbezug der neuen Unterschichten außerhalb der Fabrik konstituiert sich ein neues Verhältnis zur Lohnarbeit: ein instrumentelles Verhältnis zur Arbeit, die nichts mehr ist als der Zwang zum Geldverdienen; ein Verhältnis, welches die Unmenschlichkeit des Maschinenprozesses mit der „Barbarei“, dem sprunghaften Wechsel zwischen Anpassung und gewaltsamem Aufbegehren beantwortet, zwischen Konformität, Massifizierung und Auflehnung. Noch waren die Mobilität, die aufgelösten und neu gebildeten Familienverbände, die abgrundtiefe Entfremdung und völlige Beziehungslosigkeit dem kapitalistischen System der Ausbeutung und Maschinerie gegenüber nicht nur Leidensweg, sondern auch Ausgangspunkt sozialer Kämpfe, die sich von jenem lebendigen Ort des Nicht-Kapitals aus verbreiteten, von wo aus der Angriff gegen die Gewalt der kapitalistischen Disziplinierung grundsätzlich und radikal geführt werden konnte.

Als Beispiel sollen die von Brockhaus (Zusammensetzung, op. cit.) untersuchten Bergarbeiterkämpfe des Ruhrgebiets genannt werden; die Mobilität der neuen Bergarbeiterschichten von Zeche zu Zeche — eine Waffe gegen die extremen Ausbeutungsbedingungen des Ruhrgebiets — machte den Verlust hergebrachter Existenzformen zum Ausgangspunkt von Kämpfen:

„Es ist die gesamte Klassenlage der Bergarbeiter, in der die Mehrheit von ihnen erst seit wenigen Jahren bzw. in der ersten Generation hineingepreßt ist, vor der sie auf der Flucht sind. Es ist das völlige Fehlen von Bezugspunkten in diesem Klassenschicksal und die Fortexistenz von Vorstellungen über die Möglichkeit einer anderen gesellschaftlichen Existenz, die eine Integration für lange Zeit verhindern“, schreibt Brockhaus. Und die Kämpfe, die aus dieser Konstellation entspringen, erinnern eher an die Emeuten der vorindustriellen Massen als an die zunehmend zivilisierten Streiks der

Sabotage

längergedienten Arbeiterschichten: „Der offene Kampf bricht plötzlich, ohne Vorankündigung und ohne lange Vorplanung aus. Der Streik entzündet sich, ‚wenn das Maß voll ist‘, an einem — im Verhältnis zu den gesellschaftlichen Dimensionen, die er annimmt — geringfügigen Anlaß und breitet sich innerhalb weniger Tage wie ein springender Funke über das ganze Revier aus ... Nach einer ganzen Serie von Kämpfen, die sämtliche Kohlereviere seit Beginn der 70er Jahre erschüttern und die Bourgeoisie samt Staatsapparat jeweils unvorbereitet treffen, sucht sich die staatliche Repression vor Überrumpelungsaktionen durch Schubladenaufmarschpläne und Aufbau spezieller Beobachtungsorgane zu schützen...“ Und: „Charakteristisch für den Kampfstil der Bergleute ist auch der Widerspruch zwischen dezentraler Organisation der Kämpfe, die sich den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten anpaßt unter gleichzeitiger Einbeziehung der Erfahrungen anderer Orte. Wie (viele) Beispiele belegen, arbeitet das ‚informelle Nachrichtennetz der kämpfenden Bergleute schnell. Aktionsformen, die am Vortage auf der einen Grube praktiziert wurden, werden bereits am nächsten Tag andernorts aufgegriffen, durch die enorme Mobilität der jungen Bergleute, die pro Jahr häufig mehrmals die Grube wechseln, existiert bei der dezentralen Kampfführung doch keine Fixierung auf einen Betrieb oder dessen besondere Bedingungen. Das Revier und das Zechenkapital werden aus der eigenen unmittelbaren Erfahrung heraus als Einheit begriffen ... Die Zentralisierung des Kampfs, den die christlichen und sozialdemokratischen Organisationsansätze betreiben, ... bedeutet nicht eine höhere Form der Auseinandersetzung, sondern eine völlig entgegengesetzte.

Ebenso ‚zurückgeblieben‘ wie das Fehlen einer zentralen Kampfführung mutet auf den ersten Blick auch an, daß sich die Bergleute so gut wie gar nicht um die Erarbeitung präziser Forderungskataloge kümmern. Doch auch in diesem Verhalten steckt tendenziell eine andere Konzeption vom Arbeiterkampf. Der Kampf der Bergleute ist der Intention nach nie begrenzt auf konkrete einzelne Ziele. Der Kampf, den sie entfesseln, richtet sich nicht gegen diesen oder jenen einzelnen Mißstand, sondern gegen ihr gesamtes Proletarierschicksal, an das sie nichts kettet außer der Macht der herrschenden Klasse ... So ist nicht verwunderlich, daß ‚auf seifen der staatlichen Behörden und Zechenverwaltung zunächst der Eindruck überwog, daß es sich (bei dem Streik von 1889) um eine Umsturz-, nicht um eine Lohnbewegung handele‘.“

Sabotage

Die Familienverbände der ersten Bergarbeitergenerationen, die Frauen, die Jugendlichen, die polnischen Pariaschichten sind die zentralen Träger derartiger Aktionen. Zumindest sind die Streiks der Männer immer wieder von parallelen Emeuten der Jugendlichen, Frauen und Kinder begleitet. Dies ist Ausdruck der Tatsache, daß die Kämpfe von einem prekären, mobilen, verarmten, aber doch in allen Lücken präsenten Ort außerhalb des Kapitalverhältnisses aus getragen werden; aber doch ist ihnen, gegenüber den geordneten Aktionen der Maschinenstürmer und dem im vorausgegangenen Jahrhundert beständig sich wiederholenden Zyklus der Brotunruhen, die soziale Beständigkeit dieses Orts verlorengegangen:

„Dabei ist das Kampfverhalten alles andere als zielstrebig. Ohne über eine längere kämpferische und organisatorische Tradition zu verfügen, die im Moment des Kampfes Selbstverständnis und Vertrauen in die eigene Sache verleihen könnte, ist das Bewußtsein der Kämpfenden häufig sehr eng auf den Augenblick und die unmittelbare Kampfsituation bezogen, sind die Verhaltensweisen immer wieder mitgeprägt von den moralischen und charakterlichen Schwächen, die Folge der brutalen Lebens- und Arbeitsbedingungen sind. Wird im einen Augenblick noch die revolutionäre Perspektive des Kampfs aus tiefster Überzeugung verkündet, so ist man kurze Zeit später schon bereit, sich bestechen zu lassen und die Hoffnungen auf Befreiung in einem Alkoholrausch zu begraben.“

Bild: Wanderarbeiter USA (Wobblies)

Der Eindruck, daß es sich bei den Kämpfen der neuen Arbeiterschichten 1870/90-1920 um einen neuerlichen, aus vorindustriellen Bewußtseinsformen und der Auflehnung gegen das eigene Schicksal geschuldeten Bewegung handelt, läßt sich auch aus anderen Kämpfen, aus den umfangreichen Lebensmittelunruhen während des Weltkriegs, die in ihren Formen und ihrer Zusammensetzung sehr an die vor- und frühindustriellen Hungerunruhen erinnern, oder aus den Massenkämpfen 1917-20 belegen, die bewaffneten Aufstand, Brotunruhen und regionale Befreiung verbinden. Der Zusammenstoß nicht-industrieller Identität mit der industriellen Maschine, grobschlächtige Sehnsüchte nach einem Leben außerhalb der kapitalistischen Fabriklaverei und nach neuer sozialer Harmonie — das ist der historische Ort der Nicht-Arbeit gegen das kapitalistische Kommando.

Sabotage

2.5.

Es liegt auf der Hand, daß sich die Sabotageaktionen dieser Arbeiterschichten nicht im Zusammenhang einer syndikalistischen Strategie zur Verteidigung der Arbeiterkontrolle über den Produktionsprozeß und der geordneten Verteidigung des Arbeitswerts verstehen lassen, sondern vielmehr die völlige Distanz zum kapitalistischen Maschinenprozeß ausdrücken. Ein Sabotagestreik der Hüttenwerker auf der Dortmunder „Union“ von 1911 erinnert eher an das „bargaining by riot“ als an die professionelle Organisation des „Ca'canny“:

Lohnforderungen der Arbeiter waren brüsk abgelehnt worden — um 7 Uhr gab ein Maschinist das Signal. „Das Signal wurde sogleich in den übrigen Werkstätten der ‚Union‘ teils durch Pfeifen, teils durch Zeigersignale weitergegeben. Auf diese Zeichen zogen die Maschinisten der Dampfkrane die Feuer. Im Walzwerk III wurden die Sicherheitsapparate der elektrischen Anlagen unbenutzbar gemacht, in den Aufzügen der Hochöfen wurden die Sicherheitsvorrichtungen verstellt, an mehreren der wichtigsten Krane die Bremsen beschädigt. Der entscheidende Schlag gegen das Werk aber wurde in den Zentralen geführt. In der Dampfzentrale wurde mitten in der Charge das Gebläse stillgesetzt, zugleich wurden die Preßwasserpumpen angehalten und dadurch der ganze Stahlwerksbetrieb stillgelegt. In der Gaszentrale II schloß der Maschinist auf das Signal hin den Gasschieber der Maschine, und in der Gaszentrale I gelang es nur durch das Dazwischenspringen zweier Obermaschinisten, das plötzliche gefährliche Stillsetzen der elektrischen Maschinen zu verhindern. - So war das riesige Werk auf ein Signal hin an der ‚empfindlichsten Stelle‘ getroffen. Der ganze Betrieb stockte, die Konverter kippten um, und die flüssigen Eisenmassen töteten einen Arbeiter.“ — Später vor Gericht machten die Arbeiter erfolgreich geltend, „daß sie lediglich die Arbeit niederlegen wollten und die Tragweite ihrer Handlungen in einem so großen und komplizierten Betrieb nicht übersehen konnten“ — so waren sie in der Lage, ihre Distanz zum kapitalistischen Arbeitsprozeß noch vor Gericht zu ihrer Verteidigung zu nutzen.

Freilich ist dieses Beispiel kein alltägliches, vielmehr wurde es von den Unternehmern als Warnsignal für kommende Zeiten verstanden.

Wenn es auf der Arbeiterseite eine Organisation gegeben hat, die Entfremdung der neuen Klassenschichten reflektiert und umgesetzt hat, so sind es vor allen die amerikanischen IWW gewesen. In Deutschland waren es die Gruppen um die KAPD

Sabotage

und die Allgemeine Arbeiter-Union, die eine solche Richtung vertraten und auch Verbindungen zu den Verbindungen zu den IWW suchten; daß sie deren organisatorische Stärke und Festigkeit nicht erreichten und nach 1921 praktisch zerschlagen waren, hat sicher auch damit zu tun, daß im Nachkriegsdeutschland der bewaffnete Aufstand greifbarer schien als in den USA, wo die IWW die langfristige Konzeption des „Guerillakriegs in der Fabrik“ entwickelten.

Die Wobbllys übertrugen die von Emile Pouget und den französischen Syndikalisten propagierten Sabotageformen auf die neue soziale Basis. Das beste Buch über die Wobbllys ist das von Gisela Bock (Die andere Arbeiterbewegung in den USA von 1909 - 1922. Die Industrial Workers of the World, München 1976), die dazu schreibt:

„Gegen das Motto 'Eine faire Tagesarbeit für einen fairen Lohn' wurde das neue gestellt: 'Sabotage ist eine unfaire Tagesarbeit für einen unfairen Tageslohn', und in diesem Sinn, schrieb 1915 ‚Rebel Girl‘ Elisabeth Gurley Flinn, 'verhält sich die Sabotage zum Klassenkampf wie der Guerillakrieg zur Schlacht. Der Streik ist die offene Schlacht des Klassenkampfes, Sabotage ist der Guerillakrieg, die alltägliche Auseinandersetzung zwischen den gegensätzlichen Klassen' ... (Von der Praxis der Facharbeiter- und der modernen Massengewerkschaften) unterschied sich im übrigen die Sabotage der Wobbllys darin, daß sie von einem Arbeiterverhalten ausging, das der technischen und ethnischen Struktur des Arbeitsplatzes ebenso sehr entsprang wie es sich ihr widersetzte. Die Immigranten der ersten Generation band, wie zu sehen war, an ihre neue Heimat und an ihre Arbeit wenig mehr als der erhoffte Lohn, sie schienen 'von ihren Jobs nichts anderes zu wollen als das Geld': in dieser Situation 'band kein sentimentales Band die Ungelernten' an die Arbeit und ihr Produkt (Lewis).“

Die Wobbllys organisierten Sabotagetrupps („So hatten sie in McKees Rocks teil an der Organisation der Gegengewalt der Streikenden, zu Beginn des Lawrence-Streiks zerstörten italienische, in einem ‚Flying Squadron‘ organisierte Wobbllys elektrische Anlagen und zwangen, zuweilen auch handgreiflich, zögernde Arbeiter zur Teilnahme am Streik“) — auf der anderen Seite verstanden sie ihre Aufgabe als die, sich stets allein auf die real existierenden Kampfformen der neuen Arbeiterklasse zu beziehen:

In der ‚direkten Aktion‘ von Sabotage und Arbeitsverweigerung „sahen die Wobbllys die neuen Ansätze zu massenhafter Arbeitergewalt und suchten an ihre tatsächlich vorhandenen Ansätze anzuknüpfen. Sie sahen bezüglich der Kampfformen — wie bezüglich der Theorie — ihre eigene Aufgabe darin, ‚zu sehen, was die Arbeiter tun, und dann zu verstehen, warum sie es tun; nicht ihnen zu sagen, es sei richtig oder falsch,

Sabotage

sondern ihre Bedingungen zu analysieren und zu sehen, ob wohl nicht sie selbst ihre Bedürfnisse am besten verstehen und ob aus ihren konkreten Bedingungen heraus sich nicht eine Theorie entwickeln wird, die von allgemeiner Nützlichkeit sein wird. Industrieller Unionismus und Sabotage sind solche Theorien, die aus solchen Tatsachen und Erfahrungen entstanden sind'."

So wurde das „Soldiering“, das „Ca'canny“, die organisierte Arbeitszurückhaltung, transformiert zur Kampfform einer Arbeiterschicht, die den Lohnkampf nicht als Forderung nach einem gerechten Tausch verstand, gute Arbeit gegen gerechten Lohn, sondern als Klassenkampf und die die Höhe des Lohns durch nichts anderes bestimmt sah als durch die Stärke der Arbeitermacht (Walling). Auch nach der weitgehenden Zerschlagung der IWW setzte sich der „Guerillakampf“ in der Revolte der US-amerikanischen Arbeiter von 1919-22 fort, und noch in den 20er Jahren waren die Slogans der Arbeitszurückhaltung und der Sabotage in den Fabriken Alltäglichkeit.' Der Erfolg der IWW lag darin begründet, daß ihre Organisationsform der Mobilität der umherziehenden Holz-, Ernte- und Bauarbeiter des amerikanischen Westens und Südens folgte und zugleich eine Zeitlang in der Lage war, die Verbindungen zu den sozialen Reproduktionsorten der Einwanderer und der Arbeitslosen herzustellen.

Gisela Bock:

„Die Praxis der Wobblys ging jedoch über ihre theoretische Formulierung der Lohnthematik hinaus: ‚so fand die Lohnforderung, ausgedrückt in zahllosen Slogans - ‚Setz Dich nieder und schau zu, wie der Lohn hochgeht‘, ‚Am 1. Mai arbeite ich nicht länger als 8 Stunden, und Du?‘ - ihre Fortführung in den Aktionen während der Krise von 1913-15: die Arbeiter gingen vom Widerstand am Arbeitsplatz zur unmittelbaren Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums über, zu ‚food riots‘ (Hungerrevolten), Mietstreiks und Restaurantbesetzungen. So berief sich Haywood auf Abraham Lincolns Ratschlag an die Bürger, die wegen der Lebensmittelspekulation während des Bürgerkriegs hungerten: ‚Nehmt Eure Spitzhacken und Brecheisen und geht zu den Getreidespeichern und Kaufhäusern und versorgt Euch‘. Die neunte Jahreskonferenz der IWW beschloß im September 1914, daß ... ‚der Ort, wo die Arbeitslosen demonstrieren müssen, dort ist, wo es viel Essen und Kleider gibt, damit sie sich versorgen können‘. Die IWW rieten den Arbeitslosen, ‚Essen zu stehlen und was immer sie brauchten, um ihre Gesundheit und ihr Wohlergehen zu erhalten, und wir behaupten, daß dies nur dem Namen nach Stehlen ist, aber nicht tatsächlich ... Denn die

Sabotage

Grundrechte des Menschen haben absoluten Vorrang' ... — es scheint gerade hier gelungen zu sein, ein wesentliches Charakteristikum der zeitgenössischen Kämpfe zu artikulieren und partiell zu organisieren: die Verbindung zwischen Widerstand am Arbeitsplatz und dem Widerstand in der Community."

Wenn wir die Gründe für die Zerschlagung der IWW nennen, so sind es neben der brutalen Repressionswelle nach dem Kriegseintritt der USA 1917 und der während der Kriegsjahre massiv einsetzenden Wanderungswelle der Schwarzen aus dem Süden, wo sie „gerade in den Branchen mit hoher Fluktuation, Rationalisierung und Streikrate und in der Folge von Streiks eingesetzt wurden", auf deren Kämpfe aus der black Community, die schließlich in die ersten race-riots einmündeten und auf die sich die IWW nicht bezogen — einer der Gründe, weshalb der IWW-Slogan „Jetzt auf die Industrien des Ostens" fehlschlug —, so sind es also jedenfalls zwei Gründe, die für unser Thema verallgemeinert werden können: Zum einen ist es der Terrainwechsel der sozialen Kämpfe während der zwanziger und dreißiger Jahre: die aufkommenden Kämpfe um Sozialeinkommen, die den Anspruch auf staatliche Wohlfahrt stellen und zugleich den sozialen Ort der Community für die staatliche Sozial- und Einkommenspolitik infiltrierbar machen; damit die Voraussetzung für die Eingriffe keynesianischer Politik liefern, die die Arbeitskraft als Staatseigentum betrachtet und den sozialen Ursprungsort der Kämpfe, den Ort des Wissens um das tradierte Existenzrecht und seine Aneignungsformen, zerstückelt und kontrollierbar macht — wobei die staatliche Kontrolle der Reproduktionsarbeit die entscheidende Rolle spielt. Zum anderen ist es die Tatsache, daß die Wissenschaftliche Betriebsführung, nach den Worten F.W. Taylors, auch ihrerseits „in den Untergrund geht", dem Guerillakonzep der IWW also folgt und dieses im Detail, in den kleinsten durchorganisierten Schritten des Arbeitsablaufs, zu zerstören sucht. Obwohl die IWW in so vielem die Kämpfe einer neuen Ära ausdrückten und organisierten, überlebten sie die entscheidende Wende der frühen dreißiger Jahre auch informell nicht.

Das „Scientific Management", in den USA in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre entwickelt, breitete sich nach der Jahrhundertwende sprunghaft auch in Europa aus und erfaßte im Verlauf eines „Kriegs nach dem Krieg" nach 1918 schrittweise die wichtigsten Branchen des Arbeiterwiderstands. Erst dann, in den 1920er und 30er Jahren, wurde für die Mehrheit der Unterklassen das wahr, was Marx in den „Grundrissen" vorweggenommen hatte:

„Daß die Gesamtheit als Totalität nicht das Werk eines einzelnen Arbeiters, und auch das Werk der verschiedenen Arbeiter zusammen nur ist, soweit sie kombiniert sind, nicht sich als kombinierende zueinander

Sabotage

verhalten. In ihrer Kombination erscheint diese Arbeit ebenso sehr einem fremden Willen und einer fremden Intelligenz dienend, und von ihr geleitet — ihre seelenhafte Einheit außer sich habend, wie in ihrer materiellen Einheit untergeordnet unter die gegenständliche Einheit der Maschinerie, des capital fixe, das als beseeltes Ungeheuer den wissenschaftlichen Gedanken objektiviert und faktisch das Zusammenfassende ist, keineswegs als Instrument zum einzelnen Arbeiter sich verhält, vielmehr als beseelte einzelne Punctualität, lebendiges isoliertes Zubehör an ihm existiert" — „Es erscheint also direkt die bestimmte Arbeitsweise übertragen vom Arbeiter auf das Kapital in der Form der Maschine, und durch diese Transposition sein eigenes Arbeitsvermögen entwertet. Daher der Kampf der Arbeiter gegen die Maschinerie. Was Tätigkeit des lebendigen Arbeiters war, wird Tätigkeit der Maschine. So tritt dem Arbeiter grob-sinnlich die Aneignung der Arbeit durch das Kapital, das Kapital als die lebendige Arbeit in sich absorbierend — als hätt' es Lieb im Leibe' — gegenüber."

Mochten dies, was Marx auf die Maschinenstürmer geschrieben hat, und was für die Mehrzahl der Klasse nun zutraf, die Handwerkerarbeiter, die traditionellen Ungelernten und die neuen Angelernten, für die Arbeit nur Zwang zum Geldverdienen war und die nicht ihres Arbeitsvermögens, sondern vielmehr ihres Lebens beraubt wurden, mochten die verschiedenen Schichten der Arbeiter dies unterschiedliche empfinden, so wurden durch den kommenden kombinierten Angriff in Fabrik und Quartieren — Taylorismus, Fordismus und Keynesianismus — die Front der traditionellen Arbeiterschichten und die der in erster Generation mobilisierten, in ihrem Innern noch vorkapitalistisch orientierten Schichten gleichermaßen betroffen.

*Bilder: Kanonenbau, Krupp um 1900
Arbeiter und Soldaten, Berlin 10, Nov. 1918*

3. Sabotage gegen die Arbeit

Ging es im vorangehenden Abschnitt um die Kampflinien traditioneller gelernter und ungelerner Arbeiterschichten einerseits und um das Verhältnis neuer angelernter Arbeiterschichten zur Maschinerie andererseits — ein Verhältnis, dessen Widerstandslinien mehr durch die sozialen Bezugspunkte außerhalb der Fabrik bestimmt waren als durch die Maschinerie selbst -, so soll es im folgenden um die Einverleibung der Arbeit in der Fabrik und des Arbeiters in der Gesellschaft in das soziale Kapitalverhältnis gehen.

Sabotage

Für die Maschinenstürmer haben wir den Angriff auf die Maschinen als einen Angriff nicht einfach gegen ein Arbeitsmittel, sondern gegen das Kapital, das diese an sich sind, aus dem Zusammenhang der „moralischen Ökonomie“ definiert, gänzlich von außerhalb. Das Verhältnis der traditionellen gelernten Arbeiterschichten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Maschine haben wir als ein ambivalentes gekennzeichnet: das Arbeiterbewußtsein begreift den industriellen Produktionsprozeß wiederum als einfachen Arbeitsprozeß und die in der Maschinerie vergegenständlichte tote Arbeit als stoffliches Arbeitsmittel — hin und her geworfen zwischen der Bedrohung der eigenen Qualifikation und dem Versprechen der freien Zeit und einer Arbeiterkultur, zu deren Voraussetzungen die Maschinen zu gehören scheinen. Hingegen haben die traditionellen ungelerten Arbeiterschichten gegen die Maschinen mit „syndikalistischer“ Sabotage reagiert, und wir haben festgestellt, daß es sich dabei um Sabotage von einem Platz neben der Maschinerie aus gehandelt hat: die Sabotage der Transportarbeiter gegen die Kräne, der Bergarbeiter gegen Förderseile usw. Schließlich haben wir als Ausgangspunkt der Kämpfe der neuen Angelernten — des „Maschinenproletariats“ — die sozialen Beziehungen außerhalb der Fabrik ausgemacht: in dem Konflikt zwischen traditionellen Verhaltensorientierungen und neuen Verhaltenszumutungen in der Fabrik ab den 1880er Jahren.

Zweifellos sehen wir in der revolutionären Nachkriegsära, 1917-20, die Zuspitzung dieser unterschiedlichen Widersprüche der verschiedenen Arbeiterschichten im Produktionsprozeß und in der Gesellschaft: die Palette reicht in Deutschland von den revolutionären Obleuten der Rätebewegung, denen es an vielen Orten gelingt, den Leistungslohn in ihren Betrieben abzuschaffen, und die ihr Ziel eines sozialistischen Gebrauchs der Maschinerie schon mit den Händen greifen zu können glauben, bis zu den bewaffneten Einheiten der Ruhrarmee, des mitteldeutschen oder des Hamburger Aufstands. Es war die Ära der amerikanischen Wobblys, des englischen Generalstreiks von 1926 und auch des russischen von 1917; und wenn man zudem bedenkt, daß etwa die mitteldeutschen Mansfeld- und Leunaarbeiter nach 1918 zwei Jahre lang bewaffnet blieben, kann man sich vorstellen, daß diese Jahre in der Fabrik eine nie vorher gekannte Arbeiterautonomie, einen Raum für die Kontrolle der Leistungshergabe durch die Arbeiter selbst und für die Sabotage, eingebracht haben, der vom Kapital nur durch massive militärische Interventionen zurückgewonnen werden konnte. Wie die Pinkertons in den USA, besetzte die Reichswehr 1920 die Daimler-Benz-Werke, während die Kontrolle über die mitteldeutschen oder die Hamburger Arbeiterautonomie nur durch die militärische Niederschlagung der Arbeiteraufstände zurückzugewinnen war.

Aber die Reaktion des Kapitals auf den revolutionären Nachkriegszyklus ging über die militärische Repression hinaus; noch die Naziplaner verstanden ihre Maßnahmen als

Sabotage

Prävention eines neuerlichen 1918. Mit der Neustrukturierung der Fabrik und der Gesellschaft werden wir uns in diesem Kapitel zu beschäftigen haben: mit der kapitalistischen Aneignung der Arbeit in der Fabrik— Taylor, Ford und „Psychotechnik“, mit der Rationalisierungsoffensive des Kapitals in den 20er Jahren also, welche sogleich eine neue Arbeiterantwort verallgemeinern wird: die Sabotage nicht zur Kontrolle des Verhältnisses von Leistung und Lohn, sondern gegen die völlig sinnentleerte Arbeit selbst; sodann mit der kapitalistischen Aneignung des Arbeiters in der Gesellschaft — Keynes, New Deal und Nationalsozialismus: zugleich die Anerkennung einer autonomen Klassendynamik sowohl auf dem Gebiet der Lohnforderung wie auf dem Gebiet der Nachfrage und der sozialen Forderungen wie der Versuch ihrer Absorption im kapitalistischen Zyklus. Dieser Doppelangriff in Fabrik und Gesellschaft mündet zunächst in ein Patt, eine blockierte Situation zwischen Unterklassen und Kapital, welche erst durch einen neuen Weltkrieg in eine weltweite Rüstungsboomplanung von oben her durchbrochen werden kann; erst in den 60er Jahren wird sich die Klasse dann Operationsfelder in Fabrik und Gesellschaft erobern, von denen aus die Sabotage für einen Augenblick zum Programm der Übergangsgesellschaft zum Kommunismus zu werden scheint (Negri, Sabotage), wo sie jedenfalls von vornherein Sabotage gegen das vergesellschaftete Kapital und seine Maschinerie zugleich ist.

3.1.

Eine entscheidende Wende im Gebrauch der industriellen Maschinerie gegen die Arbeiter hatte sich bereits während der Großen Depression (1873-96) durchgesetzt: die rationalisierte und bürokratisierte Betriebsorganisation, die Trennung der Planungs- von den Produktionsabteilungen in wichtigen Branchen der Großindustrie, die breite Durchsetzung industrieller Leistungslöhne. In der Hüttenindustrie und Stahlproduktion, der Chemieindustrie und der Textilindustrie bestimmte bereits der maschinell programmierte Fließprozeß, verbunden mit einer Lohn- und Kontrollhierarchie, das Arbeitstempo. In den USA hatte sich seit den 1880er Jahren die „wissenschaftliche Betriebsführung“ verbreitet, aber auch auf dem Kontinent wurden Methoden der „wissenschaftlichen“ Produktionsvorgaben, vor allem in den erwähnten Industriebranchen, um die Jahrhundertwende breit angewandt. Im Boom der Munitions-, Elektro- und Chemieindustrie der Kriegsproduktion hatten die Schichten der angelernten industriellen Arbeiter sich dann nochmals sprunghaft ausgeweitet, der Weltkrieg war der Vollstrecker der Mobilisierung und Einschleusung der vorindustriellen Massen in die Fabrik. Dennoch hat die systematische Formulierung eines Programms zur Unterwerfung der gelernten wie der angelernten Arbeiter unter das

Sabotage

Diktat des maschinellen und wissenschaftlich kontrollierten Produktionsprozesses erst als Antwort auf den revolutionären Nachkriegszyklus von 1917-20 eine solche Verbreitung erfahren, daß wir berechtigt sind, von einer neuen Ära zu sprechen. Nun werden die Bastionen der Facharbeiterschaft und der „Arbeiterkontrolle über den Produktionsprozeß" endgültig ihrer materiellen Grundlage im Produktionsprozeß beraubt; die Faszination der eisernen Arme und der Treibriemen weicht auch bei ihnen dem verbreiteten Gefühl des Ausgeliefertseins an die durch Elektromotoren betriebenen und in ihrer Geschwindigkeit von der Planungs- und Abteilungshierarchie gesteuerten Maschine. Das Fließband wird zum Sinnbild des neuen Verhältnisses zwischen Arbeiter und Maschinerie. Anhand zweier Namen kann diese Entwicklung gekennzeichnet werden: an Taylors propagandistischem Programm für die Kapitalkontrolle im Produktionsprozeß und an der Einführung des Fließbandes bei Ford.

Freilich kann man sich fragen, was es bei Taylor wirklich neues gibt. Tatsächlich sind seine Prinzipien der „Wissenschaftsftlichen Betriebsführung" nicht viel mehr als die Aufwärmung dessen, was vor ihm schon Adam Smith, Andrew Ure und vor allen Babbage gewußt hatten. Aber es ist eine Aufwärmung nach über einem halben Jahrhundert und eine, die einen enormen programmatischen Erfolg hatte. Das freilich liegt weniger an ihrem Verfechter als daran, daß nun die industrielle Maschinerie tatsächlich in der Lage schien, das Arbeitstempo zu diktieren. Daß Taylors Problemstellungen selbst, seine Studien bei Verladearbeiten und an Drehbänken, an diesen neuen Entwicklungen ein Stück vorbeigingen, darauf ist verwiesen worden (Vahrenkamp, Kursbuch 43). Er war ein neurotischer Mittelklassensprößling, den es wurmte, „that the shops were really run by the workmen, and not by the bosses. Die Arbeiter hatten miteinander sorgfältig geplant, wie schnell jede Arbeit erledigt werden sollte, und sie hatten für jede Maschine im Betrieb das Tempo festgelegt, das auf etwa ein Drittel eines guten Tagespensums begrenzt war." Motiviert durch seine Ablehnung des Arbeiterverhaltens, des Langsamarbeitens, des Soldiering, des Ca'canny (also der Sabotageform des Syndikalismus und der IWW; ["ca' canny" wörtlich: fahr vorsichtig, a. d. Schottischen] hatte er seine Prinzipien formuliert: die Zentralisierung der Kenntnis über den Produktionsprozeß im Management, die Trennung von geistiger Arbeitsplanung und deren Ausführung und die Vorausplanung und -berechnung aller Elemente des Arbeitsprozesses (vgl. zusammenfassend H. Braverman, Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß, Frankfurt 1980). Neu an Taylors Programm war die systematische Auseinandersetzung des Ingenieurs mit dem Arbeiterverhalten selbst:

„Jedesmal, wenn ich die Produktionsmenge erhöhte, beschädigte gewöhnlich einer der Dreher bewußt irgendeinen Teil seiner Maschine; dies war als ein Anschauungsunterricht für die Betriebsleitung gedacht und sollte beweisen, daß ein hirnerbrannter Meister die Männer dazu

Sabotage

trieb, ihre Maschinen zu überlasten, bis sie brachen. Fast jeden Tag wurden klug ausgedachte Pannen geplant, und diese geschahen an Maschinen in verschiedenen Teilen der Werkstatt und wurden natürlich immer dem wahnwitzigen Meister zur Last gelegt, der Männer und Maschinen über die ihnen angemessene Grenzen hinaustrieb. Zum Glück hatte ich der Betriebsleitung im voraus gesagt, daß dies geschehen würde; so gab sie mir volle Rückendeckung. ... Jedesmal, wenn ein Mann etwas zerbrach, belegte ich ihn mit einer Geldstrafe und zahlte das Geld in die Betriebskrankenkasse ein, so daß es letzten Endes wieder den Arbeitern zugute kam. Aber ich zog ihnen eine Geldbuße vom Lohn ab, ob zu recht oder unrecht. Sie konnten immer, jedesmal, wenn eine Panne passierte, beweisen, daß es nicht ihre Schuld war und daß es unter den Umständen unmöglich war, ihre Maschine nicht zu zerbrechen. Doch schließlich, als sie feststellten, daß diese Taktik nicht die erwünschte Wirkung auf die Betriebsleitung hatte, hatten sie es satt und wurden es müde, Geldbußen einzustecken, ihr Widerstand brach zusammen, und sie versprachen, eine ehrliche Tagesarbeit zu leisten. Danach waren wir gute Freunde, aber es waren drei Jahre harten Kampfes nötig, um dies zu erreichen."

Mit solcher Art von Schlachtbeschreibungen verbreitete Taylor seine Prinzipien; auf seiten der Facharbeiter leistete die amerikanische AFL gegen die Ausbreitung des Taylorismus erbittert Widerstand (und bei Renault fanden 1912/13 harte Streiks statt, als die ersten Taylor-Ingenieure auftauchten) — viel wichtiger aber war, daß Taylors Nachfolger dann in den 20er Jahren „in den Untergrund“ gingen und ihren Kampf gegen die neuen Sabotageformen des „Maschinenproletariats“ aufnahmen.

Lag Taylors Bedeutung also eher in seiner Rolle als Propagandist einer neuen Generation von Arbeitsingenieuren, so verband Ford das Programm der Ersetzung von Metallfacharbeitern durch angelernte Arbeiter mit den neuen technischen Möglichkeiten des dezentralen Antriebs und der systematischen Arbeitsteilung. Er vermittelte die Taylorsche Programmatik mit der neuen Maschinerie, dem Fließband. Zunächst glaubte er sich damit in der Lage, alle Lohnanreize und Prämien, die bei Taylor eine so wichtige Rolle spielten, streichen zu können zugunsten einer Kontrolle der Arbeitskräfte durch die Bandgeschwindigkeit und ein engmaschiges betriebsinternes Überwachungssystem. Allerdings zwangen ihn die massive Fluktuation der Arbeiter und die zunehmende Agitation der Wobbllys sehr bald zur Ankündigung des berühmten 5 \$-Lohns für einen 8-Stunden-Tag; Ford begründete damit eine Lohnangleichung traditionell gelernter und neuer ungelernter Arbeitskräfte für die USA.

Sabotage

Nach dem 1918-20 war der Kapitalseite durchaus klar, daß es sich zwischen mehreren Fronten zu bewegen hatte, vor allem zwischen jener der entmachteten Facharbeiter, die ihre Felle davonschwimmen sahen und die ja nicht alle zu Werkmeistern aufsteigen konnten, und der der neuen industriellen Schichten. Fords Politik des 5 \$ - Lohns, der gebunden war an stabile Kleinfamilienverhältnisse und deren Kontrolle durch werkseigene Sozialarbeiter, schien da ein Ausweg, aber er blieb zunächst auch in den USA eine Ausnahme; im Nachkriegsdeutschland war für die Unternehmer dieser Weg des Hochlohns undenkbar. Ohne entsprechende Löhne aber konnten Taylorismus und Fließband allein, die völlig Entmachtung des Arbeiters und seines Produktionswissens, die Anbindung an den von oben gesteuerten Takt der Maschine, allenfalls für kurze Jahre Ruhe schaffen, und von vornherein war absehbar, daß mit diesen Mitteln allein eine größere soziale Krise nicht zu überstehen sein würde. Zwar waren in den USA die Wobbllys im Weltkrieg zerschlagen worden, ihre Thematik der Arbeitszurückhaltung und Sabotage verlängerte sich aber in der Revolte der US-amerikanischen Arbeiter von 1919-22 (G. Bock, op. cit.) und noch in den späteren 20er Jahren war ein solches Arbeiterverhalten Alltäglichkeit — nicht trotz des Taylorismus und des Fließbands, sondern immer mehr gerade gegen diese. Ein Zeuge ist Louis Adamic (Dynamit, Geschichte der Klassenkämpfe in den USA 1880-1930, München 1973):

„...Von 1923 bis 1927 arbeitete ich bei Dutzenden von verschiedenen I Arbeitsstellen zwischen Philadelphia und Los Angeles — in Stahlwerk-I ken, Möbel-, Schuh- und Textilfabriken, auf Farmen und Ranches, in I Restaurants, in einem Steinbruch und in einer Druckerei, in einem I Kramladen und in einer Automobilfabrik, auf dem Bau und als Hafendarbeiter - praktisch überall stieß ich auch irgendeine Form der Sabotage. Nirgendwo habe ich so etwas wie wirkliche Arbeitsfreude und Identifikation mit der Arbeit gefunden ... In einer Möbelschreinerei in Cleveland stieß ich auf Cliques von Arbeitern, die sich zusammengetan hatten, um während der Arbeitszeit für sich selbst zu arbeiten ... In einer Spitzenwirkerei in der Nähe von Scranton, Pennsylvania, hatte die Betriebsleitung die Maschinen schneller gestellt ... was schließlich zu dem Ergebnis führte, daß es häufig zu Sabotage an den Maschinen kam. Webmaschinen wurden beschädigt, und an den großen Maschinen wurden die ledernen Treibriemen mit Rasierklingen durchgeschnitten ... Ich arbeitete in Restaurants in New York und Pittsburgh ... Einmal kippte ein kommunistischer Tellerwäscher, bevor er kündigte, mehrere Kannen Kerosin in die Zuckerfässer und urinierte in die Kaffee- und Teebehälter ... In New York traf ich einen anderen Kommunisten, dessen

Sabotage

besonderer 'Trick' darin bestand, in den Kneipen im Viertel der Textilfabriken zu arbeiten und dort seine kommunistischen Freunde, Männer und Mädchen, für Pfennigbeträge mit teuren Milchgetränken und erlesenen Sandwiches für Pfennigbeträge zu bedienen ...

In einer Schuhfabrik wurde mir ein Mann gezeigt, der unter einigen seiner Arbeitskollegen als 'Saboteur' bekannt war. Er war eine exzentrisch aussehende Person, die alle Maschinen haßte und über alle möglichen Einfälle verfügte, um sie zu beschädigen. In einem unbestimmten Sinne war er ein Radikaler und sah in den Maschinen einen Fluch für die Menschheit. Ich habe diesen Haß auf Maschinen auch anderswo festgestellt...“

Während sich in den USA die Aktionen der Wobbly-Nachfolger und die „Tragödie der Facharbeiter“, die durch die neue Maschinerie überflüssig gemacht und in eine Lohnkrise gestürzt worden waren, überschritten, verlief die Entwicklung auf dem Kontinent gedämpfter. In England etwa wurde die wissenschaftliche Betriebsführung — in der Form des Bedaux-Systems — erst in den dreißiger Jahren durchgesetzt und mit einer Reihe von Streiks beantwortet (G. Brown, op.cit.); in Deutschland war es vor allem das Fehlen der nötigen Kapitalbasis — und damit auch die Unmöglichkeit von Lohnkonzessionen —, die eine forcierte Einführung des Taylor- und des Fließbandsystems verzögerte. Dennoch verbreiteten sich das REFA-System und die ersten Fließbänder (1923 Opel, 1924 AEG-Zählerfabrik Berlin). K.H. Roth schreibt über den technologischen Angriff der deutschen Unternehmer in den 20er Jahren (Die andere Arbeiterbewegung):

„Da dabei der großangelegte Einsatz der neuen Technologien oft an Kapitalmangel scheiterte und die Disposition der Lohnkosten zu kurzfristigen Teilschritten stimulierte, wurde besonders Wert auf die volle Exploitation der Arbeitszeit gelegt. Gerade in Deutschland wurden an den Maschinen 'Zeitschreiber' und 'Arbeitsschauuhren' installiert: Registrierapparate, welche durch mechanische oder elektrische Übertragung der Bewegung des Werkzeugs oder Werkstücks den gesamten Arbeitsvorgang festhielten und jeden Stillstand oder Leerlauf unerbittlich reproduzierten. So wurden gelernte und ungelernte Arbeiter gleichermaßen überflüssig; zwischen den beiden klassischen Arbeitertypen der voraufgegangenen Epoche begann sich die Masse der 'angelernten' Spezialarbeiter zu etablieren ... Der Angriff auf die unmittelbaren Arbeitsbedingungen zielte natürlich vor allem auf eine völlige Umgestaltung der bisherigen Arbeitsteilung ab; der veränderte

Sabotage

kapitalistische Gebrauch der Maschinerie und die dementsprechend vorgenommene technische Umwälzung des Maschinensystems waren nur Mittel zum Zweck. Gerade hier waren politisches und ökonomisches Unternehmerziel Variable derselben Gleichung. Im Verlauf der revolutionären Nachkriegskämpfe war die Arbeitsleistung der Arbeiter bedeutend gesunken, das Unternehmerekommando war in der Klassenautonomie untergegangen, die ‚soziale Gärung senkte die Arbeitslust‘ (O. Bauer).

(Hinzu kam, daß der Achtstundentag wegen des fortlaufenden Arbeiterwiderstands nicht vollständig rückgängig gemacht werden konnte)... Trotz ihrer ziemlich katastrophalen Niederlage war die Arbeiterklasse der Jahre 1921 bis 1923/24 nicht mehr mit der Klasse des Vorkriegs zu vergleichen. Der Versuch, nach der Liquidierung der roten Arbeitermilizen mittels der alten Meisterhierarchie zu einem härteren Arbeitstempo zu kommen, rief in allen wichtigen Industriezweigen gerade nach 1921 eine ständige Auflehnung gegen die Arbeitsdisziplin hervor, die auch vor der Sabotage nicht mehr zurückschreckte und der mit den bisherigen Unterdrückungsmethoden nicht mehr beizukommen schien. Die Herrschaft der alten Betriebsbeamten und Werkmeister war seit den zwei Zyklen des Nachkriegskampfs ausgehöhlt... Mit der generellen Einführung der kapitalistischen Betriebspolizeien hatten zwar die eindeutigen Handgreiflichkeiten aufgehört. Aber in bezug auf die Arbeitsmoral besagte das alles noch ziemlich wenig. Hier half nur eines weiter: die Versachlichung der Peitsche des Meisters, die den Arbeitern die bisherigen Kristallisationspunkte im Kampf gegen eine verschärfte Mehrwertabpressung entzog und die Konfliktbasis kunstvoll verschleierte — eben in Gestalt des mechanisierten Produktionsflusses und der darauf begründeten Arbeitsteilung. An die Stelle der alten Hierarchie trat ... das Arbeitsbüro. Im Arbeitsbüro ließen die Kapitalisten fortan die Fäden einer differenzierten und jederzeit reproduzierbaren Kontrolle aller Lebensäußerungen des Arbeiters von der Einstellung bis zur Entlassung konzentrieren. Die Einstellung des Arbeiters war nicht mehr Angelegenheit des Meisters, sondern psychotechnischer Tests und Eignungsprüfungen auf die Hingabebereitschaft an die veränderte Arbeitsorganisation. Hier wurde die Neuzusammensetzung der Klasse, wo wie sie sich seit 1916 angebahnt hatte, auf erweiterter Stufenleiter reproduziert: ein ständig wachsender Anteil von Frauenarbeit gerade in den am weitesten rationalisierten Betriebszweigen geht auf dieses Konto, weil hier Ertragen einer

Sabotage

monotonen Arbeitsoperation und massiver Lohneinschränkungen am besten miteinander korrelieren sollte ... Es war auch nicht mehr der Meister, der den Akkordlohn, früher meist reinen Geldakkord, mit den Kolonnen je nach Fingerspitzengefühl und vorhandener Arbeitsmoral festzusetzen hatte: die Bestimmung der Akkorde erfolgte fortan in großen Teilen der Industrie auf der Basis 'wissenschaftlicher' Zeitstudien, die mehr oder weniger exakt mit den Organisationstechniken der Arbeitsvorbereitung und dem Lohnbüro gekoppelt wurden (REFA-System). So war bald ein Zustand erreicht, wo der Durchschnittsarbeiter wie eine Marionette an den Fäden einer allmächtigen Kalkulationsabteilung zappelte und bei der geringsten Auflehnung durch hingabebereitere Kräfte ersetzt wurde. Das Fabriksystem war mehr und mehr zu einer anonymen Macht geworden, wo die veränderte Maschinerie, materielle Basis für eine derartige radikale Umwälzung der Arbeitsteilung, über die lebendige Arbeit scheinbar selbstherrlich nach unüberschaubaren Gesetzen gebot. Die Versachlichung der Arbeitsvorgänge war die Voraussetzung dafür, daß die Kalkulationsbüros ohne jeden Kontakt zu den Arbeitern selbst die erforderlichen Daten für die Optimierung des Kontakts zwischen lebendiger Arbeit und Produktionsagentien bezog. Eine derart verwissenschaftlichte Betriebsführung war in der Tat ein willkommenes Instrument für die Unternehmer, die Zusammensetzung der Klasse nicht wie bisher je nach Konflikt stoßweise, sondern in einer Art Permanenzzustand zu verändern. Grundbedingung war die Möglichkeit, fortlaufend Arbeitskräfte freizusetzen. Der Zirkel zwischen Einstellung und Entlassung war endlich geschlossen. Der Arbeitsprozeß verlangte keine besonderen Berufsfertigkeiten mehr, es war vorbei mit der Unentbehrlichkeit des Facharbeiters wie auch des Handlangers, für dessen anstrengende Tätigkeit oft genausowenig Ersatz hatte gefunden werden können. Es bedurfte nur noch eines hinlänglich funktionierenden Systems der ‚Werkssicherheit‘ — es wurde ja damals gerade eingeführt -, damit die Fabriken ‚auf Dauer der widerspenstigen Arbeiter entledigt, endlich einmal zu wirklichen ‚Oasen des sozialen Friedens‘ wurden.“

Bild: Geplündertes Lebensmittelgeschäft, Berlin 1920

In der Tat gelang es den deutschen Unternehmern, mit dieser — wenn auch begrenzten — Rationalisierungsoffensive für einige Jahre Ruhe zu gewinnen. „Der Klasse fehlten zunächst jede Möglichkeit, das reorganisierte Ausbeutungsverhältnis von innen und von

Sabotage

außen zurückzuweisen. Und das nicht zuletzt deshalb, weil sich seit der Teilmechanisierung die soziale Zusammensetzung ständig verschob und die Arbeitergruppen beliebig gegeneinander ausgespielt werden konnten: Frauen gegen Männer, Spezialarbeiter gegen Facharbeiter usw.", schreibt Roth.

„Tatsächlich scheinen die Arbeiter über eine ganze Periode lang über keinerlei Handlungsalternativen verfügt zu haben.“ Aber diese Periode war nicht von langer Dauer. So wenig wie die US-Kapitalisten die Kampfhalte der Wobbllys in den zwanziger Jahren dauerhaft treffen konnten, so wenig waren Taylorismus plus Fordismus in Deutschland langfristig erfolgreich. Schon nach einem halben Jahrzehnt ist ein Kampfzyklus der neuen Spezialarbeiter die Antwort auf die neue Arbeitsteilung;

Karl Heinz Roth:

„Trotzdem ist aus diesem Rückschlag des Arbeiterkampfes kein totaler — und schon gar kein dauerhafter — Sieg der Kapitalisten geworden. Im Gegenteil: spontan, außerhalb jeder Kontrolle seitens der abgewirtschafteten Arbeiterorganisationen, machen sich seit 1926/27 auf der Arbeiterseite, getragen von einem ohnmächtigen Haß auf das perfektionierte kapitalistische Kommando, neue Kampfformen breit ... Sie entstehen genau da, wo der Gebrauch der Maschinerie gegen die Arbeiter am weitesten fortgeschritten ist: im Fahrzeugbau, in der Büromaschinenindustrie, in den mechanisierten Zweigen der elektrotechnischen Großkonzerne, und hier wiederum in den Abteilungen mit vorherrschender Fließbandproduktion ... Mit einer enormen Beschleunigung entwickelt sich jetzt auch in Deutschland auf der Arbeiterseite derselbe Mechanismus, dem seinen Tribut zu zollen selbst der größte Heros der internationalen Rationalisierungsbewegung, Henry Ford (der seit den dreißiger Jahren einen der brutalsten Werkschutzapparate der USA aufbaute), gezwungen ist: die 'passive Resistenz' — die Werkstücke auf den Montagebändern werden einfach nicht weiterbearbeitet, der Absentismus, die insgeheim betriebene Zerstörung der Registrierapparate und andere kleine Attacken gegen die Arbeitsorganisation, welche für die Arbeiter zur Inkarnation der Arbeitsqual geworden ist. Henry Ford, die US-Kapitalisten und jetzt auch die deutschen Unternehmer sind konfrontiert mit einer massenhaft angewandten, von den traditionellen Arbeiterorganisationen außerhalb der USA noch nie anerkannten, propagierten oder unterstützten Kampfweise ... Nirgends artikuliert, und nirgends auf organisatorischer Ebene

Sabotage

vorbereitet, integrieren sich kleine Kerne der deutschen Arbeiterklasse in den internationalen Kampfzyklus der zwanziger Jahre. So bei AEG Treptow seit 1926: das Apparatewerk wird zum Ausgangspunkt von Abteilungsaktionen gegen den Zusammenhang von Arbeitsintensivierung und Gruppenakkord sowie von Teilstreiks, die seit 1927 auf die gesamte elektrotechnische Industrie übergreifen und bald auch die] Automobilbranche erfassen. So im Walzwerk Riesa, wo 1928 die Arbeiter mit der Parole ‚Acht Stunden — genug geschunden‘ den Schichtschluß selbst festsetzen ... So auch in der Textilindustrie, auf den Werften und in anderen Wirtschaftszweigen. Exemplarisch etwa in diesem Zusammenhang der Streik der Mansfeld-Arbeiter 1930, der für die Ausweitung der Kämpfe unmittelbar vor dem vollen Ausbruch der Weltwirtschaftskrise eine enorme Signalfunktion besitzt. Die neuen Spezialarbeiterschichten waren zum Motor einer neuen Phase von proletarischer Aufässigkeit geworden, welche die ganze Klasse von der Lethargie und den Nachwirkungen eines niedergeschlagenen Kampfzyklus befreite.“

3.2.

Das tayloristische Programm der Enteignung des Arbeiterwissens vom Produktionsprozeß und die Schaffung einer neuen Schicht von Spezialarbeitern am Fließband enthalten eine Konzeption des Arbeiters als willenloses Anhängsel der Maschine, welches die Normierung und Massifizierung der Kriegsmaschinerie fortzuführen gedenkt (vgl. R. Ley: „Soldaten der Arbeit“). Pounds hat dies in seiner Schrift „The Iron Man“ Anfang der 20er Jahre formuliert:

„Wer ist dieser Arbeiter“, fragt er, „er ist der Mann, der die Reihen der gewöhnlichen Soldaten füllt, er ist der erwachsene Mann mit einer Intelligenz, die, wie Armeeprüfungen ergeben haben, der eines 14- oder 16jährigen entspricht. Man kann sich darauf verlassen, daß er in gewöhnlichen Zeiten und unter nicht zu komplizierten Verhältnissen für sich selbst und für seine Familie sorgen kann. Er ist ziemlich anpassungsfähig und ordnet sich in den meisten Fällen den Gesetzen und Gebräuchen unter. In allen Dingen aber, in denen es auf besondere Kenntnisse oder schnelle Entscheidungen ankommt, muß ein anderer für ihn entscheiden. Im allgemeinen ist er seinem Land und dessen Einrichtungen ergeben. Von Natur aus ist er konservativ und provinzial. Nach den Sturm- und Drangjahren wird er selbsthaft und ein nüchterner,

Sabotage

vorwärtsstrebender Bürger, der sich mehr über kleine Sachen aufregt, als daß er den großen viele Gedanken widmet. Er besitzt einen starken Geschlechtstrieb, den er aber mit Hilfe der Kirche und des Staats mehr oder minder erfolgreich zügelt: Je weniger Geist einer besitzt, umso weniger wird er sich gegen die Unterdrückung seiner Persönlichkeit, die untrennbar mit großen und mechanisierten Betrieben verbunden ist, auflehnen. Ich habe von Industrieingenieuren und Wohlfahrtsbeamten gehört, daß die Industriearbeit heutzutage eine Prämie auf geistige Minderwertigkeit setzt."

Aber in der zweiten Hälfte der 20er Jahre reichte die „Prämie auf geistige Minderwertigkeit“ eben nicht mehr aus; mit dem durch das Fließband und das Arbeitsbüro verobjektivierten Produktionsprozeß allein war die Klasse, die Pounds irgendwo zwischen Mensch und Affen ansiedelte, nicht zu kontrollieren. Mitte der 20er Jahre war den Arbeitsingenieuren allenthalben klar, daß die neue Arbeitsteilung in der Fabrik nicht nur mit einem System betriebspolitischen Zwangs, sondern zugleich mit einer neuen Sozialtechnologie in der Fabrik zu kombinieren war. Die erste Reaktion auf den Arbeiterwiderstand gegen den Taylorismus und Fordismus ist die Arbeitspsychologie. Entscheidend dabei ist weniger die Anwendung neuer Testverfahren aus Auslesekriterien der zur Selektion der Arbeitskräfte für bestimmte Tätigkeiten, obwohl dies das erste Ziel war: „Das psychologische Experiment soll planmäßig in den Dienst des Wirtschaftslebens gestellt werden“, hatte Münsterberg schon 1912 gefordert und wie Myers oder Rowntree in England oder Mayo in den .USA entsprechende Studien durchgeführt. Aber etwa Mayo erkannte: „Die Vorstellung, daß das Verhalten eines Individuums in der Fabrik von seiner Einstellung auf der Grundlage eines mühsamen und genauen Testens seiner mechanischen und anderen Fähigkeiten vorausgesagt werden kann, ist größtenteils, wenn nicht sogar völlig falsch.“ Eine wichtige Folgerung der Mayo-Schule aus ihren Experimenten war vielmehr, wie Braverman schreibt,

„daß die Motivationen der Arbeiter nicht auf rein individueller Grundlage verstanden werden konnten und daß der Schlüssel für ihr Verhalten in den sozialen Gruppierungen der Fabrik zu suchen war. Damit verschob sich das Studium der Gewöhnung der Arbeiter an ihre Arbeit von der Ebene der Psychologie auf die Soziologie“.

Dieser Bruch ist in der Tat tiefgreifend: die Unternehmer erkennen in der Fabrik, daß die Summe der Arbeitskräfte eine Klasse darstellt. Ging es dem Taylorismus und der

Sabotage

frühen „Psychologie im Dienst des Wirtschaftslebens“ um die Vereinzelung des Arbeiters und die Auslese der taylorischen „first class worker“, so wird nun die kollektive Existenz der neuen Arbeiterschichten beobachtet und anerkannt. Dies ist eine Folge des Arbeiterwiderstands in den 20er Jahren. In der Fabrik bedeutet sie den Übergang vom Sozialdarwinismus der Unternehmer, der Auslese der Tüchtigen, zum sozialtechnischen Umgang mit der Belegschaft. Reinhard Bendix (Herrschaft und Industriearbeit, Frankfurt 1960) hat diesen Zusammenhang hervorgehoben:

„Das wachsende Interesse an den Verhaltensformen der Arbeiter war ein Beweis dafür, daß man von dem Bilde eines 'Kampfes ums Dasein' abrückte, in dem nur die Taten eines Mannes und nicht seine Gefühle zählten. Manager und Personalfachleute fingen an, sich Gedanken über die 'wirklichen' Wünsche ihrer Arbeitnehmer zu machen. Einige behaupteten, die Arbeiter verlangten die Anerkennung, daß ihre Arbeit genausoviel wert sei wie die ihrer Arbeitgeber, sie wollten auf ihre Arbeit stolz sein können. Die ganze Gewerkschaftsbewegung sei ein Beweis dafür, daß die Arbeiter darum kämpfen, 'einen anerkannten Platz in der Gesellschaft zu erlangen' ...“

Das Dilemma der Betriebspsychologie sollte nun darin liegen, daß sie die kollektiven Verhaltensformen der Arbeiter in der Fabrik zwar beschreiben, aber nicht aus experimentellem Wissen steuern konnte. Aber sie hatte immerhin gelernt, in der „Belegschaft“ mehr zu sehen als die Summe technisch neu zusammengesetzter und atomisierter Anhängsel der Maschinen, sie hatte die Arbeiterklasse in der Fabrik „entdeckt“. Der „bolschewistischen Bedrohung“ durch diese Klasse war nun von zwei Seiten zu begegnen: durch das technische Diktat der Maschinerie und der Arbeitsbüros und zugleich durch die sozialtechnische Kontrolle und Absorption der kollektiven Äußerungen der Arbeiter.

Aus dieser Sicht erscheint die Arbeitspsychologie als Vorwegnahme eines Verhältnisses zwischen Kapital und Klasse, in welchem der Antagonismus erkannt werden muß, um ihn benutzen und steuern zu können — dieser Antagonismus wird in der Fabrik erkannt, aber er ist aufgrund des sich in den späten 20er Jahren verdichtenden Arbeiterwiderstands mit Fließband und Psychologie allein nicht mehr zu kontrollieren. Die Krise von 1929 wird den Antagonismus auf eine gesellschaftliche Ebene heben, um ihn auf dieser Ebene wieder einzufangen. Der Keynesianismus wird ihn zum ständigen analytischen Ausgangspunkt seiner Theorie machen.

Sabotage

3.3.

Seit Keynes verfügte das Kapital über eine Krisentheorie, mit der es „gelernt hatte, das 'Kapital' zu lesen": die den Antagonismus der Klassen, wie er nach 1917 nicht mehr zu übersehen war, in ein Modell kapitalistischer Entwicklung einbezog. „Große Veränderungen", schrieb Keynes 1926, „werden nicht mehr ausgeführt werden, es sei denn mit tätiger Hilfe der Arbeiterpartei". Die technologisch neu zusammengesetzte Klasse mußte in ein gesellschaftliches Umfeld gesetzt werden, in dem die Bedrohlichkeit der Krisen durch einen permanent gemachten Entwicklungszyklus des Kapitals aufgehoben würde.

Der Keynesische Angelpunkt ist die „effektive Nachfrage"; ihr geht die Erkenntnis voraus, daß das „freie Spiel der Kräfte von Angebot und Nachfrage" auf dem Arbeitsmarkt durch die Autonomie der Arbeiterkämpfe zusammengebrochen war. „Die Lohneinheit, wie sie durch von Unternehmern und Arbeitern getroffene Abmachungen bestimmt wird", stellt die „endgültige unabhängige Variable" in der „General Theory" dar: sie ist nicht durch Gesetze des Marktes, sondern durch die Stärke des Arbeiterkampfes bestimmt. Es muß also darum gehen, diese autonome Variable, den ständig steigenden Lohn, als „effektive Nachfrage" ständig wieder einzuholen und als Motor für das kapitalistische Wachstum zu benutzen. A. Negri (Die kapitalistische Theorie des Staats seit 1929: John M. Keynes, in: Zyklus und Krise bei Marx, Berlin 1972) schreibt:

„Der ungeheure Sprung nach vorn, den die kapitalistische Wissenschaft mit Keynes macht, besteht in der Anerkennung der Arbeiterklasse als autonomes Moment innerhalb des Kapitals. Mit der Theorie der wirksamen Nachfrage führt Keynes in die politische Ökonomie die politische Behauptung vom Kräfteverhältnis zwischen kämpfenden Klassen ein ... In Wirklichkeit — so scheint Keynes zu erkennen — funktioniert das System, nicht weil die Arbeiterklasse immer innerhalb des Kapitals ist, sondern weil sie auch außerhalb sein kann; weil sie immer von neuem droht, sich außerhalb seiner zu stellen. Diese Drohung und Weigerung wieder einzuholen, sie auf immer neuen Ebenen zu absorbieren: das ist das politische Ziel, das ist das wissenschaftliche Problem. Und dann? Es wird sich darum handeln, sicherzustellen, daß die Vermehrung der Faktoren der Entwicklung das Kräfteverhältnis unverändert aufrechterhält. Das Problem ist nicht gelöst, es ist nur aufgeschoben. Sieht man genau hin, so ist an diesem Punkt die Dynamik des Kapitals nur die Resultante eines kontinuierlichen Kampfs, in dem der Druck der Arbeiter akzeptiert wird und Werkzeuge geschmiedet werden, um zu vermeiden, daß dieser sich außerhalb des Kapitals

Sabotage

entwickelt, um ihn in einem immer wieder von neuem umgrenzten Rahmen operieren zu lassen. Bis zu welchem Punkt? In dem Grundsatz von der wirksamen Nachfrage liegt eine nunmehr jahrzehntealte Erfahrung des Einflusses der Arbeiterklasse auf die Struktur des Kapitals, und nichts weist (1967) darauf hin, daß dieser Einfluß sich erschöpft. Bei Keynes ist es nur das Bewußtsein von der Dramatik der politischen Situation, das sich umgekehrt in dem Versuch, aus dem Kampf den Motor der Entwicklung zu machen. Bis zu welchem Punkt? „Auf lange Sicht sind wir alle tot.“

Aber die Autonomie des Lohn ist nicht der einzige Hebel des neuen kapitalistischen Instrumentariums: er wird verbunden, mit einer sozialen Technologie zur Kontrolle und Reproduktion der Klasse. So paradox es klingt: Brachte die Arbeitspsychologie das Ende darwinistischer Auffassungen in der Fabrik und ein Programm zur psychotechnischen Einkreisung und „Pflege“ der „Belegschaft“, so brachten der US-amerikanische New Deal und der NS-Staat das Ende des Sozialdarwinismus in der Gesellschaft (und seine staatliche Organisation für eine Übergangsphase). Der keynesschen Analyse eines gesellschaftlichen Antagonismus wurde die Vision einer befriedeten und integrierten Klasse gegenübergestellt, die völlig in das Kapitalverhältnis einverleibt und vom kapitalistischen Zyklus beherrscht werden sollte. Die autonome Klasse war in der Perspektive des keynesianischen Kapitals nichts als „human capital“, und die Arbeitskraft war Eigentum des Sozialstaats:

„In der Weltwirtschaftskrise wird die Diskussion über die Sozialversicherung zur Diskussion über ihren volkswirtschaftlichen Nutzen. Es geht nun nicht mehr nur darum, die Klasse von zwei Seiten her in den Griff zu kriegen, durch Versicherung und Asylisierung/Vernichtung, sondern darum, sie in ihrer Gesamtheit zu kontrollieren und zu reproduzieren. So können wir im 'Archiv für soziale Hygiene und Demographie' einen Aufsatz lesen mit dem Titel 'Rentable Sozialpolitik'. Darin: 'Der größte Teil des Volksvermögens steckt im Menschen selbst. Die Aufzucht der 65 Millionen deutscher Menschen hat weit über eine Billiarde Goldmark gekostet. Die Bevölkerung rentiert sich, wenn sie mehr leistet, als sie kostet ...'. Es wird eine 'Menschenökonomie' gefordert als Ziel der Sozialpolitik. Der Staat ist bereit, für die 'Aufzucht' der Arbeiter zu zahlen, und fordert Leistungshergabe und Disziplin, und auf der anderen Seite ist er bereit zur Ausmerze der 'Ballastbevölkerung'." (E. Jungfer, Medizin als Sozialpolitik, Autonomie-Info 4, Hamburg 1982)

Sabotage

Natürlich ging es vor allem darum, die sozialen Räume außerhalb der Fabrik, aus denen die Kämpfe und Aufstände bis 1923 und dann in der Weltwirtschaftskrise hervorgegangen waren, von oben her auszuräumen oder zu durchsetzen: Kontrolle der Mobilität, Ausmerzungen der „asozialen“, anarchischen Unterklassen in den städtischen Armutsquartieren, Durchsetzung der Kernfamilie in den Dreizimmerwohnungen. Dies trifft für die Sozialpolitik des Roosevelt'schen New Deal ebenso zu wie für die Maßnahmen des NS-Staats. Allerdings ist in den 1930er Jahren ein regelrechter keynesianistischer Wirtschaftszyklus nirgends in Gang gekommen. Vielmehr wurde die in und nach der Weltwirtschaftskrise intensiviertere technologische Restrukturierung des Kapitals ebenso wie der staatliche Verfügungsanspruch über die Arbeitskraft mit Verhaltensformen beantwortet, die in ein soziales Patt mündeten, welches erst durch den Weltkrieg aufgebrochen wurde. Zunächst ist darauf zu verweisen, daß die Konzeption des Sozialstaats binnen kürzester Frist mit einem neuen Terrain der Forderungen von unten konfrontiert war: dem der Sozialgelder und staatlichen Sozialleistungen, wie es von den US-Protestbewegungen der 30er Jahre erhoben wurde; aber auch die Sozialgeldzahlungen an deutsche Mütter und an die Kriegerwitwen in der Kriegszeit wären hier zu erwähnen. Und was die Fabriken betrifft, so waren die Unternehmer international nach der Weltwirtschaftskrise weder willens noch in der Lage, den Lohn als „endgültige unabhängige Variable“ in die Höhe schnellen zu lassen; vielmehr sahen sie in der Massenarbeitslosigkeit der frühen 30er Jahre die Chance einer Lohnsenkung. Eine keynesianistische Wirtschaftsdynamik kam erst später durch die Lohnforderungen der Arbeiterklasse zustande, und erst in der zivilen Verlängerung eines kriegsinduzierten Rüstungsbooms.

Was den Nationalsozialismus betrifft, so wissen wir nun, daß es einen spezifischen Kampfzyklus der Arbeiter der Massen- und Fließfertigung auch in Deutschland gegeben hat. Sobald im Zuge der Vierjahresplanung Vollbeschäftigung erreicht war, verdichteten sich ab 1936 erneut die Kämpfe um mehr Lohn (durch zwischenbetriebliche Mobilität, Restriktion der Arbeitsleistung und Streiks bis zur Abteilungsebene), wodurch die „lohnordnenden Maßnahmen“ des NS-Regimes und die Politik der „Menschenbewirtschaftung“ unterlaufen wurden — und dies, obwohl die einzelnen Maßnahmen im NS überaus modern waren: in der tendenziellen staatlichen Erfassung und Verplanung aller verfügbaren Arbeitskräfte, der Durchsetzung der Massenfertigung auf breitester Ebene mit überwiegendem Ersatz der Facharbeiter durch Ungelernte und Frauen, schließlich, was die Arbeitsorganisation betrifft, einer modernen Modifizierung des Akkordlohns, teils auch schon der Einführung der Arbeitsbewertung mit einem achtstufigen Lohngruppensystem und der Ausweitung und systematischen Anwendung der REFA-Methodenlehre. T.W. Mason hat gezeigt, daß darüber hinaus die DAF eine Reihe traditionell gewerkschaftlicher Funktionen übernahm (Arbeiterklasse und

Sabotage

Volksgemeinschaft, Opladen 1975). Was die Besonderheit der Arbeiterkämpfe im NS ausmacht, ist, daß das Arbeiterverhalten dem staatlichen und betrieblichen Terror ausweichen mußte: während 1936 bis '38 Abteilungsstreiks für mehr Lohn und kollektive Widerstandsaktionen gegen REFA-Männer und Zeitmessungen nicht selten waren, verlagerten sich die Widerstandsformen in den folgenden Jahren: Der Absentismus — blau machen, krank feiern, Pausen einlegen — und die Sabotage — Leistungsverweigerung, Langsamarbeiten, Ausschuß produzieren, das waren die nun dominierenden und oft individuellen Verhaltensformen, die aber so verallgemeinert waren, daß sie den NS-Strategen den Blitzkrieg zwecks Schaffung eines gespaltenen Arbeitsmarkts auf dem Rücken der Zwangsarbeiter geradezu aufdrängten. Die Sabotageaktionen der Zwangsarbeiter dann waren noch ungleich effektiver, und sie beruhten auf den gleichen Prinzipien (vgl. Roth, Arbeiterbewegung). Es war eine Sabotage, die gegenüber den Gewaltmitteln der Gestapo aus dem Untergrund ihre neue Organisationsform fand, von kleinen informellen Gruppen und geheimen Widerstandsorganisationen ausgeführt, die nicht weniger deutlich als andere Widerstandsformen den Gegensatz zwischen Arbeitern und kapitalistischem Arbeitszwang ausdrückten, nicht weniger deutlich als die dreißig Jahre zuvor vom Wobbly-Autor A. Lewis beschriebenen Aktionen des „Maschinenproletariats“. Wie schon gesagt sind keynesianische Wirtschaftszyklen erst in der Verlängerung des US-Kriegsbooms in Gang gekommen; ein Prozeß, in den Westdeutschland erst im Verlauf der 50er Jahre schrittweise einbezogen wurde. Hier war es durch die Neuzusammensetzung des Arbeitsmarkts (Ostflüchtlinge), durch die Demoralisierung der Arbeiterkämpfe während der Besatzungszeit und die effektive Festigung der Leistungspolitik des NS und nicht zuletzt durch die Einbindung des Reformismus (nach Zerschlagung der KPD) über ein Jahrzehnt gelungen, Raum für den „Wiederaufbau“, tatsächlich für die intensive Kapitalakkumulation an den im NS modernisierten Maschinenparks, zu gewinnen. Die bei den Unternehmern gängigen Abwehrmaßnahmen gegen die Widerstandsformen der Arbeiter in den 50er Jahren, gegen „absichtlich langsames oder fehlerhaftes Arbeiten, Unpünktlichkeit, Fernbleiben von der Arbeitsstätte, Vortäuschen von Erkrankungen, Selbstverletzungen, Ungehorsam gegen betriebliche Vorgesetzte, Arbeitsverweigerung, Miesmacherei, absichtliche Beunruhigung der Belegschaft durch Flüsterpropaganda, Aufwiegelung, Aufforderung zum illegalen Streik“ stimmten wortwörtlich mit denen der 40er Jahre überein (vgl. Roth, Arbeiterbewegung). Die Kontinuität der NS-Leistungspolitik mag aus einem Zitat aus „Leistung und Lohn“ (Heft 20/21, 1968), einer Zeitschrift des Bundesverbandes Deutscher Arbeitgeber, noch deutlicher werden:

„Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs fand in Hahnenklee/Oberharz eine Begegnung zwischen einer Gruppe technischer Offiziere der

Sabotage

englischen Besatzungsmacht und einer Gruppe führender REFA-Leute statt. Hierbei ging es u.a. um die Frage, aus den Erfahrungen der deutschen Kriegswirtschaft Möglichkeiten des REFA in der deutschen Friedenswirtschaft zu klären. Bei dieser Gelegenheit beschloß man, wie in der Kriegswirtschaft, so auch in der Friedenswirtschaft, eine Verbindung zwischen dem REFA und der Lohnpolitik herzustellen. Das bedeutete, weil im Zuge des Aufbaus die Lohnpolitik wieder den Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden übertragen werden sollte, die Herbeiführung einer offiziellen Verbindung des REFA mit den Sozialpartnern. Sie fand ihren Niederschlag in der Satzung des REFA-Verbandes ..."

Aber durch die systematische Ausweitung der REFA-Verfahren und die Ausweitung der analytischen Arbeitsbewertung - der Einstufung der Arbeitskräfte in entsprechende Grundlohngruppen nach Kriterien der Leistungswillig- und fähigkeit - war jene „Krise des Leistungslohns“, die am Ende der 50er Jahre den Unternehmern weltweit zu schaffen machte, auch in Westdeutschland nicht aufzuhalten.

R. Schmiede und E. Schudlich (Die Entwicklung von Zeitökonomie und Lohnsystem im deutschen Kapitalismus; in: Leviathan, Sonderheft 4/1981) schreiben dazu:

„Die sich abzeichnende wirtschaftliche Prosperitätsphase und die damit beginnende Verknappung des Arbeitskräfteangebots sowie die sich abzeichnenden technischen Veränderungen bildeten jedoch wiederum die Ursache für das Entstehen einer method-drift (eine Verschiebung in den Methoden der Arbeitsorganisation) und, in ihrem Gefolge, für einen erneuten Funktionsverlust des Leistungslohns. Die durch die Vollbeschäftigung und den technischen Wandel vermittelte Lohndrift, die in der zweiten Hälfte der 50er Jahre in praktisch allen entwickelten kapitalistischen Ländern Europas zu verzeichnen war, ließ vor allem den traditionellen REFA-Zeitakkord analog der Entwicklung zu Ende der dreißiger Jahre in eine schwere Krise geraten.“

Die nochmalige Umstrukturierung des Arbeitsmarktes in Fortsetzung der Zwangsarbeit während des Kriegs, die Beiziehung ausländischer Migrationsarbeiter aus der Peripherie, brachte nur einen Aufschub von wenigen Jahren: endgültig stellte sich der Lohn nun als „unabhängige Variable“, die nicht vom Verhältnis Lohn/Leistung, sondern von der Stärke der Arbeiterautonomie abhing, dar. Die Anerkennung der Lohnautonomie durch den Keynesianismus mußte, angesichts „davongelaufener Löhne“, mit dem tayloristischen Konzept des Leistungslohns in Kollision kommen.

Sabotage

Die Unternehmer reagierten auf diese „Autonomie des Lohns“ mit einer umfassenden „Neukonzipierung der unternehmerischen Leistungs politik“ (Schmiede/Schudlich), deren Auswirkungen auch heute noch nicht abgeschlossen sind. Es begann mit einer kapitalintensiven Restrukturation der Grundstoffindustrien in den frühen 60er Jahren (mit der Folge eines „Up-grading“ der dortigen „neuen Facharbeiter“, die damit über fast zehn Jahre gegen die Emigrantenparias und die Frauen in den Leichtlohngruppen auszuspielen waren) und mit der Einführung erster vollautomatischer Produktionsabschnitte in den Fließindustrien; entscheidender für die Arbeiter in den Fließindustrien war, daß die REFA-Methodenlehre weitgehend durch jene Systeme vorbestimmter Zeiten (MTM, WF), die während des Zweiten Weltkriegs in den USA entwickelt worden waren, ersetzt wurden: nicht mehr der REFA-Mann mit der Stoppuhr beobachtete den Arbeiter, der doch noch irgend welche Lücken finden konnte, um sein Tempo unbemerkt zu drosseln und so die gemessenen Vorgabezeiten halbwegs günstig zu gestalten; die Tätigkeiten wurden nun vom Arbeitsbüro in elementare Kleinstbewegungen zerlegt, um anhand von Normtabellen mit entsprechenden Kleinstzeitwerten die einzelnen Zeit- und Bewegungselemente zu addieren. Die so berechneten Vorgabezeiten hatten mit dem Arbeiter und seinem Verhalten, mit dem lebendigen Arbeitsprozeß nichts mehr zu tun; sie diktierten der Arbeitskraft ihre Bewegung bis ins elementare Detail — vor allem aber: die neuen Vorgabezeiten lagen im Schnitt um 30% unter den nach REFA ermittelten Werten. In der Rezession von 1966/67 verbreitete sich diese „Neukonzipierung der Leistungs politik“ sprunghaft — allerdings auch mit der Folge, daß dadurch die kurzzeitig „aufgewerteten“ deutschen „neuen Facharbeiter“ derart mit der objektiven Macht des Produktionsprozesses konfrontiert wurden, daß gerade sie mit den Septemberstreiks von 1969 einen neuen Kampfzyklus einleiteten.

Tatsächlich haben wir nun die Ausgangspunkte für den weltweiten metropolitanen Kampfzyklus am Ende der 60er Jahre beschrieben: die Autonomie des Lohns, die in den 60er Jahren sich ausweitenden Sozialgeldforderungen gegenüber dem keynesianistischen Staat, die technologische Gegenoffensive der Unternehmer, Automation + Fließband + analytisch vorbestimmter Arbeitsablauf — dies waren die Bedingungen, die sich in ähnlicher Weise in den westlichen (und einigen östlichen) Industriestaaten fanden, in denen dieser Kampfzyklus stattgefunden hat. Hinzu kamen freilich in fast allen diesen Ländern jene kulturellen Momente einer multinational zusammengesetzten Klasse, die von den Emigranten oder auch von den „Freaks“ mitgebracht wurden, von denen also, die eine 80jährige sozialdarwinistisch und sozialtechnisch gesteuerte Sozialisation als Industriearbeiter noch nicht durchlaufen hatten oder schon jenseits ihrer standen, bei denen die Fremdheit industrieller Arbeit gegenüber also mit dem Endpunkt der Arbeitsmonotonie zusammentraf.

Sabotage

3.4.

Die Zunahme des Lohndrucks in der Zeit keynesianischer Vollbeschäftigung ab dem Ende der 50er Jahre: das bedeutete in der Fabrik die Kollektivierung der Widerstandsformen auf Abteilungsebene, die Verbreiterung des Absentismus, die Ausbildung einer informellen Verhandlung auf Abteilungsebene über die Bandgeschwindigkeit. Es war der industrielle Fließprozeß selbst, der die Bedingungen zur Kollektivierung stellte: trotz der Planungsabteilungen und Arbeitsbüros mußten die Arbeiter noch stets die Lücken des Produktionsflusses und der Arbeitsorganisation durch eine „informelle Kollaboration“ ausfüllen, die eine vielfältige Kooperation und Kommunikation auf Abteilungsebene voraussetzte. Und diese Kooperation war zweideutig: ohne sie hätte nichts funktioniert, aber sie war zugleich Ort der kollektiven Aushandlung des Bandtakts, des Stücklohns oder der Vorgabezeiten; eine Aushandlung, die weniger über Verträge als über eine kontinuierliche Kraftprobe zwischen Arbeitern und der Zwischenschicht der Vorarbeiter und Meister ablief. „Die Verhandlung über den Stücklohn“, schreibt Brown, „war (in England) einer der wichtigsten Ecksteine der Stärke und Organisation der Arbeiter auf Abteilungsebene in den 50er und 60er Jahren.“ Wo die Lohnformen schon modernisiert waren, war die Summierung kleiner Fehler bei zu hohen Bandgeschwindigkeiten, die Qualität der Arbeit, das Regelglied, über das dieser Verhandlungsmechanismus funktionierte (vgl. R. Alquati, Klassenanalyse als Klassenkampf, Arbeiteruntersuchungen bei FIAT und OLIVETTI, Frankfurt 1974). In der Autoindustrie waren es nicht die Zeiten der Tarifverhandlungen, sondern die Zeiten der Modellwechsel, wo diese Verhandlungsebene besonders strapaziert wurde:

„Tom Cagle, ein Arbeiter bei General Motors in Fremont, California, hat in seinem Buch ‚Leben in einem Autowerk‘ eine lebendige Dokumentation über den Widerstand der Arbeiter gegen die unvermeidliche Steigerung des Tempos bei den Modellwechseln gegeben. Weniger Leute an den Bändern und Entlassungen waren die Regel, und die Sache der Meister war es dann, die Arbeiter, die übrig waren, zu höherem Tempo zu zwingen. Sofort steigen die Reparaturarbeiten: ‚Wenn der Meister wütend versucht, Druck auf die Arbeiter auszuüben, dann erntet er oft nichts als zerbrochene Werkzeuge, Mißstände und noch mehr Reparaturarbeiten.‘ Aber trotzdem steigt das Tempo: ‚In der zweiten Woche nach dem Modellwechsel wird das Management ungeduldig wegen des häufigen Stillstands der Bänder und läßt diese einfach weiterlaufen. Die Folgen sind interessant: Eine Flut von ‚Mißgeburten‘ rollt am Ende vom Band, lose Ventilatoren fliegen

Sabotage

durch Heizung und Motorhaube, Kurzschlüsse und Brände in den elektrischen Leitungen, die Benzinleitungen lecken und verursachen Brände. Die Inspektoren der Endkontrolle werden unruhig, weil die Autos buchstäblich auseinanderfallen und bei der Probefahrt explodieren. An den Autos fehlen Schutzbleche, Motorhauben, Stoßstangen und Verkleidungen. Es werden zwei Gallonen Benzin in ein Auto gefüllt, bevor entdeckt wird, daß es keinen Tank hat. Öllecks waren häufig ...' " (zit. n. G. Brown, op.cit.)

Die Nutzenanwendung des Fließbands für die Arbeiter liegt nicht im Arbeitsprozeß und seinem Produkt, sondern in der Möglichkeit, den Fließprozeß und die Vergesellschaftung der Arbeitsgänge umzudrehen, in der Potenzierung kleiner Fehler oder beim Aushandeln des Gruppenakkords. Der Umschlagpunkt zur Autonomie der Arbeiter liegt dort, wo die kleinen Lücken von oben her nicht kontrollierbar sind und das Arbeiterverhalten nicht gewerkschaftlich vermittelbar. Die gewerkschaftlichen Lohnverhandlungen sind nur für das allgemeine Klima zuständig, in dem sich das Arbeiterverhalten bewegt; entscheidend sind die informellen und autonomen Arbeiterzusammenhänge auf Abteilungsebene. So ging es für Alquati bei den Arbeiteruntersuchungen vor allem darum, „immer mehr jene klandestine autonome und spontane Organisation zu erkennen, die die Arbeiter bei FIAT bereits autonom innerhalb der neu strukturierten Fabrik organisiert hatten und aus der (bei FIAT) die historischen Organisationen ausgeschlossen waren, nicht jedoch deren Arbeiterbasis". In seinem Bericht über eine Autofabrik in Detroit, 1968, hat Bill Watson die Organisation der Arbeiter auf Abteilungsebene sehr anschaulich beschrieben (Counter-Planning on the Shop Floor, in: Radical America, zit. n. G. Brown, op.cit. und nach Schwarze Protokolle, Nr. 8, 1974); für ihn geht es vor allem um die autonome Organisation der Zeit auf Seiten der Arbeiter, gegen die Rationalisierung.

„Das Band zu stoppen ist nichts anderes als ein Mittel, um die Rationalisierung des Zeitablaufs zu kontrollieren, indem die vom Management geplante Überbelastung beschnitten wird ... Sabotage wird auch ausgeführt, um die Produktion stillzulegen und zusätzliche freie Zeit vor der Mittagspause zu gewinnen und, an einigen Stellen, um die Pausen für bestimmte Arbeitergruppen zu verlängern oder mit Freunden gleichzeitig zu pausieren. In den besonders heißen Monaten Juni und Juli, wenn die Temperatur in der Halle bis 11 5 Grad ansteigt und diese Hitze für Stunden anhält, wird derartige Sabotage benutzt, um mit Freunden am Ventilator zu sitzen oder jedenfalls abseits der Maschinerie." „Die Sabotage", schreibt Watson an anderer Stelle, „ist

Sabotage

ein grundlegendes, organisiertes Vorgehen auf Arbeiterseite, um die Existenz als 'abstrakte Arbeitskraft' auszuhöhlen. Sich Zeit zu verschaffen, um mit Freunden zusammenzukommen oder für das Amüsement — sei es Karten spielen, lesen oder im Werk umherlaufen und sehen, was in anderen Abteilungen vorgeht —, dies ist eine wichtige Errungenschaft für die Arbeiter. Es demonstriert nicht nur das Gefühl, daß ein Großteil der Zeit durch die Arbeiter selbst organisiert werden sollte, sondern auch die Feindschaft dazu, die eigenen Wünsche und Neigungen stets hintanzustellen, damit der rationelle Produktionsprozeß ungestört ablaufen kann. Die Häufigkeit geplanter Sabotageaktionen, die das Band zum Stillstand bringen, steigt mit der Opposition gegen die Rationalisierung der Zeit der Arbeiter."

Watson hat den Ablauf von Sabotageakten in seinem Artikel ausführlich geschildert, sein Bericht wird unten dokumentiert. „Die Arbeiter“, heißt es im Bericht in den Schwarzen Protokollen, „opponieren gegen die kapitalistische Organisation der Arbeit nicht wegen einer neuen Organisation der Arbeit, sondern wegen der Organisation ihres Kampfes und ihrer Spiele. Sie reißen die Trennwände zwischen den Abteilungen nieder und leiten das freie Hin und Her und die Freiheit der Kontakte zwischen den Arbeitern innerhalb der Fabrik ein.“

In der Tat, der Kampfzyklus der Automobilarbeiter geht über die Eroberung freier Zeit hinaus zur Eroberung der Fabrik als sozialen Raum. Die Fließproduktion hat die Arbeitermassierungen hervorgebracht — an den Stechuhren, in den Umkleide- und Duschräumen, in der Kantine und am Band; eine Störung des Produktionsablaufs schlägt sofort um in unkontrollierbare Kommunikation. Bei den zahlreichen Streiks reicht oft ein kleiner Anlaß, an dem sich der Unmut entzündet; immer wieder sind es bestimmte Schlüsselbereiche mit besonders harter oder gesundheitsschädlicher Arbeit (z.B. die Lackiererei oder die Endkontrolle), von denen die Konflikte ausgehen. Spontan bilden sich Demonstrationsumzüge, die oft mit Zerstörungsaktionen an den Maschinen einhergehen; so breitet sich der Streik binnen kurzem über das gesamte Werk aus.

Hier eine Beschreibung dessen, was 1972 in einer amerikanischen Automobilfabrik in der Nähe von Detroit (Lordstown Strike) passierte:

„Man bemerkte zunächst in bestimmten Teilen der Fabrik organisierte Sabotageakte. Am Anfang waren es Fehler in der Montage oder Auslassungen von Teilen — beides in einem erheblich größeren Ausmaß als normal —, so daß schon bei der ersten Inspektion zahlreiche

Sabotage

Motoren zurückgeschickt werden mußten. Die Organisierung der Aktion lief über verschiedene Absprachen zwischen den Prüfern und einigen Abteilungen der Montage, wobei durchaus gemischte Gefühle und Motivationen bei den betroffenen Arbeitern bestanden: Einige waren fest entschlossen, andere suchten nach einer Art Rache, und wieder andere nahmen nur daran teil, um sich zu amüsieren. Jedesmal entwickelte sich die Bewegung zu einer enthusiastischen Stimmung . . .

Am Prüfstand und beim Versuch, wo der Motor das Band zu verlassen hatte, ohne daß sich Fabrikationsfehler einschleichen, arrangierte immer ein ordentlicher Schlag mit dem Schraubenschlüssel auf den Ölfilter, den Verteiler oder auf die Abdeckung der Pleuelstange das Notwendige. Manchmal wurden die Motoren sogar einfach deshalb zurückgeschickt, weil sie nicht leise genug liefen . . . Die Projekte, die während der unzähligen Versammlungen aus der Taufe gehoben wurden, führten schließlich zur Sabotage der V8 Motoren im Bereich der ganzen Fabrik. Die V8 Motoren wurden fehlerhaft montiert oder auf ihrem Weg beschädigt, so daß sie zurückgeschickt werden mußten. Mehr noch, die Prüfer gingen soweit, daß sie beim Versuch etwa drei von vier oder fünf Motoren zurückgehen ließen . . .

Ohne das geringste Eingeständnis der Sabotage auf Seiten der Arbeiter mußte sich der Chef aufraffen und begann mit einer umwundenen Darlegung, bei der ihm wohl selbst der Sinn ein wenig unklar war. Er versuchte den Jungs zu erklären, daß sie nicht alle Motoren zurückgehen lassen müßten, auch wenn sie offensichtlich von schlechter Qualität wären. Aber darüber konnte er mit ihnen nicht Klartext reden. Alle Versuche waren umsonst; die Arbeiter wurden sogar so dreist, ihm unermüdlich zu versichern, daß ihre Interessen und die der Firma identisch seien; es sei ihre Pflicht, darauf zu sehen, daß die Produkte die höchste Qualität hätten . . . Im Verlauf des Sommers wurde ein Programm der rotierenden Sabotage auf der Ebene der gesamten Fabrik ausgearbeitet, um freie Zeit herauszuschinden. Auf einer Versammlung teilten sich die Arbeiter die Nummern 1 bis 50 oder mehr zu. Ähnliche Zusammenkünfte gab es auch in anderen Teilen der Fabrik. Jeder Arbeiter war verantwortlich für einen bestimmten Zeitraum von etwa zwanzig Minuten innerhalb der nächsten zwei Wochen, und sobald seine Zeit anfang, machte er irgendetwas, um die Produktion in seiner Abteilung zu sabotieren, wenn möglich schwer genug, um das ganze Band zu stoppen. Sobald der Chef seine Mannschaft einberief, um den „Fehler“ zu beheben, fing dasselbe an einer anderen Schlüsselstellung

Sabotage

wieder an. Auf diese Weise begab sich die Fabrik während gut einiger Wochen für fünf bis zwanzig Minuten pro Stunde zur Ruhe; entweder das Band stand still oder es gab keine Motoren auf den entsprechenden Bändern. Die angewandten Sabotagetechniken selbst sind sehr zahlreich und unterschiedlich, und ich übergehe die, die vor allem in den anderen Abteilungen angewandt wurden.

Bemerkenswert ist an all dem das Niveau der Zusammenarbeit und Organisation der Arbeiter innerhalb derselben Abteilung und auch zwischen den verschiedenen Abteilungen. War diese Organisation auch vor allem eine Reaktion auf ein gemeinsames Aktionsbedürfnis, so erwies sie sich doch zugleich als Mittel, die Sabotage durchzuführen, Sammlungen zu machen oder selbst Spiele und Wettbewerbe zu organisieren, die den Arbeitstag in eine lustvolle Aktivität verwandeln. Genau das entwickelte sich in der Versuchsabteilung der Motoren . . . Die Kontrolleure am Motorenprüfstand organisierten einen Wettkampf mit den Pleuelstangen. Dazu mußten sich am Eingang der Abteilung Wachposten aufstellen, und es mußten Vereinbarungen mit den Arbeitern des Motorenbandes getroffen werden, z.B. die Pleuelstangen bestimmter, aufs Geratewohl herausgegriffener Motoren nicht völlig zu befestigen. Hörte ein Prüfer verdächtige Geräusche, so brüllte er allen zu, aus der Abteilung zu kommen. Die Arbeiter verließen sofort ihre Arbeit, um sich hinter den Kisten und Gestellen in Sicherheit zu bringen. Sodann brachte er den Motor auf 4000 oder 5000 Umdrehungen. Dadurch machte er alle Arten von Lärm und tat Schläge wie eine Schrottkiste, um schließlich zu verrecken. Mit einem trockenen Knall ließ die Pleuelstange das Gehäuse zerbersten, das daraufhin mit einem Mal ans andere Ende der Abteilung befördert wurde. Die Jungs verließen nun ihre Deckungen unter Hurrarufen und mit einem Stück Kreide wurde ein weiterer Punkt für diesen Prüfer an der Wand markiert. Dieser erwähnte Wettbewerb zog sich über mehrere Monate hin, und mehr, als 150 Motoren flogen auf diese Weise auseinander. Und die Wetten gingen lustig weiter. In einem anderen Fall fing alles durch zwei Arbeiter an, die sich an einem heißen Tag mit Wasserschläuchen bespritzten, die man in der Versuchsabteilung benutzt. Das entwickelte sich zu einer offenen Feldschlacht mit den Wasserschläuchen in der ganzen Abteilung, die mehrere Tage dauerte. Der Großteil der Motoren wurde entweder ignoriert oder in aller Eile abgenommen, damit die Leute für die Schlacht frei waren — in vielen Fällen wurden die Motoren demoliert oder beschädigt, um sie so rasch loszuwerden. Im allgemeinen waren

Sabotage

zehn bis fünfzehn Wasserschläuche bei der Schlacht in Aktion, alle mit einem Wasserdruck, wie man ihn beim Feuerlöschen verwendet. Die Wasserstrahlen spritzten von überall, die Jungs lachten, schrien und liefen in alle Richtungen: in dieser Atmosphäre gab es nur sehr wenige, die Lust hatten, ihre Arbeit zu machen. Die Abteilung war regelmäßig bis zur Decke überschwemmt und alle Leute völlig durchnäßt. Bald schafften sie alle Arten von Wasserpistolen, Gartenschläuchen und Eimern herbei, und das Spiel nahm die Ausmaße eines riesigen Jahrmarktes an. Einer ging mit der Badekappe seiner Frau auf dem Kopf herum, was den Rest der Fabrik, die nicht auf dem laufenden war über das, was sich in der Versuchsabteilung abspielte, unheimlich amüsierte. ...

Der dauernde Konflikt mit der bürokratischen Rationalisierung drückte sich jeden Tag auf dramatische Weise bei Schichtende aus: Der Großteil der Arbeiter, die nicht am Hauptband der Montage arbeiten, haben ihre Arbeit beendet, sind gewaschen und fertig zum Aufbruch — gut fünf Minuten, bevor die Sirene heult. Mit dreißig oder vierzig Werkmeistern auf der einen und dreihundert oder vierhundert Arbeitern auf der anderen Seite fangen die Jungs alle zusammen zu schreien an, um den Lärm der Sirene zu imitieren, und stürzen sich auf die Stechuhren, wobei sie die Werkmeister buchstäblich zerdrücken, stechen im Eiltempo und sind bereits aus der Fabrik, wenn die Sirene — diesmal die richtige — sich unter das Johlen mischt."

(Aus dem Artikel „Die Gegen-Organisation in der Abteilung“ in „Radical America“, zitiert nach „Informations Correspondance Ouvriere“, März/April 1972, in: Schwarze Protokolle Nr. 8, 1974)

Welches Verhältnis haben diese Bandarbeiter zur Maschinerie? Ganz offenbar hat der „Arbeitergebrauch“ der Maschinen einen Bedeutungswandel erfahren. Keiner glaubt mehr, wie die Metallfachtarbeiter 90 Jahre zuvor, daß diese Maschinen benutzt werden könnten, um die Arbeit zu erleichtern. Daß jeder Modellwechsel, jede Neuerung eine Intensivierung der Arbeit bedeutet, weiß jeder Dummkopf nach zwei Jahren. Der „Arbeitergebrauch“ der Maschinen muß also darin bestehen, das Fließband, das die Fabrikhallen durchzieht, als Mittel der Kollektivierung zu benutzen. Aber es ist nicht die „Vergesellschaftung der Arbeit“, die das bewirken könnte, sondern die Verallgemeinerung der Nicht-Arbeit: das Band zu stoppen, heißt Kollektivierung zu schaffen; die Negation des Produktionsprozesses ist Ausgangspunkt einer Vergesellschaftung, die auf dem fundamentalen Gegensatz zur Arbeit beruht. Sabotage

Sabotage

ist deshalb Ausbildung von Arbeiteridentität, Nicht-Arbeit ist von vornherein Bedingung und Inhalt der Fabrikkämpfe.

Die Sabotage ist der Auslöser, der das Band zum Stillstand bringt; im Verlauf der Streiks hat sie zwei weitere Gesichter: Zerstörungsaktionen während der Fabrikumzüge (die außerhalb Italiens relativ selten sind) sind durch das Wissen legitimiert, daß jede Zerstörung der materiellen, in die Maschinen gegossenen Arbeitsorganisation einen zusätzlichen freien Raum für die Arbeiter bedeuten muß; Sabotage ist bei den kollektiven Aktionen aber auch ein gezieltes Instrument der Gegenmacht der Arbeiter und bewirkt zugleich die vielleicht unfreiwillige Solidarisierung anderer Abteilungen. So versuchten die Arbeiter von Renault-Flins drei Tage lang, die Auslieferung der Autos während eines Streiks zu verhindern. Polizei schritt ein, und die Autos wurden verladen: daraufhin wurden die Bahngleise zerstört. Was die unfreiwillige Solidarisierung betrifft, so sei ein Beispiel von Ford-Dagenham (London) zitiert ([Wir Wollen Alles](#), Nr. 25):

„Die Bandarbeiter hatten sich eine Waschzulage von 3.60 £ pro Woche erkämpft. Deshalb begannen die nicht direkt an den Bändern arbeitenden Kollegen mit wilden Streikaktionen, um auch diese Zulage zu bekommen. Als dann die Facharbeiter an den Reparaturbändern an einem Dienstag 24 Stunden lang für eine Waschzulage in den Streik traten, wurden alle Arbeiter der Montagehalle nach Hause geschickt. In der Nacht darauf weigerten sich die Bandarbeiter in der Endmontage, wieder mit der Arbeit anzufangen. Sie forderten vollen Lohn für die vergangene Nacht. Sie sammelten sich unten am Band und hörten einen Dreck auf ihren Gewerkschaftsboß. Der wollte sie zurück an die Arbeit treiben. Also sagten sie ihm, er solle sich doch verpissen. Er verpißte sich tatsächlich und ging ganz einfach nach Hause. Die Arbeiter bildeten einen Zug und marschierten zu den anderen Abteilungen, um Unterstützung zu bekommen. Dabei riefen sie Parolen und sangen ‚We shall overcome‘.

Die anderen Arbeiter waren sich unsicher, was sie tun sollten — denn sie standen ja noch unter vollem Lohn — auch wenn sie nur herumstanden. Daraufhin also entschied sich die Endmontage, den Arbeitsstopp endgültig zu machen. Sie marschierten hinunter zum Ablauf und blockierten alle Bänder die ganze Nacht hindurch. Ein Cortina (Taunus-)Band war durch einen großen Karren verbaut, das andere ging durch Sabotage kaputt. Plakate aus Papierbodenmatten wurden überall aufgehängt, auf den Wagen und Maschinen. Es gab keinen Layoff. Niemand wurde nach Hause geschickt. Die ganze Nacht hindurch wurde Karten gespielt — bei vollem Lohn samt Überstunden!“

Sabotage

Wenn es eine Parole gegeben hat, die sich in den Automobilarbeiterkämpfen des Jahres 1973 überall finden ließ, so war es diese: „Mehr Lohn, weniger Arbeit“. In dieser Parole drückte sich mehr aus als der selbstverständliche Wunsch eines jeden normalen Menschen: es ging um die Zerstörung der Arbeitsorganisation, um die Aufhebung der Lohngruppendifferenzierung und um mehr Lohn. Absentismus, Sabotage, Fabrikumzüge und Lohnforderungen: all das kreiste um die entscheidende Frage nach der Macht der Arbeiter in der Fabrik. Nicht nur in der keynesianistischen Theorie, bei den Arbeitern in der Fabrik selbst wurde die Lohnfrage als Machtfrage begriffen und die Fabrik nicht als Arbeitsstelle, sondern als Terrain des Kampfs. Ein Arbeiter von Fiat-Mirafiori hat es so ausgedrückt:

„Der Beginn der Kämpfe war auf die Rebellion der eingewanderten Arbeiter aus dem Süden gegen die Gewalt der Fabrik zurückzuführen. Zuerst ging es in den einzelnen Abteilungen los, jetzt hat es auf die ganze Fabrik übergegriffen. Jetzt wird für alles gekämpft: um mehr Lohn bis hin gegen die Schädlichkeit der Arbeit. Aber die grundlegende Stoßrichtung aller Forderungen ist: Schluß mit der Bandarbeit, mit der Diktatur der Meister, wir wollen arbeiten wie es uns gefällt und mehr Geld.

Durch diesen Kampf, der sich monatelang hinzog, hat sich eine Reife der Bewegung entwickelt, die fast alle FIAT-Arbeiter ergriffen hat. Diese Kampfform hat den Unternehmer überrascht: man brauchte nur eine Abteilung zu blockieren, um die ganze Belegschaft miteinzubeziehen. Das hat auch die Gewerkschaft überrascht, da sie bisher nicht geglaubt hatte, daß die Arbeiter autonom kämpfen könnten . . . Die Reaktion der Unternehmer war: Schaffung von Ghettoabteilungen, ständige Rotation, Schaffung der (gewerkschaftlichen) Fabrikräte, Schaffung eines terroristischen Klimas durch Schläger. Außerhalb der Fabrik war der Angriff genauso stark: Arbeitslosigkeit, Preissteigerungen, Entlassungen und Aussperrungen. Das hat aber alles nichts geholfen.

Die Neueinstellung junger Arbeiter, die die Kämpfe hemmen sollte, verfehlte ihr Ziel: die jungen Arbeiter aus dem Norden beteiligten sich sofort an den Kämpfen und trieben sie voran. Auch die Versetzung von kämpferischen Arbeitern war ein Fehler der Betriebsleitung, da sie als Propagandisten wirkten. Bis zum Abschluß des letzten Vertrages war die Initiative immer in den Händen der Arbeiter: Mirafiori hat den Charakter einer Automobilfabrik verloren — sie ist zu einem Kampfplatz geworden: Sabotage, organisierter Absentismus, Zerrüttung der

Sabotage

Betriebsorganisation, Ausnutzung des betriebseigenen Krankenkassensystems, um dem Arbeitsplatz fernzubleiben und doch 90% des Lohns zu bekommen.

Laut letztem Vertrag sollten sie 40 Stunden arbeiten, durch die Ausnutzung des Krankenkassensystems arbeiten wir durchschnittlich nur 32 Stunden — wobei dann nur nach Lust gearbeitet wird. Viele Arbeitsgänge werden schon gar nicht mehr gemacht. Die Unternehmer bezeichnen das als Sabotage, aber was uns interessiert, ist nicht vor Arbeit zu sterben. Fabrikumzüge, Abteilungsversammlungen, auf denen alle Probleme diskutiert wurden: es ging nicht um die Forderungen, sondern nur um den Kampf gegen den Betrieb und darum, nicht arbeiten zu müssen. Aufbau einer Gegenmacht gegen Agnelli. Das war auch die Bedeutung, die die Arbeiter den Kämpfen um den neuen Vertrag beimaßen ..."

(Protokolle der Automobilarbeiterkonferenz in Paris, 14./15.4.1973, in: Proletarische Front, Zirkular, Probleme des Arbeiterkampfes, Nr. 14)

Tatsächlich schien 1973 ein Durchbruch für die Arbeitermacht möglich, der zum Bezugspunkt verschiedener „Interventionsgruppen“ wurde. „Big Flame“, „Materiaux pour l'Intervention“, „Klassenkampf“, „Potere Operaio“ und „Proletarische Front“ schrieben:

„Der wichtigste Ausdruck des Klassenverhaltens des europäischen Massenarbeiters, der Punkt, der zugleich sein ganzes revolutionäres Potential bestimmt, ist die Verweigerung der Arbeit. Seit die Kapitalisten alles zerstört haben, was den Arbeiter glauben machen konnte, er kontrolliere — und sei es auch nur im entferntesten — einen Teil von dem, was er produziert, stehen sie einem Feind ohne professionellem oder 'politischem' Bewußtsein gegenüber, einem Feind, dessen ganze Kreativität nur darauf gerichtet ist, neue Kampfformen zu entwickeln, die es ihm möglich machen, sich der Misere der Lohnarbeit zu entziehen. Das reicht vom Absentismus (der bei der FIAT in Turin jetzt 26% erreicht hat) bis zu verschiedenen Formen der Sabotage. Einmal die Sabotage, die sich direkt gegen die Produktionsmittel wendet — sei es, daß die Maschinen plötzlich nicht mehr laufen, sei es, daß die Arbeitskraft selbst ausfällt (Simulieren, Beifügen kleiner Verletzungen). Zweitens die Sabotage, die die Arbeitsorganisation angreift, was insbesondere die Kontrollinstitutionen am Funktionieren hindert, da die Meister, Stopper usw. ihre Aufgaben nicht mehr durchführen können. Drittens schließlich die Formen von Sabotage, die das Produkt selbst

Sabotage

angreifen: die Produktion von Ausschuß und defekten Teilen, die unsichtbaren Herstellungsfehler, die den Verkauf des Produkts unmöglich machen und die Realisierung des Mehrwerts verhindern. Darüber hinaus gibt es all die verschiedenen Formen, die die Arbeiter entwickeln, um sich ihre Zeit zu nehmen, um sich die Zeit wieder anzueignen, die man ihnen in der Produktion weggekürzt hat. Das reicht von der Überlistung der Stempeluhren bis zur systematischen Ausnutzung der Kündigungsfristen und des Arbeitsplatzwechsels ..."
(Thesen über die Entwicklung der Arbeiterkämpfe und der Arbeiterorganisation in Europa, Hamburg 1973)

Es wäre aber falsch zu glauben, daß allein die Negation des industriellen Fließprozesses, die Sabotage, die kollektive Existenz der Arbeiter als Nicht-Wert ausmachen könnte. Die Stärke der Arbeiter ist wiederum aus ihrer Existenz innerhalb des Kapitals (als Arbeitskraft) und außerhalb (aus der historischen sozialen Identität) zu bestimmen, aus ihrer Stellung in der Fabrik und dem sozialen Raum in den Quartieren und aus der Stärke ihrer informellen und organisierten Kerne. Der Nicht-Wert entstammt aus der Negation des Produktionsprozesses und zugleich aus der Negation der staatlich organisierten Reproduktion der Klasse als Arbeitskraft und der sozialen Identität der Arbeiter außerhalb der kapitalistischen Entwicklungsprojekte. Die planstaatliche Entwicklungspolitik hat in dem Moment, in dem sie auch die letzten Nischen der Gesellschaft zu erfassen beginnt und den Arbeitsmarkt auf kontinentaler Ebene strukturiert, noch einmal eine Welle vorindustrieller Bevölkerungsschichten in die Fabriken geschleust. Erhebliche Teile der Massenarbeiter in den großen Automobilfabriken sind wieder Fabrikarbeiter der ersten Generation, welche die Monotonie und die Verhaltenszumutungen der Fließorganisation an Standards messen, die außerhalb der industriellen Disziplin liegen. Und bei ihnen verbinden sich auch zuerst — Italien ist wieder das führende Beispiel — die Kämpfe gegen den Planstaat, gegen die Inflation, gegen die Wohnungsnot in den Quartieren mit dem Widerstand in der Fabrik.

Um Arbeiter der ersten Generation handelt es sich bei den Landarbeitern bei Renault in der Normandie, den Schwarzen bei Ford in London, den Südtalienern bei FIAT genauso wie bei den Türken von Ford in Köln. Waren in der BRD die Septemberstreiks von 1969 noch ganz von den deutschen Metallarbeitern geprägt, so wendete sich das Blatt 1973 mit einer Welle von Streiks, die bei John Deere/Mannheim, Mannesmann/Osnabrück und Hella/Lippstadt begann und sich im August in zahlreichen kleineren und mittleren Betrieben ausbreitete: nun bildeten fast überall ausländische Frauen und Männer den Mittelpunkt. Der Zusammenhang von Heimatland, Wohnheim und Fabrik wurde zum Ausgangspunkt der Kämpfe, die sich etwa bei Ford Köln an

Sabotage

einem typischen Konflikt entzündeten: einer Gruppe von Türken, die zu spät von ihrem Heimaturlaub zurückgekehrt waren, sollte gekündigt werden. Für viele von ihnen war die Fabrikarbeit nur eine vorübergehende Angelegenheit, sie wollten Geld für ihr späteres Leben in der Heimat verdienen, und so verbanden sie den Urlaubskonflikt mit „maßlosen Forderungen“: „Verlangsamung der Bänder, Einstellung von mehr Arbeitern, mehr Urlaub“ und „1 DM mehr für alle“.

Eines der bekanntesten Beispiele für den Zusammenstoß nicht-industrieller kultureller Identität mit der modernsten Technologie des Automobilbaus ist das „industrielle Woodstock“ in Lordstown/Ohio. (siehe auch den Textauszug oben)

„Die Fabrik von Lordstown, im Jahre 1970 fertiggestellt, mit der modernsten und raffiniertesten Maschinerie, war als ein Modell ihrer Art konzipiert worden. Stattdessen wurde sie das Woodstock der Industrie: Lange Haare und Hippiekleidung überall und die totale Disziplinlosigkeit machten es unmöglich, daß die Fließbänder auch nur einigermaßen funktionierten. Indem GM diesen kleinen Ort wählte — weit weg von Detroit und entgegen ihren Gewohnheiten der Automobilherstellung — hoffte GM junge und völlig neue Arbeitskräfte zusammenbringen zu können. Die hat sie jetzt gekriegt ...“ (L'Expansion, zit. n. Schwarze Protokolle Nr. 8, vgl. auch E. Rothschild, Paradise Lost, Random House 1973).

„Im Februar 1972 stimmten die Arbeiter von Lordstown zu 97% für einen Streik, um auf Reorganisationsmaßnahmen und Entlassungen zu antworten, die von der Montageabteilung der GM ... angeordnet worden waren. Aber die Arbeiter - ihr Durchschnittsalter lag bei 24 - hatten nicht erst auf den Streikbeschluß gewartet, um zu handeln. Und sie handelten! Die New Yorker Review vom 23. März 1972 schreibt: 'Vor dieser Abstimmung hatten die Fabrikanten von Lordstown eine traurige Berühmtheit bekommen: Wechsel der Direktion, Entlassungen, Disziplinarstrafen, Zunahme der Fabrikationsfehler, Proteste der Arbeiter gegen die Temposteigerung der Montagebänder, Ausfallzeiten, steigende Abwesenheit, wiederholte Beschuldigungen der Sabotage. Die Direktion behauptet, die Arbeiter hätten den Lack angeritzt, Karosserien, Sitze und Armaturenbretter beschädigt, und sie hat 5000 Dollar Belohnung ausgesetzt für jeden, der Hinweise zu einem Brand geben kann, der an den Stromleitungen des Montagebands ausgebrochen ist.' Die New York Times präzisiert die Darstellung: ‚Die Produktion an den Bändern, den schnellsten der Welt, ist völlig durcheinander gewesen ...

Sabotage

GM schätzt den Produktionsverlust auf fast 12000 Vega und etwa 4 000 Camion Chevrolet, ein Wert von ca. 45 Millionen Dollar. Die Direktion hat seit dem letzten Monat die Fabrik einige Male schließen müssen, nachdem die Arbeiter die Bandgeschwindigkeit gebremst und die Wagen hatten vorbeilaufen lassen, ohne alle Operationen durchzuführen. A.B. Anderson, der Direktor der Fabrik, erklärte: ‚Es kam vor, daß Motorblöcke an 40 Arbeitern vorbeigelaufen sind, ohne daß auch nur einer seine Arbeit angerührt hätte.‘ Die Direktion beschuldigt die Arbeiter auch der Sabotage: sie hätten Windschutzscheiben und Rückspiegel zertrümmert, hätten die Garnituren zerfetzt, Blinkanlagen verdreht, Unterlegscheiben in den Vergaser geworfen und die Zündschlüssel abgebrochen. Im Verlauf der letzten 4 Wochen war ein Parkplatz mit einer Kapazität von 2000 Wagen häufig von Vegas belegt, die zur Reparatur in die Fabrik zurückgeschickt werden mußten, bevor sie den Verkäufern ausgeliefert worden waren. In den letzten zwei Wochen ist der Verkauf von Vegas um die Hälfte gefallen.“

Fassen wir zusammen:

Gegen die „bolschewistische Bedrohung“, die im revolutionären Nachkriegszyklus 1918-20 manifest geworden ist, hat das Kapital zunächst mit einer technologischen Offensive reagiert: Taylor und Fließband; es hat damit eine Welle des Arbeiterwiderstands in den 20er Jahren erzeugt, einen neuen Zyklus des Klassenantagonismus, der in der Krise von 1929/30 auf eine gesellschaftliche Ebene gehoben wurde. Der Keynesianismus thematisierte die „Autonomie des Lohns“, aber das keynesianistische Spiel, die steigenden Löhne durch weitere tayloristische Entwicklungssprünge in der Fabrik wieder einzufangen, funktionierte nur im Nachkriegsboom der 50er und 60er Jahre und nur so lange, wie der Zusammenhang von Produktivität und Lohn von den Arbeitern nicht angegriffen wurde und solange dem Kapital Spielräume in den drei Kontinenten und in der kontinentalen Restrukturierung des Arbeitsmarktes blieben.

Die Widersprüche einer ganzen Epoche explodierten in den Jahren vor 1973: in der kurzen Zeit (in der BRD: 1969-73), in der man vom keynesianischen Staat im eigentlichen Sinne erst sprechen kann und in dem sich die Nicht-Arbeit konstituiert als Widerstand gegen die Arbeitskraft als Staatseigentum (zumindest als staatliches Planungsobjekt) und als Negation der kapitalistischen Organisation der Arbeit. Die Dialektik von Arbeiterantagonismus und Entwicklung läuft leer, endgültig drohen die Arbeiter gänzlich außerhalb des Kapitals zu stehen gerade im Moment ihrer weitestgehenden Vereinnahmung durch Kapital und Staat. Die Sabotage gegen die

Sabotage

Arbeit ist zugleich Konstitution von Arbeitermacht, Form und Inhalt der antagonistischen Arbeiterzentralität in der Fabrik und in den Quartieren (hier als Benutzung der Sozialgelder, als kostenloser Einkauf und als „Nehmen wir uns die Stadt“).

An diesem Punkt unterscheidet sich die Klasse von 1973 von den Arbeiterschichten der Jahre 1880-1920, die dem industriellen Arbeitsprozeß völlig fremd gegenübergestanden hatten. Deren Sabotage war die Zerstörung einer völlig äußerlichen Maschinerie des Zwangs, deren Nicht-Wert wurzelte allein in einer sozialen Identität, die noch nicht von der industriellen Vergesellschaftung durchdrungen war. In der fortschreitenden Zerstörung produktiver Beziehungen (durch neue Arbeitsteilung) sowie gesellschaftlicher Beziehungen und von unten bestimmter sozialer Räume (durch die Sozialpolitik seit dem 1. Weltkrieg und vor allem während des NS) hatte das Kapital eine neue Klasse selbst konstituiert: am Fließband, als „human capital“ und als „effektive Nachfrage“, um den Klassenantagonismus im keynesschen Sinne steuerbar zu machen. Die Negation dieses sozialen Kapitalverhältnisses entfaltete sich 1969-73 in der Fabrik - in der Autonomie des Lohns und in der Unterbrechung des Fließprinzips: Sabotage war nicht mehr Verzweiflungsakt, sondern sie war sofort neue Autonomie, Nicht-Arbeit in der Fabrik - und sie entfaltete sich innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftlichkeit — nicht in einer Randzone, sondern im Zentrum der kapitalistischen Reproduktion.

Aber es handelt sich zunächst um einen Widerspruch innerhalb der Kapitalstrategie selbst: um den Widerspruch zwischen Taylorismus, Fließband und Keynesianismus — zwischen dem Prinzip der Arbeitsteilung und Atomisierung der Klasse und dem technologischen Diktat einerseits und dem Prinzip der gesellschaftlichen Reproduktion und Kontrolle der Arbeitskraft als Klasse andererseits - und es handelt sich sodann um eine doppelte Negation, die ihren Weg aus dem Kapitalverhältnis hinaus nicht finden kann. Soweit selbst Produkt des Kapitals, ist die Klasse lebendige Antithese der Arbeit und lebendige Antithese der staatlichen Reproduktion der Arbeitskraft, aber sie kennt kein Programm des Übergangs zum Kommunismus, weil ihre historische Identität, ihre sozialen Orte außerhalb des Kapitalverhältnisses, ihr Selbstwert, das ihnen außerhalb des Kapitalverhältnisses innewohnende Existenzrecht, aufgelöst und untergraben sind. Dieses Defizit ist weder durch den Trick der Hegelschen Logik noch mit Hilfe der importierten Arbeitsmigranten_innen wettzumachen. In dem Moment, in dem die keynesianische Gesellschaftlichkeit an ihren Endpunkt gekommen war, blieben vom ArbeiterInnenwiderstand nur Trümmer übrig. Und wie die Arbeiter versucht hatten, diese Gesellschaftlichkeit zu ihrem sozialen Endpunkt hin aufzulösen: zur Vergesellschaftung der NichtArbeit und des Nicht-Werts durch die Sabotage des tayloristischen Projekts und die Forderung nach Lohn als Ausdruck ihrer Macht, so versuchte nun das Kapital, zur anderen Seite hin auszubrechen: das tayloristische

Sabotage

Prinzip der Arbeitsteilung von der antagonistischen Arbeitermassierung in Fabrik und Region abzulösen. Die keynesianistische Vollbeschäftigung wurde aufgegeben und ein soziales Programm zur Zersetzung der Klasse, wo sie sich für einen Moment als NichtArbeit vergesellschaftet hatte, wurde eingeleitet. Der Lohn wurde zu einem Instrument der sozialen Technologie von oben.

4.Sabotage gegen die Armut

Wenn es möglich gewesen ist, für den Kampfzyklus der vergangenen Jahre eine Arbeiter_innenzentralität hervorzuheben, die in allem der direkte Gegner der Arbeit, des Mehrwerts und des kapitalistischen Kommandos gewesen ist, so hat die Entwicklung der späteren 70er Jahre gezeigt, wie brüchig diese Arbeiterinnenzentralität doch gewesen ist, wie sie innerhalb weniger Jahre zersetzt werden konnte, wie sehr ihr ein moralischer sozialer Ort jenseits der vom Kapital gesetzten Bezugspunkte - dem Quartier, der Fabrik, dem Sozialamt — gefehlt hat, historische Identität, die Bestand gehabt hätte über die kurze Gunst des Augenblicks hinaus. Es ist nicht wahr, daß sich das Kapital seine Totengräber geschaffen hat -- vielmehr hat die 150 Jahre zu lange andauernde kapitalistische Herrschaft die soziale Identität gegen das Kapital so tiefgreifend zerstört, daß sich die Tage der Arbeitermacht nur wie ein kurzes Aufbegehren ausnehmen.

Resümieren wir die Antwort auf den ArbeiterInnenangriff, so läßt sich als durchgängige Linie des Krisenjahrzehnts seit 1973 die Dekomposition der Gesellschaft aufzeigen: die Spaltung der lebendigen Zusammenhänge des Widerstands, die Segmentation des Arbeitsmarkts, der Abschied von der Vollbeschäftigung und der Übergang zu neuer Armut. War der Staat des Keynesianismus für die Aufrechterhaltung einer produktiven Gesellschaftlichkeit zuständig — für die Infrastruktur, die Modernisierung der Wirtschaftszyklen, die Reproduktion der produktiven Klasse und vor allem die globale Verhandlung um den direkten und indirekten Lohn, für die Umsetzung des Lohns in „effektive Nachfrage“ und für die Steuerung derselben mittels Inflation —, so liegt die Funktion des nachkeynesianischen Staats in der Auflösung dieser Gesellschaftlichkeit. Der neue Staat, seine Regulierung von Konflikten und seine Verwaltung der Verelendung funktionieren nur in dem Maße, in dem die Verhandlungsebenen und Massifizierungspunkte keynesianistischer Klassenpolitik aufgelöst werden. Zur Dekomposition produktiver Gesellschaftlichkeit gehört die Trennung von Mehrwert und Kommando. Solange die Lohnforderung der Arbeiter durch eine stets erweiterte Reproduktion des Kapitals und eine stets neue Reorganisation der Produktivität beantwortet wurde, schien der Klasse der Sieg sicher, denn mit dem Kampf gegen die Arbeit und der Sabotage des Mehrwerts griff sie zugleich auch das Kapitalkommando

Sabotage

selbst an, die technologische Herrschaft und die Sozialplanung des Staats. Aber das Krisenjahrzehnt brachte den Übergang zu einer neuen historischen Konstellation: einer Arbeitsteilung zwischen Kapital und Staat. Die Schöpfung des Mehrwerts ist nicht mehr Sache einer produktiven Gesellschaftlichkeit, sondern transnationaler Verkettungen. Das Kapital zog sich tendenziell aus der Gesellschaft zurück auf eine transnationale Mehrwertkaskade und auf die supranationalen Finanzmärkte, von wo aus den Staaten die Bedingungen für ihre Politik diktiert werden. Herrschaft ist nicht mehr Ankoppelung aller gesellschaftlichen Segmente an die kapitalistische Maschinerie, sondern Sache staatlicher Sozialpolitik. Sie wird zu einem Verhältnis nackter Gewalt und zum politischen Selbstzweck; sie kleidet sich in ein Gewand neuer Rationalität, die sich neben die transnationale Rationalität der Mehrwertauspressung stellt. Ein neuer Leviathan, der Staat der Sozialverdattung, der Verarmungspolitik, des Monetarismus und der Arbeit. Aber dieser Staat bewegt sich in einem doppelten Widerspruch: der „Geldmengenpolitik“ angesichts einer unendlichen Vervielfachung des Gelds durch die Krisenpolitik der 70er Jahre und des gesellschaftlichen Arbeitszwangs angesichts der Obsoletheit gesellschaftlicher Arbeit für den Mehrwert. An die Widersprüche von Geld und Arbeit gekettet kann der neue Leviathan keine Rationalität für sich in Anspruch nehmen als die, die er selbst neu schafft: indem er die lebendige Gesellschaftlichkeit zerstört und sie von oben her neu zusammensetzt auf der Ebene der Sozialplanung und des präventiven Eingriffs, indem er eine neue substitutive Gesellschaftlichkeit schafft, auf der andere Bewegungsformen als die seiner selbst und die seiner Schattenwelt der Daten nicht mehr aufkommen.

Was heißt das für Arbeit und Lohn? Es ist offenkundig, daß angesichts der staatlichen Zwangsarbeit und angesichts des Rückzugs des Kapitals aus der Gesellschaft die Arbeit nicht mehr nach ihrer produktiven Stellung im Kapitalzyklus bestimmt werden kann. Nach der Trennung des Mehrwerts vom Kommando ist Gesellschaftlichkeit nicht mehr über den Wert vermittelt und Arbeit nicht mehr auf den Wert bezogene Vergesellschaftungsform, sondern Gesellschaft ist eine Funktion staatlicher Zerstörung und Kontrolle und Arbeit ist das negative Abbild dieser Zerstörung: Anpassung an das Netz von Verhaltensvorschriften und sozialen Zumutungen, die in den staatlichen Programmen gesetzt werden. Arbeit ist Dekonstitution, ist Staatsloyalität. Auch in der Fabrik wird Arbeit — jedenfalls die massifizierte Arbeit, die die vorangehende Ära geprägt hat — nicht mehr durch das Verhältnis von Produktivität und Widerstand, sondern durch Einpassung in den von der neuen Technologie synthetisch von oben gesetzten Produktionsrhythmus bestimmt. Produktive Arbeit und staatliche Zwangsarbeit, Teilnahme an Rehabilitationsprogrammen oder Einordnung in Verfügungen des Arbeits- oder Sozialamts sind dann ihrem Wesen nach kaum

Sabotage

voneinander verschieden: Arbeit ist stets durch das Maß der Unterordnung und Identifikation mit von oben vorgegebenen Programmen bestimmt und in diesem Sinne verschwimmen die Grenzen zwischen produktiver Arbeit und unproduktiver staatlicher Beschäftigung wie auf der anderen Seite die Grenzen zwischen direktem und indirektem Lohn verschwimmen: beides ist Ergebnis von Anpassung an die Algorithmen der Macht. Der Lohn steht also nicht mehr in einem Verhältnis zur Produktivität und zur Arbeitermacht, sondern er wird das Maß der Anpassung und Loyalität reflektieren. Und auch der indirekte Lohn — die Sozialgeldzahlungen im weitesten Sinne — wird nicht Resultat vielfältiger Verhandlungsebenen und Verhaltensweisen sein und den Gebrauch des Sozialstaats von unten widerspiegeln, sondern es wird durch ihn die Verarmung reguliert: wer im Sinne der staatlichen Reproduktion (nicht der Klasse, sondern des Staats) funktioniert, wird bezahlt, wer nicht, wird in die Armut entlassen. Lohn ist nicht mehr der Ausdruck eines sozialen Antagonismus, nicht mehr „unabhängige Variable“, sondern sozialtechnisches Instrument in den Händen des Staats.

Freilich hat die sozialtechnische Bestimmung des Lohns ihre Vorgeschichte: in der nazistischen „Lohnordnung“ (deren Durchsetzung immer wieder am Klassenverhalten gescheitert ist) und ihrer analytischen Arbeitsbewertung. Das arbeitswissenschaftliche Institut der DAF (Deutsche Arbeitsfront) hatte ein „Arbeitsbewertungssystem“ projektiert, in dem Lohn und gesellschaftliche Stellung der Arbeiter ihren „Wert für die Volksgemeinschaft reflektieren würden; die Tariflöhne - als Ausdruck einer relativen Lohnautonomie — sollten durch ein die gesamte „nazistische Leistungsgemeinschaft“ erfassendes Ordnungsprinzip ersetzt werden. Die „Leistung“ — in die das Maß der Unterordnung und Willfähigkeit einfloß und die nichts mehr mit dem tayloristischen Prinzip des Leistungslohns zu tun hatte, weil es nicht um einen Lohnstimulus ging sondern um die Einordnung des Einzelnen — war ein Parameter jenseits des Arbeitswerts, an dem der „gesellschaftlich Wert“ gemessen wurde. Nach dem Krieg fand die analytische Arbeitsplatzbewertung in direkter Fortsetzung des nazistischen Projekts Einzug in das Tarifrecht; die Lohnhöhe war aber seit den 50er Jahren durch die Verhandlungsstärke der Arbeiter viel mehr als durch die objektive analytische Bestimmung geprägt. Nun erscheint das nazistische Projekt in eine neuen Gewand: nicht mehr als uniforme nazistische Leistungsideologie, wohl aber als Bezahlung der Einpassung in von oben gesetzte Normen, deren Maßstab nicht der Arbeitswert ist und nicht die tarifliche Fixierung eines Status quo zwischen Unternehmer und Arbeitern. Maßstab des Lohns ist nun eine Hierarchie der „Arbeitssysteme“, die Bewertung des Anpassungswillens, die computergerechte Verplanbarkeit wie es z.B. beim Übergang von der analytischen Arbeitsplatzbewertung zur „Lohndifferenzierung“ bei VW deutlich

Sabotage

(vgl. E. Hildebrandt, in: Wohin läuft VW?, Reinbek 1982) Lohn ist Instrument zur Durchsetzung einer gesellschaftlichen Hierarchie, letztlich zur Segmentation von Alfa- und Gamma-Menschen. Insoweit ist Negri zuzustimmen, der die Transformation des Lohns in seinen besseren Tagen als „Staat der Rente“ umschrieben hat (mit Renten freilich, mit der sich nie jemand auf die faule Haut legen dürfen):

*„Vom theoretischen und praktischen Gesichtspunkt aus ist natürlich ein tiefer und bedeutender Sprung geschehen: **die Zerstörung der Wertbegriffe des kapitalistischen Bezugssystems ist hier nicht mehr ein Resultat, sondern ein Prinzip**, es ist nicht mehr eine schmerzlich ertragene Wunde, sondern ein stolzer und arroganter Wille! Wenn die Artikulation des Kommandos jedenfalls notwendig ist, werden sich ihre Parameter auf diese losgelöste Form stürzen. Die Quelle der Macht und ihrer Legitimierung ist nicht das Wertgesetz und seine Dialektik, sondern das Gesetz des Kommandos und seiner Hierarchie. Weil der Staat des Kapitals zur radikalsten **materiellen** Destrukturierung gezwungen ist, muß er sich **ideell** restrukturieren. Es ist der **Staat der Rente**, der politischen Rente. Der absolute Wert, an dem sich alle anderen hierarchischen Werte messen müssen, ist die politische Macht. Auf der Basis dieses absoluten Werts ergibt sich eine Skala von **Differentialrenten**, ... , das variable Zeichen der unterschiedlichen Einbeziehung in die Hierarchie, in die Ausdrucksform des Kommandos ...*

Das alles berührt nun direkt die produktive Arbeit. Was ist tatsächlich die produktive Arbeit im Rentenstaat? Und vom Standpunkt des Kapitals, jener Teil der gesellschaftlichen Arbeit, die vergewerkschaftet, korporativiert und in dem Trennungssystem der staatlichen Hierarchie eingeordnet wird? Die Indifferenz gegenüber dem produzierten Wert ist von diesem Gesichtspunkt aus das Entsprechende zur Aufmerksamkeit, die den Treue-Koeffizienten gegenüber dem System geschenkt wird. Der Arbeitsmarkt — d.h. die umfassende Arbeitskraft in ihrer relativen Unabhängigkeit - wird in Sektoren eingeteilt, nach hierarchischen Werten, die das System vorschlägt ... (A. Negri, Sabotage, München 1979).

Das Gesetz des Kommandos und der Hierarchie setzt die soziale Auflösung voraus, die Zerstörung der Arbeiterzentralität, der Sozialforderungen gegenüber dem Staat, den Verschleiß der Sozialdemokratie. Schon der erste Akt der Ölkrise reichte 1973 aus, eine kurze Rezession des Autoabsatzes, das Auswechseln der Belegschaften, die ersten mit

Sabotage

Robotern bestückten Abteilungen, um den Kampfzyklus der Automobilarbeiter abrupt zu beenden (Italien bildet da bis vor drei Jahren eine Ausnahme). Ein gutes Jahr später war es mit den sozialdemokratischen Träumen von einem neuen metropolitanen Entwicklungsprojekt — Atomstaat und Blaupausenarbeit - auch vorbei, die zunehmende Arbeitslosigkeit bedeutete eine Entgarantierung der Arbeitsverhältnisse, ein zunehmendes Fundament mobiler Arbeit, auf deren Rücken ein Zwischenboom lanciert wurde — dann der zweite „Ölschock“ von 1979, die Krise der Elektro- und Stahlindustrie, während der Angriff auf die Büros auf das kommende Jahrzehnt verschoben wurde. Die Sozialdemokratie mußte die Krise des Sozialtats und damit ihren unvermeidlichen Untergang einleiten. Heute haben wir sehr unterschiedliche Segmente des Arbeitsmarkts vor uns — die nach der Umstrukturierung der Fließbandindustrien in den Fabriken verbliebenen Arbeiter an den Bändern, die bedrohten Büroangestellten, die entgarantierten Techniker, die in eine Ungewisse Zukunft blicken, die von Entlassung bedrohten Arbeiter der metallverarbeitenden Industrie, die, die sich in entgarantierten Arbeitsverhältnissen in kleinen Mittelbetrieben und Klitschen wiederfinden, die mobile Schicht der Arbeitslosen, die zwischen kurzfristigen Arbeitsverhältnissen und schmaler werdenden Sozialgeldern pendelt, die zunehmende Schicht der Dauerarbeitslosen, der Sozialhilfeempfänger und Asylanten in Zwangsarbeitsverhältnissen, die Asylierten ...

In welchem Verhältnis werden ihr Widerstand und ihre Aspirationen zueinander stehen? Wird es Zusammenhänge und Strukturen geben, von denen Sabotage neu ausgehen kann und wird es eine neue Klassensubjektivität geben, durch welche die Segmentation aufgehoben und der staatliche Verfügungsanspruch blockiert wird? Durch welche der synthetischen Gesellschaftlichkeit von oben, der Synthese von Kommando und Hierarchie, durch eine antagonistische Vergesellschaftung von unten begegnet würde?

Wir werden im folgenden zunächst der Zersplitterung der Gesellschaft folgen und das Verhältnis einzelner Segmente zur Maschinerie reflektieren; es muß dann die Frage nach der Sabotage des Leviathan gestellt werden: gegen die informationelle Maschinerie des Staats. Aber das erste wäre Aufgabe einer praktischen Untersuchung und es können hier nur einige Hinweise gegeben werden, und das zweite kann nicht Gegenstand einer papiernen Analyse sein.

Sabotage

4.1.

Welche Folgen hat der Angriff nach 1973 in den Großfabriken der Massenproduktion? Hier reagiert das Kapital zuerst auf den Kampfzyklus der Massensarbeiter; der „Ölkrise“ schließt sich die Offensive im Automobilsektor unmittelbar an. Zunächst geht es um die Unterbrechung der Erfahrungskontinuität auf Seiten der Arbeiter: eine Säuberungswelle, der die militanten Kerne der Arbeiterautonomie großenteils zum Opfer fallen. Zugleich beginnt die Kapitaloffensive um die „Humanisierung der Arbeit“, die aber nichts anderes ist als ein Programm des technischen Übergangs, mit dem das Terrain der Abteilungskämpfe und ihrer Verbreitung gezielt zerstört wird. Die Bildung von Arbeitsgruppen, die Schaffung von Pufferzonen und die Auflösung des Bands in Teilabschnitte — unter dem Slogan eines „Job-enlargement“ — bedeutet die Zerstörung jeder informellen Kooperation über kleinste kontrollierbare Gruppen hinaus; das Band kann nicht mehr gestoppt werden. Die Nutzen-Kosten-Analysen des Managements eliminieren diejenigen Knotenpunkte und chronischen Konfliktzonen, an denen die Möglichkeit der Sabotage die Lohnkosten in die Höhe getrieben hat und sie ersetzen diese durch vollautomatisierte Fertigungsschritte.

„Job-enrichment“ heißt der zweite Programmpunkt der „Humanisierung“ — die Zuweisung mehrerer Funktionen im Produktionsablauf. Tatsächlich geht es um die Einpassung der Arbeiter in ein kybernetisch gesteuertes Mensch-Maschine-System, in die Lücken zwischen den Robotern, die das Tempo und den Ablauf der Arbeitsschritte ohne jede Vermittlung zum Eigenwillen der menschlichen Arbeitskraft vorgeben. Wo Roboter in vorhandene Bandabschnitte eingebaut werden, erfolgt an den „Randarbeitsplätzen“ eine Leistungsverdichtung; wo Anlagen gänzlich neu errichtet werden, verbleiben verstreute „Restarbeitsplätze“, deren Qualifikationsniveau äußerst niedrig ist (W. Wobbe-Ohlenburg, *Automobilarbeit und Roboterproduktion*, Berlin 1982). Zwischen und neben die Zonen manueller Arbeitsschritte gestellt, verhindern die Roboter den Kontakt zwischen den Arbeitern und wirken als ständige Bedrohung: nur bei Senkung des Lohns wird der manuellen Arbeit gegenüber die Anschaffung neuer Roboter nach Ausdruck der Nutzen-Kosten-Analysen der Vorzug zu geben sein.

Das entscheidende Ziel der Komplexautomation (worüber wir am Beispiel FIAT schon im Heft 9 der *Autonomie* berichtet haben) ist die Auflösung der Arbeitermassierungen, aus denen sich der Arbeiterangriff bis 1973 herausgebildet hat. Stehen im Innern der Großfabriken die Roboter zwischen den vereinzelt Besitzern einer völlig abstrakten Arbeitskraft, so werden gleichzeitig einzelne Produktionsschritte ausgelagert: die

Sabotage

Flexibilität rechnergesteuerter Fertigungsprogramme erlaubt es, Teilfertigungen in umliegende Kleinbetriebe auszulagern und diese trotzdem von den Zentralen der Großbetriebe aus zu kontrollieren; die Klitschen selbst unterliegen den gleichen Prinzipien der Arbeitsorganisation wie die Großbetriebe; das trifft selbst dann noch zu, wenn Fertigungsschritte in trikontinentale „Niedriglohnländer“ ausgelagert werden. Die Spaltung der Arbeiter in Stamm- und Randbelegschaft durch Kontrakt-, Subkontrakt und Leiharbeit schafft zusätzliche Barrieren gegen die Verbreitung von Widerstandsformen.

So wird der technologische Angriff in den Großfabriken der Fließbandproduktion zum Vollstrecker jener „umfassenden Neuordnung der Leistungs politik“, den das Kapital seit 1966/67 zum Programm gemacht hat. Endgültig wird der Arbeiter zum bedingungslosen Anhängsel einer objektiven Maschine. Jegliche Verhandlungsebene um Bandtakt und Lohn, die ein Maß an „informeller Kollaboration“ unter den Arbeitern zur Voraussetzung gehabt hatte, wird durch den Algorithmus des rechnergesteuerten Arbeitstakts ersetzt. Damit fällt auch die Schicht der Vorarbeiter und Zwischenmeister; der Prozeßrechner sorgt für die Vermittlung zwischen Produktionsbüro und Werkhalle. Daß mit dieser Schicht auch die ideologische Bastion des Produktivismus zu Bruch geht (und mit ihr die Sozialdemokratie und die Instanzen der Gewerkschaft), wird zu verschmerzen sein, da der verdrahtete Arbeitstakt den Appell an den Leistungswillen ersetzt hat. Nicht mehr die Präsenz des Meisters, sondern die ständige Buchführung des Personalinformationssystems, wo Leistungshergabe, Leistungsvermögen, Vielfältigkeit der Verwendbarkeit, schlechte Gewohnheiten und Anwesenheit ständig registriert werden, sorgt für die Optimierung des Mensch-Maschine-Systems, selektiert die Belegschaft auf kaltem Wege und objektiviert den Lohn nach Kriterien der Anpassungsfähigkeit und Unterordnung in den maschinellen Ablauf.

Der Lohn ist nun nicht mehr Ausdruck der Arbeitermacht, Ergebnis eines Kleinkriegs um Arbeitstakt und Ausschuß, sondern er erscheint als Resultat objektiver Bewertungen. Es gibt kein bedingtes Maß der Kollaboration, sondern nur gelungene Einpassung in den maschinellen Ablauf oder Kündigung, vielseitige oder beschränkte Verwendbarkeit (z.B. das „Lohndifferenzierungssystem“ bei VW); somit ist der Leistungslohn verzichtbar geworden (wenn fiktiv bestimmter Lohnanteil als Leistungsbonus oder Prämie ausbezahlt wird, so ist dies nur bröckelnder ideologischer Kitt) und zunehmend werden Festlöhne bezahlt. Diese Durchbrechung der „Autonomie des Lohns“ ist es, was das „Ende des Keynesianismus“ in der Fabrik ausmacht. Der Lohn ist nicht Ausdruck jeweiliger Stärke, sondern Ausdruck der Unterordnung unter das objektive Kommando. Und in seiner gesellschaftlichen Bestimmung ist er nicht mehr „effektive Nachfrage“,

Sabotage

sondern er vermittelt das Ausmaß von Loyalität gegenüber dem Kommando und den Rhythmus der gesellschaftlichen Dekomposition. Er unterliegt also einer doppelten sozialtechnischen Bestimmung: der des Personalinformationssystems und der des staatlichen Plans zur Segmentation des Arbeitsmarkts.

Die Arbeiterklasse ist der lebendige Nicht-Wert; sie war Nicht-Wert in der Dialektik des variablen Kapitals, subjektiver Nicht-Wert, der die Drohung, auch außerhalb des Kapitals stehen zu können, in Arbeitermacht und Lohn umgesetzt hat. Nun ist sie Nicht-Wert, weil sie keinen Ort außerhalb des Kapitals hat und — das beweist die zunehmende Massenarbeitslosigkeit — weil Arbeit nichts wert ist ohne Bezug auf das Kapital: der Besitzer abstrakter Arbeitskraft kann seine Lebensmittel ohne die Produktionsmittel, die Kapital sind in einer zunehmend weniger durchschaubaren und damit angreifbaren Form, nicht erzeugen.

Sabotage in der Fabrik erfordert, das haben die vorausgehenden Konflikte gezeigt, Kollektivität und eine Kenntnis des Betriebsablaufs, die so lange noch billig zu haben war, wie das Band hinten auch anhielt, wenn man es vorn stoppte. Heute aber ist der Produktionsablauf durch die Pufferzonen flexibel gemacht und durch die Verdrahtung und Prozeßsteuerung der Computer vorgegeben, die jede Abweichung sofort registrieren; die Arbeiter haben keinen Verhandlungspartner, sie sind unerbittlich eingemauert von der neuen Technologie. Die menschliche Arbeit ist auf „Restfunktionen“ reduziert:

„Die Autoren der Studie 'Computer und Arbeitsprozeß' räumen dieser Restfunktion menschlicher Arbeit ein 'Störpotential für den Prozeß der Kapitalverwertung' ein, ohne jedoch den Stellenwert konkreter Arbeit für die Aufrechterhaltung eines kontinuierlichen Produktionsablaufs per se als konstitutiv für ein neues Krisenpotential anzusehen. Die Auswirkungen der Reorganisation von Produktionsprozessen in Industrien der Fertigungstechnik legen es nahe, die allgemeine Gültigkeit der Entwicklungstendenzen, auf denen die These von der Existenz eines Störpotentials beruht, noch einmal zu überprüfen. Zwar muß berücksichtigt werden, daß die Kontinuität und der stofflich-technische Charakter der Produktionsprozesse in stoffumwandelnden Industrien ein größeres Störpotential bei Fehlhandlungen zur Folge haben könnte, als dies in Industrien der Fertigungstechnik — auch bei zunehmend integrierter Fertigung — der Fall sein kann. Hier zeichnet sich — nimmt man vor allem Entwicklungen in den Bereichen geringerqualifizierter Arbeit in der Elektronischen Industrie und im Fahrzeugbau als Beispiel — eher eine Tendenz zu größerer

Sabotage

Unabhängigkeit von der Besonderheit der Restfunktionen menschlicher Arbeit ab. Selbst im Hinblick auf die auf dem gegenwärtigen Stand des Einsatzes von Computer-Technologien verbleibenden komplexen Restfunktionen qualifizierter Arbeit gilt es zu fragen, ob die noch bestehenden Abhängigkeiten nicht nur Lücken eines technologisch zu schließenden Systems der Integration und Kontrolle sind. Was die politisch emanzipative Bedeutung der Restfunktionen menschlicher Arbeit im Produktionsprozeß angeht, zeichnet sich eher die Tendenz ab, ‚daß die Arbeiter, gemessen am Maßstab des modernen Systems, machtloser sind, als sie es jemals seit den Zeiten der Sklaverei waren, was auf die Geringfügigkeit jedes individuellen Arbeitsbeitrags zurückzuführen ist‘ (Sohn-Rethel)" (Benz Overhage u.a., Computereinsatz und Reorganisation von Produktionsprozessen, in: Leviathan, Sonderheft 4/1981).

Welchen Stellenwert wird dort in Zukunft die Sabotage haben? Als „Störpotential“ könnten individuelle Widerstandsformen angesehen werden, die aber über die Roboter hinweg keine Chancen der Verbreiterung hätten; die Sabotage scheint auch nicht mehr durch Demonstrationsumzüge und Blockaden möglich, wofür ja die Arbeitermassierungen an den Konfliktpunkten notwendig waren. Sabotage war Ausdruck der Klassensubjektivität des Nicht-Werts, die in ihrer massifizierten Existenz und in ihrer Beziehung zum Lohn unterbrochen ist. Ein Einbruch in jenen geschlossenen Block, den das komplexautomatisierte Kapital gegenüber den „Rest- und Randarbeitern“ darstellt ist von unten nicht mehr möglich, wäre aber Voraussetzung für die Ausbildung neuer Konfliktlinien. Ein solcher erscheint nur noch durch Dynamit oder durch eine Verwissenschaftlichung der Sabotage erreichbar, die eine Einbeziehung der Techniker voraussetzen würde. Immerhin steht neben der Ausgeliefertheit der Fabrikarbeiter die Schreckensvision der Unternehmer: die Möglichkeit, den Produktionsablauf in seinem Zentrum anzugreifen:

„Ein weiterer Fall (von Computersabotage) wurde uns von dem Sicherheitsbeauftragten eines der größten deutschen Automobilhersteller berichtet: Zur Vorbereitung eines Anschlags auf das Rechenzentrum dieses Unternehmens hatte Mitte der 70er Jahre ein in dem Unternehmen angestellter Mitarbeiter den ihm zugänglichen Generalschlüssel für den DV-Bereich als verloren gemeldet und an seine Mittäter weitergegeben. Die von dem Angestellten bezüglich des Schlüssels eingereichte Verlustmeldung führte dazu, daß er und sein Bekanntenkreis vom Werkschutz des Unternehmens näher überprüft

Sabotage

wurden, wobei man auf Personen aus dem Kreis der damaligen Baader/Meinhof-Bande stieß. Bei den daraufhin durchgeführten Hausdurchsuchungen wurden Pläne des Rechenzentrums und des Kraftwerks des betroffenen Unternehmens sowie verschiedene Waffen sichergestellt. Hierdurch konnte der geplante Anschlag verhindert und der Schaden auf die (über 1 Mio. DM betragenden!) Kosten für den Austausch des Schlüsselsystems beschränkt werden. Um die potentielle Gefährdung des betroffenen Unternehmens einschätzen zu können, muß man wissen, daß der Computer dieses Unternehmens u.a. für die gesamte Fertigungssteuerung zuständig ist und spätestens 45 Minuten nach seiner Zerstörung sämtliche Fließbänder und damit die Automobilproduktion eines der größten deutschen Unternehmen lahmgelegt gewesen wären. Da es sich bei diesem Unternehmen um einen der größten Computeranwender in Europa handelt und Ausweich- oder Ersatzcomputer deswegen kaum zur Verfügung gestanden hätten, wäre eine Wiederaufnahme der Produktion selbst bei der perfekten Auslagerung sämtlicher Datenträger nur mit erheblicher Zeitverzögerung möglich gewesen." (U. Sieber, Computerkriminalität und Strafrecht, Köln pp 1980).

4.2.

Die Analyse des Computereinsatzes in Produktion und gesellschaftlicher Kontrolle bewegt sich auf einem schmalen Grat zwischen dem Mythos des Computers (der Maschine, die den Menschen beherrscht und die nicht einmal von ihren Konstrukteuren mehr verstanden werden kann, vgl. Weizenbaum, Die Macht der Computer, Frankfurt 1977) und der Bestimmung seines Klassencharakters. Bologna und Ciafaloni haben in ihrem unverändert wichtigen Aufsatz darauf hingewiesen, daß eine solche Mystik stets auf dem Fehlen einer Klassenanalyse beruht (Techniker als Produzenten und als Produkt, Berlin 1972). Und dennoch sind es zwei Entwicklungen, die es erfordern, sich mit diesem Mythos der Maschine auseinanderzusetzen: Zum einen ist es die Funktion des neuen Leviathan, in dem die Mystik des Computers zur Mystifikation der neuen Staatsfunktionen wird (natürlich handelt es sich um nichts anderes als das: „die Rigidität der Sprache und des Verhaltens, die Prädisposition, autoritäre Beziehungen zu akzeptieren, die reduzierte Effizienz des Denkens, die daraus entsteht, das ist die gesellschaftliche Wirklichkeit, die man haben will" — es handelt sich um Sozialpolitik gegen die neuen Unterschichten in der Form geschichtsloser, enthumanisierter, technologischer Wirklichkeit), zum anderen ist es die Faszination der Maschine, der viele Computerarbeiter selbst unterliegen: sie lassen sich auf das „Mensch-Maschine-

Sabotage

System" ein, spielen damit, überlisten den Computer, spüren Lücken im System auf, lassen sich gefangennehmen von der ihnen zugeteilten Datenwelt und versuchen, die Grenzen ihres Programms zu überschreiten. Das ist die eine subjektive Seite des Technikerverhaltens am Computer: ein Interesse am einsamen „Dialog“, der einen fließenden Übergang zur „Computerkriminalität“ aufweist, bei der das Spiel „Ernst“ wird, wenn die Überlistung des Dialogpartners den Kontostand des Buchhalters diskret erhöht. Die Schriften über Computerkriminalität und deren Verhütung füllen mittlerweile ganze Bibliotheken. In der Tat mag die Computersabotage die Umkehrung dieser Faszination sein: der arme Mensch, einsam vor dem flimmernden Bildschirm, dem der „Dialog“ endlich auf die Nerven geht, dem die Überlistung der Programme nicht gelingt oder zu lange dauert, der wird vielleicht den Stecker ziehen, Tee in die Schaltkreise gießen oder eine Büroklammer durch den Schlitz fallen lassen.

Wo es kollektive Kämpfe der Techniker gegeben hat, ging es um Lohnforderungen und die Unerträglichkeit der Arbeitsrythmen (man erinnere sich an die Fluglotsen). Viel wichtiger aber erscheint das Verhältnis von Technikerverhalten und Dequalifikation, die Eingrenzung der Freiräume auch des gehobenen Personals. Das Verhältnis der aufgabenorientierten Programme zu denen der Plausibilitätskontrolle und der Arbeitsbewertung, der Nutzen-Kosten-Analyse und des „Management-Informationssystems“, also der Programme zur Kontrolle des Personals und der Organisation des Systems hat sich in den letzten Jahren immer mehr zugunsten der letzteren verschoben und die Taylorisierung der Planungs- und Konstruktionsabteilungen, die „Trennung zwischen dem Innovations- und dem Operationssystem“, das computergestützte Programmieren und das Computer-Aided-Design haben zunehmend mehr Techniker auf repetitive Teilfunktionen reduziert, (vgl. W. Neef, Ingenieure im Umbruch, Wechselwirkung 2). Professioneller Anspruch und betriebliche Praxis entsprechen sich immer weniger; vielmehr entsteht ein Bewußtsein der Unterwerfung, Grundlage eines Widerstandsverhaltens, das zunächst der Sabotage der traditionellen Facharbeiter im Entqualifizierungsprozeß zu Beginn des Jahrhunderts ähnelt, sich aber im weiteren immer mehr zu einem Verhalten des „Massentechnikers“ entwickeln wird: zur Sabotage gegen die Arbeit, deren Sinn ohnehin im Verborgenen bleibt und die nur noch auf der Ebene wenn nicht sensomotorischer, so doch kognitiver Reflexe liegt. „Der Computer kann für das mittlere Management sein, was das Montageband für den Lohnempfänger ist“, hat ein Arbeitspsychologe bei General Motors gesagt.

Die Isolation der Technikerkämpfe von der Abteilungsebene der Arbeiter ist schon Ende der 60er Jahre thematisiert worden: Bologna und Ciafaloni sprechen von der Gefahr

Sabotage

einer „korporativen Involution“, und sie favorisieren dagegen die Auffassung, „nach der die ‚proletarisierten‘ Techniker die Möglichkeit hätten, spezifische Kämpfe zu führen, die unerlässlich für eine globale Strategie sind“. Eine andere Auffassung haben die Roten Brigaden exerziert, deren Kader zum Teil selbst Techniker waren und die ihre Aktionen auch auf der Ebene der Planungsabteilungen als Avantgarde auf die Massenaktionen der Abteilungsebene zu beziehen suchten (so bei Pirelli, Fiat und Alfa Romeo):

„Die Sabotage des Guerilla-Arbeiters muß 'wissenschaftlich' sein; sie muß sich gegen alles richten, was Isolierung bedeutet und den Kampf verhindert! Sie muß sich gegen die Maschinerie des Kommandos, gegen die Strukturen der Kontrolle, gegen die Örtlichkeiten und Einrichtungen wenden, wo die konterrevolutionären Aktivitäten miteinander verschmelzen und sich konkretisieren. Bei diesem Angriff muß die Sabotage des Arbeiter-Guerilleros die Massenorganisation der Roten Macht hervorbringen ... DIE GUERILLA IN DIE FABRIK TRAGEN UND IN DER FABRIK AUSWEITEN!“ (BR: Die Biene und der Kommunist, vgl. AUTONOMIE Heft 9).

Bild: Magnetbandlager nach Brand

Aber beide Konzeptionen waren auf die Zentralität des Massenarbeiters in den frühen 70er Jahren bezogen, sie können auf die heutige Situation nicht verlängert werden. Andererseits, werden die Techniker nicht in die Lage kommen, eine eigene „Technikerzentralität“ in korporativer Form zu konsolidieren, also einen Kampfzyklus, der auch nur im entferntesten an das 1969-73 der Arbeiter erinnern könnte — die Restrukturierung des Arbeitsmarkts und der Fabrik, die die Massenarbeiterzentralität gekippt hat, erfaßt die Technikerberufe von vornherein mit.

In der Tat sind die „Anlernzeiten“ für das Bedienungspersonal an den jeweiligen Geräten sehr kurz und die Massenuniversitäten der 70er Jahre haben ein breites Angebot anlernfähiger Akademiker auf den Markt geworfen, Programmier- und Operatorenschulen sprießen wie Pilze aus dem Boden. Das ist die Voraussetzung für die Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse auch in den technischen Berufen, die Bildung von Kern- und Randbelegschaften, die Kontraktarbeit, die „Tele-Heimarbeit“. Es kündigt sich ein „Techniker-Jobber“ an, der die Monotonie der Bildschirmarbeit durch individuelle Freizeitgestaltung zu fliehen sucht, der aber seine Enttäuschung über sinkende Technikerlöhne sehr rasch in Sabotage umsetzen könnte. In anderer Form geschieht dies bereits in den USA, wo die Frustration über den verschlossenen Stellenmarkt oder die Reduktion der Arbeitsqualifikation gegen die Programme gewendet wird:

Sabotage

„Oft kommen die Verprellten, gleichsam durch die Hintertür, doch ans Ziel. Dazu mag es genügen, einem Programmierer über die Schulter zu blicken und jenes Code-Wort zu erhaschen, das den Zugang zum Rechner öffnet. Andere Freispieler im Rechnernetz probieren an einem der vielen Universitäts-Datenterminals so lange herum, bis sie auf eines der Sesam-Öffne-Dich-Wörter stoßen. Süchtig nach dem Dialog mit der logischen Maschine, entwickeln Hacker zumeist überragende System- und Programmierkenntnisse — beides Voraussetzungen, um Sicherheitsbarrieren zu überwinden, fremde Programme zu filzen und, Traum eines jeden Hackers, für einen Computer den Status eines ‚Super-Benutzers‘ zu erlangen. Der Status, durch bestimmte Codes ausgewiesen, verschafft dem Benutzer Zugang zu allen Teilen des Rechnernetzes ...

Zugleich wächst auch die Zahl jener Hacker, die ihre intimen Computerkenntnisse gegen das System wenden. Frustriert durch vergebliche Job- und Studienplatzsuche, beweisen sich die Aussteiger unter den Computer-Freaks durch elektronische Störmanöver ... Schaden entsteht den Firmen erst, wenn es dem Eindringling gelingt, den Inhalt von Computer-Speichern zu löschen, Programme zu verändern oder, was oft unentdeckt bleibt, sensible Daten anzuzapfen ..." (Der Spiegel, 21/1983).

Fassen wir die Probleme der Techniker-Sabotage zusammen: Die Taylorisierung auch der Planungs- und Konstruktionsabteilungen ist so weit vorangeschritten, daß die Techniker weitgehend auf einen individuellen „Mensch-Maschine-Dialog“ reduziert sind; es fehlen Kollektivierungspunkte des Widerstands (und einen Computer zentral durch Brand oder Dynamit zu zerstören erfordert erheblich mehr „kriminelle Energie“ als ein Fließband zu stoppen 10 Jahre zuvor), zudem stünde ein kollektiver Widerstand mehr denn je in der Gefahr, in korporativistischer Verteidigung des Lohnvorteils und einer relativen Privilegierung zu versanden. Etwas anderes scheint zunächst im Vordergrund zu stehen: das Problem der „Verwissenschaftlichung von Sabotage“ und ihr Verhältnis zu der Überqualifikation der Techniker in repetitiven Teilfunktionen oder kurzfristigen Arbeitsverhältnissen. Versteht man dieses Problem nicht nur als Möglichkeit individueller Geldbeschaffung und als Spielfeld für „Hacker“, so ist zuerst nach der Verantwortlichkeit der Techniker gegenüber den völlig entmachteten Arbeitern in den Werkhallen und nach der Verantwortlichkeit gegenüber dem gesellschaftlichen Verarmungsprozeß zu fragen: die „Verwissenschaftlichung der Sabotage“ kann nicht allein von einem künftigen Kampfzyklus der Techniker erwartet werden, denn sie

Sabotage

erfordert einen moralischen Bezugspunkt außerhalb.

4.3.

Fraglos wird sich die Entgarantierung der Arbeitsverhältnisse in den kommenden Jahren fortsetzen. Sei es die anstehende Entlassungswelle des Stahlsektors und des Einzelhandels, sei es später im Büro- und im Automobilssektor, sei es, daß Mittelbetriebe ihren Besitzer wechseln und der neue die Belegschaft oder Teile davon in tariflosem Zustand übernimmt oder daß es sich um arbeitslose Jugendliche oder illegale Immigranten handelt — der Arbeitsmarkt der Massenarbeitslosigkeit wird Drehscheibe einer mobilen Arbeitskraft bleiben, die in oft kurzfristigen Arbeitsverhältnissen ständig umgeschichtet und neu zergliedert wird. Welche Formen des Arbeiterwiderstands sind in diesem Prozeß zu erwarten?

Was die großen Entlassungswellen betrifft, wie sie im Stahl- und später im Autosektor nicht ausbleiben werden, so wird es sich, im gegenwärtigen politischen Klima, wahrscheinlich um eine sozialdemokratisch/gewerkschaftlich dominierte Protestbewegung handeln, die sich gegenüber den Arbeitslosen und Prekären abgrenzen wird. Mag es auch regionale Ausweitungen dieser Konflikte (etwa im Saar- oder Ruhrgebiet) geben, Betriebsbesetzungen oder Protestumzüge, so wird es bei diesen Aktionen schwer sein, auch wenn sie nicht mehr von örtlichen Honoratioren angeführt werden, mit ihrer produktivistischen Ideologie (vor allem auf Seiten der prospektiven Frührentner) und in der Verteidigung des Status quo ehemaliger Hochlohnarbeit, Gemeinsamkeiten mit anderen Schichten der Massenarbeitslosigkeit zu entwickeln. Und die von den Chips verdrängten Angestellten aus Büro und Verwaltung stehen noch mehr in der Gefahr, daß ihre Zukunftsängste noch im Prozeß der Verarmung gegen die untersten Segmente der Armut repressiv ausgespielt werden könnten. Nicht aus diesen großen Ereignissen und Konflikten scheinen neue Formen des Widerstands zu erwarten; wohl aber wird der Übergang von der Großfabrik zur dezentralen Produktion in chipgesteuerten Klitschen und vom Großraumbüro zur Telearbeit im Wohnzimmer die Bedingungen der kommenden Kämpfe bestimmen.

Erst wenn die Entgarantierten der ehemaligen Kernarbeiterschicht unten angekommen sind, wenn sie in einer Klitsche, am Steuer eines LKW oder in einer Subkontraktfirma auf dem Bau neu Fuß zu fassen versucht haben, dann könnte sich ihr Widerstand auf einer neuen Ebene ausbilden. Da der neue Lohn nicht mehr reicht, da die Kurzfristigkeit der neuen Arbeitsverhältnisse die bisherigen Vermittlungen zur eigenen Arbeit untergräbt, könnten Aneignung und Sabotage — der in informellen Gruppen ausgeheckte Trick, um sich etwas Luft und freie Zeit zu verschaffen, die Zerstörung der Chips, die die Anbindung der Klitsche an die Großfabrik sichern und das maschinell bestimmte Arbeitstempo regulieren, die Unterbrechung des Transportzyklus, die

Sabotage

Zerstörung von Maschinen und Produkten, um Druck auf den Unternehmer auszuüben — es könnten Aneignung und Sabotage zu neuen Ehren kommen. Nimmt man die Fluktuation und die Mobilität dieser Menschen, den unzureichenden Lohn, den tariflosen Zustand und die Zerstreutheit und Wahllosigkeit der neuen Arbeitsverhältnisse zusammen, so scheinen am ehesten Kampfformen möglich, die zwischen den „collective bargaining by riot“ der frühindustriellen Arbeiterschichten und der Mobilität und den Sabotageformen des Syndikalismus und der Wobblies stehen könnten. Es wäre ein „roher“ Syndikalismus denkbar, für den nicht der Lohn zählt als Produkt einer hilflosen Anpassung an die Maschine, sondern für den sich Einkommen als Produkt von Aneignung, Sozialgeldern und Unterbrechungen des maschinellen Zyklus darstellt — der Arbeitslohn wäre so hoch wie die Angst der Unternehmer vor nächtlichen Bränden in der Fabrik.

Bild: Rechenanlage nach dem Besuch der Sabotagegruppe CLODO, Toulouse 1980

Aber wie groß ist die Chance, daß sich ein solches Arbeiterverhalten ausbreiten kann? Man könnte an die proletarischen Runden in Italien Mitte der 70er Jahre denken, wo jugendliche Proletarier mit Schraubenschlüsseln und Brecheisen von Klitsche zu Klitsche gezogen sind, um die dezentralen Widerstandspunkte im Produktions- und Aneignungszyklus regional miteinander zu verbinden. Aber die Hemmnisse eines solchen proletarischen Widerstands liegen in der Versprengtheit der Arbeitsverhältnisse, der fehlenden Kommunikation zwischen Klitschen und Quartieren, den fehlenden sozialen Bezugspunkten, von denen aus sich ein neues Widerstandsverhalten stabilisieren könnte, von denen aus die Inhalte eines proletarischen Existenzrechts jenseits des Kapitals, das Recht »uf Einkommen unabhängig von Arbeit und Anpassung, formuliert werden könnten. Wird es eine mobile politische Schicht der Entgarantierten geben, die sich die regionale Rekonstitution proletarischer Zusammenhänge von unten zur Aufgabe macht? Die einen Angriff thematisiert, der die Mehrwertkaskade des Kapitals in ihrer Dezentralität, an ihren sensiblen Punkten Transport und Kommunikation, von der zentralen Frage nach Einkommen und proletarischen Gebrauchswert her zu treffen vermag?

Die wichtigsten Einwendungen gegen ein solches Projekt sind: einem „Bargaining by riot“ fehlen die Grundlagen des sozialen Wissens, wie sie die Verbindung von Brotpreis und gerechtem Lohn im Frühindustrialismus dargestellt hat; einer Verlängerung der mobilen Agitation der Wobblies müßte entgegengehalten werden, daß die IWW letztlich daran gescheitert sind, daß sie weder das Problem der Community — der spezifischen ethnischen, antirassistischen und regionalen Artikulationen des Widerstands — noch das des Staats und seiner sozialpolitischen Destruktivität zu thematisieren wußten. Es ist

Sabotage

fraglich, welchen Stellenwert eine vorrangig um das Thema Arbeit kreisende Neuformulierung einer syndikalistischen Perspektive noch haben kann. Und wer wird die mobile, zwischen den Konfliktorten zirkulierende politische Schicht der der Entgarantierten stellen? Bei der Figur eines „politischen Jobbers“, die für diese Aufgabe prädestiniert schien, handelte es um eine voluntaristische Existenzweise, die durch den Prozeß der Entgarantierung selbst überlebt ist:

„Das breite sozio-politische Gemisch der Jobber existiert nicht mehr, weil ihm das Kapital die Bedingungen seiner Reproduktion entzogen hat, es proletarisiert hat. Trotzdem ist aus diesem Gemisch keine größere Initiative entstanden. Unser Versuch, innerhalb dieses Sektors und innerhalb dieses Übergangs 'die Jobber zu organisieren' als ersten Schritt zur Ausweitung auf andere Klassenschichten, mußte deshalb scheitern; einigermaßen große Gruppen von Jobbern zusammenzukriegen und als 'Selbstorganisierte' zusammenzuhalten, erfordert Gruppendynamiken, die so weit nach innen gerichtet sind, daß sie sich von anderen Teilen der Klasse geradezu abschotten. Heute ist nicht einmal mehr für diese Fehler eine Basis vorhanden: die Figur des Jobbers hat sich buchstäblich aufgelöst.“ (Karlsruher Stadtzeitung Nr. 30, 1984).

Jeder Optimismus, der hinter den Zerstörungen des Krisenangriffs seit 1973 sogleich die neue Synthese eines „gesellschaftlichen Arbeiters“ gewittert hat, ein jugendliches Subjekt mit den Erfahrungen des Arbeiterzyklus von 1969 -73 und der Inbrunst des italienischen 1977, ist überholt; die Entgarantierung ist zunächst nichts als Segmentierung und Zersplitterung einer gesellschaftlichen Klasse, Verarmungspolitik, die in der biographischen Erfahrung der Betroffenen entweder Berentung oder hartnäckige Versuche zu neuem Arrangement bedeutet, Arbeitssuche und Überlebensstrategie. Und immer breiter bildet sich ein Sockel von Dauerarbeitslosigkeit, in Kombination mit Projekten staatlich organisierter Zwangsarbeit, von wo aus die Frage nach Sabotage der kapitalistischen Maschinerie aus einer hoffnungslosen Position gestellt ist. Wo sie noch möglich erscheint, wäre sie verzweifelter Ausdruck einer verfahrenen Situation, aus der es gegenüber der sozialen Maschinerie keinen Ausweg zu geben scheint. Sie wäre nicht mehr Negation der kapitalistischen Fließproduktion, nicht mehr Ausgangsort sozialer Verbreiterung und sie hätte gegenüber der sozialtechnischen Funktion des Lohns auch keine syndikalistische Bestimmung. Vielleicht aber könnte sie, und es wird doch für agile Menschen immer vielfältige Möglichkeiten geben, solange wir noch nicht im Science Fiction leben, als Unmutsäußerung und Unterbrechung der gesellschaftssanitären Ablauforganisation doch Anstöße zu einer sozialen

Sabotage

Rekonstitution von unten liefern.

4.4.

Sabotage ist eine Antwort auf das Dilemma eines überlebten Kapitalismus, der von vornherein gegen die Unterschichten destruktiv gewesen ist. Aber diese Destruktivität ist, wie uns die Operaisten gelehrt haben, stets auch Rekomposition gewesen, immer wieder soziale Neuzusammensetzung lebendiger Arbeit. Erst mit dem Krisenangriff der letzten Jahre erleben wir, wie sich statt lebendiger sozialer Neuzusammensetzung die technologische Ersetzung lebendiger sozialer Beziehungen durch das kalte Netz informatisierter sozialer Technologie abzeichnet. Geht es in der Fabrik um die Zersetzung der Arbeitermassierungen, so geht es in der Gesellschaft um die Auflösung aller sozialen Agglomerationspunkte, aller Orte, wo die Verhältnisse von Menschen untereinander nicht durch von vornherein eingebaute Verhaltensvorschriften geregelt ist. Haben wir bisher unter einer gesellschaftlichen Verfaßtheit gelitten, die im Großen und noch in den Details das Gesicht des Nationalsozialismus nicht verbergen konnte, die vom Blockwart bis zum Frührentner mit Schäferhund ihre Kontinuität auch in der Erinnerung von unten bewahrt hat, so hat es sich dabei doch um einen sozialdemokratisch modernisierten „Volkskörper“ gehandelt, dessen Ansprüche und dessen drohende Unregierbarkeit Vermittlungsglieder sozialer Zugeständnisse gewesen sind.

Der NS hat die Reste kollektiver Erinnerung an Werte außerhalb des Kapitals zerstört, er hat die Reproduktion enteignet und zur staatlichen Aufgabe erklärt, aber er hat, wie sein Nachfolger, in einer Position gegenüber lebendigem Klassenverhalten, Artikulationen des Widerstands, Protesten und Forderungen gestanden. Er lebte von der Vielzahl der Grenzträger, Vermittlungs- und Verhandlungsebenen, vom Prinzip einer sozialen Uniformität, die es im Verhalten der Bevölkerung zu erzeugen, zu verankern und zu überwachen galt. Dagegen lebt der neue, nachkeynesianische Staat von der Auflösung jeglichen Klassenverhaltens, er erzeugt nicht lebendige Uniformität, sondern Vereinzelung. Er lebt davon, daß individuelles Verhalten zunehmend erfaßbar wird in Daten, die kombiniert, in Bewegung gesetzt und zu Projektionen der Macht verarbeitet werden. Diese Daten sind nicht Abbild lebendigen Klassenverhaltens, sondern geschichtslose Reproduktion der Herrschaft. Es geht dabei um die präventive Eingrenzung möglicher Konfliktzonen (z.B. Kriminalgeographie), um die Steuerung der gesellschaftlichen Segmentation (z.B. die Sichtung und Auslese der Arbeitslosen mit Hilfe computergesteuerter Vermittlungssysteme), um die Zerstreuung der Armen (die Millionenzahl der Arbeitslosen ist im Computer der Sozialversicherung, nicht aber auf der Straße präsent).

Sabotage

In dieser Situation wird es zunehmend weniger verbreitungsfähige soziale Erfahrung geben, zunehmend weniger Orte ihrer Verbreitung, zunehmend weniger Vermittlungspunkte des Widerstands gegen die staatliche Maschinerie. Das Kräfteverhältnis, in dem der Staat mit der Forderung nach indirektem Lohn konfrontiert wurde, war der kollektiven Erfahrung der Klasse gegenüber dem sozialen Netz des Staats geschuldet. Reagiert der Staat nicht mehr auf lebendig erfahrbare Kämpfe (außer mit deren Zerschlagung), so ist er auch nicht mehr als Verhandlungsgegner in einem sozialen Dialog auszumachen: staatliche Konstitution und Dekomposition der Klasse bedingen einander; die neue Wirklichkeit liegt auf einer Ebene, die von unten nicht mehr erfahrbar und deshalb auch nicht zu bekämpfen ist. Es sei denn, die Unterklassen | könnten sich eine neue Wirklichkeit außerhalb des Staats selbst schaffen.

In der Gesellschaft also dieselbe Situation wie in der Fabrik, wo die Sabotage im Kampfzyklus 1969-73 einen neuen Stellenwert für die Arbeiterautonomie gewonnen hatte, in der Verbindung mit Arbeiterversammlungen, Fabrikumzügen und wilden Streiks. Sie hatte ihre Bedeutung aus der Verbreitung von Erfahrungen gewonnen, aus der Aneignung von freier Zeit und von unkontrollierten Räumen in der Fabrik. Die Kenntnis der Produktionsabläufe und ihrer schwachen Punkte und der Reaktionen von Gewerkschaft, Betriebsleitung und Meistern war Voraussetzung. Das ging, solange Maschinerie und Betriebshierarchie stets erneuerte Antwort auf Arbeiterverhalten waren, die Maschinen in Eisen gegossenes Kampfmittel, geronnene Arbeit, und solange es Arbeiterkonzentrationen in der Fabrik gab, in denen die Erfahrungen dieser Kämpfe weitergegeben wurden. Die Auflösung dieser Erfahrungsebene und die Durchsetzung eines von unten nicht mehr durchschaubaren und nicht beeinflussbaren Ablaufs hat diese Bedingungen zerstört.

In der Fabrik und Gesellschaft sind Computer eine Maschine der sozialen Dekomposition. Ihre Fähigkeit, Daten zu speichern und durch Rekombination zu neuem Leben zu erwecken, ist die letzte Enteignung produktiven und gesellschaftlichen Wissens von unten, Reproduktion von Kapital und Staat ohne soziale Konstitution. Eine Maschine für Mehrwert und Kommando, ein und dieselbe Maschine für Kapital und Staat, eine Maschine, die nichts als Herrschaftsanspruch ist, die das Auseinanderfallen von Kapitalreproduktion und Staat in der Gemeinsamkeit des Algorithmus aufhebt. Mit dem Algorithmus der Computer versucht sich das Kapital der sozialen Logik des Klassenkampfes zu befreien: es operiert unabhängig von der sozialen Welt der Unterklassen. Demgegenüber gibt es keine dialektische Klassensubjektivität mehr, sondern zunächst ist diese Situation Ausdruck einer hoffnungslosen Niederlage.

Aber mehr als das: Haben wir für die zwanziger Jahre die Betriebspsychologie als

Sabotage

Abschied vom Darwinismus des Unternehmertums in der Fabrik beschrieben (ein sehr halbherziger Abschied freilich), nämlich den Übergang von der Auslese des Taylor'schen „first class worker“ zur Betriebspsychologie, und für die dreißiger Jahre die Sozialpolitik als tendenziellen Abschied vom Sozialdarwinismus der staatlichen Eliten — und aus dieser Sicht waren die Mordprogramme des Nazismus gedacht als Übergangsphase für die Konstitution einer deutschen Hochlohnarbeiterklasse im beherrschten Europa —, so kehrt das Prinzip der Selektion als soziales Programm und als kalter Ausdruck der Daten zurück. Durch die betrieblichen Datensysteme wird die Einheit von Mehrwert und Kommando hergestellt, nicht durch die betriebspsychologische Pflege einer Belegschaft, sondern durch die Optimierung des Systems Mensch-Maschine-Lohn, wobei anhand der Fehlzeiten, der Fehler, der Trinkgewohnheiten und der ärztlichen Atteste die zu Entlassenden gekennzeichnet werden. In der Gesellschaft dient das staatliche Datennetz zunächst nicht einer produktiven Gesellschaftlichkeit, sondern der Dekomposition und der Schaffung einer neuen Hierarchie. Im Zugriff einer „Rasterfahndung“, die soziale Abweichung im Detail registriert, werden Informationen aus Milieustudien, ärztlichen Untersuchungen, Rentenanträgen, Intelligenztests, krimineller Vorgeschichte, der Reaktion auf Erziehungsmaßnahmen und dem Verhalten in staatlichen Arbeitsprogrammen so „abgeglichen“ werden, daß unter dem Strich eine Liste der auszusondernden Personen erscheinen muß. In der Maschinerie des Leviathan ist Aussonderung von vornherein angelegt. Sie ist nicht zuletzt in der Folge von Ausländerhetze oder neuen faschistischen Strömungen zu erwarten (die Ausfälle der Medien gegen Ausländer_innen und autonome Militante sind notwendige Begleitmusik), sondern als Abfallprodukt einer gesellschaftlichen Synthese im Computer, der die dysfunktionalen Datensätze ausspuckt. Jedoch haben die CDU-Gesellschaftsplaner keinen Zweifel daran gelassen, daß sie den Zusammenhang zwischen Mehrwert und Kommando auch in der Gesellschaft wiederherzustellen gedenken (vgl. die Vorlagen von George und Albrecht) und daß sie die gegenwärtige Situation als Übergangsphase betrachten: das wird nicht mit einer Massenarbeitslosigkeit von 6 Millionen möglich sein, wie sie für die kommenden Jahre erwartet wird, sondern nur, wenn die unproduktiven untersten Segmente der Hierarchie in die Lager getrieben oder vernichtet werden. Die Maschine der Dekomposition ist Voraussetzung und Effektivierung einer Maschinerie der Vernichtung.

Wird gegen diese Maschinerie der Zerstörung neue Sabotage geben? Die Computer stehen für die heutigen Unterschichten noch mehr außerhalb ihres Erfahrungsbereichs als die Jennys für die Maschinenstürmer, sie sind nichts als fremde, äußerliche Macht. Vielleicht wird der Widerstand gegen sie deshalb aus der Enteignung lebendiger Erfahrung, als Widerstand gegen völlig äußerliche Herrschaft zu fassen sein. Aber aus der Fremdheit gegenüber Arbeit und Maschine allein wird noch nicht

Sabotage

Maschinenstürmerei. Es fehlt den Unterschichten, deren soziale Beziehungen auf ein rückläufiges staatliches Sozialsystem gerichtet sind, jegliches Fundament für einen von außen formulierten Angriff. Die Frage für jede Sozialrevolutionäre Tendenz stellt sich deshalb in einer Doppelheit: es ist die Frage nach den Orten sozialer Rekonstruktion von unten: wie ist die Maschinerie in Fabrik und Gesellschaft so zu blockieren, daß Raum für neue soziale Subjektivität geschaffen wird? Diese Frage muß Gegenstand militanter Untersuchung sein. Und es ist zugleich die Frage, wie sich die Fähigkeit gewinnen ließe, in die Technologie des Kommandos einzudringen, mit der immer mehr Zerstörung und Vernichtung produziert wird, um sie von innen her zu zersetzen. So oder so: die Sabotage der gesellschaftlichen Erfassung ist Vorbedingung für die Verbreiterung sozialer Kämpfe. Eine Sabotagegruppe in Toulouse hat 1979-81 erste Schritte in dieser Richtung unternommen. Sie verwüstete eine Polizeistation und veröffentlichte dort entwendete Unterlagen, sie klaste die Diebstahlskartei eines Supermarkts, zerschlug das Büro einer Zeitleihfirma, griff die Hauptquartiere von zwei auf Guerilla-Bekämpfung trainierten Armeeeinheiten und schließlich ein „Institut für Unternehmensberatung“ an; im Mittelpunkt standen Brandanschläge auf die Rechenzentren verschiedener Firmen. Jeweils waren diese Anschläge unter phantasievollen Namen ausgeführt worden; bei den Computerzerstörungen nannte sich die Gruppe CLODO (Komitee zur Zerstörung oder Irreleitung von Rechenanlagen);

Militante Computerfeinde

Toulouse, 28. Januar (AP). Computergegner haben am Freitag einen Sprengstoffanschlag auf das Präfektur-Rechenzentrum im französischen Toulouse verübt und dabei das Gebäude sowie einige Computer schwer beschädigt. Der Polizei zufolge explodierten drei Sprengkörper zur selben Zeit. In einem Brief an die Nachrichtenagentur AFP bezeichnete sich das „Komitee für die Liquidierung oder das Bremsen von Computern“ als Urheber des Anschlags. Die militanten Computerfeinde haben seit 1980 schon mehrfach Anschläge auf Einrichtungen in Toulouse verübt. (Frankfurter Rundschau 29.1.83)

Clodo heißt im französischen zugleich Clochard und schrieb in einer Erklärung:

„Wir sind Datenbearbeiter, die daher in der Lage sind, die gegenwärtigen und zukünftigen Gefahren der Informatik und Datenübertragung zu erkennen. Der Computer ist das bevorzugte Werkzeug der Herrschenden. Er dient der Ausbeutung, Erfassung, Kontrolle und Repression. Morgen wird die Datenübertragung das Jahr 1984 einläuten, übermorgen das Zeitalter des programmierten

Sabotage

Maschinenmenschen. Dagegen kämpfen wir und werden wir kämpfen. Diese Sabotageform ist nur etwas spektakulärer als jene, die wir und andere alltäglich anwenden. Es geht nicht darum, die Aufgabe der Bullen zu erleichtern, aber halten wir fest: Wir sind weder der bewaffnete Arm des Proletariats, noch knallharte Militante, noch weniger der Kern einer Organisation, die die Hegemonie anstrebt. Wir sind weder Kubaner, noch Libyer, noch Marsbewohner. Kaum zu verdächtigen und in jedem Fall unverdächtig, nehmen wir an keinen Vollversammlungen oder Meetings teil, wir versuchen nicht zu rekrutieren — wir wissen, daß wir nicht allein sind. In einer Gesellschaft, in der man immer weniger leben kann, sind wir eine Gruppe von Revoltierenden, wie es sie zu Hunderten gibt. Wir wollen uns nicht im Ghetto der Programme und organisatorischen Plattformen einschließen. Unser einziges Ziel ist der Kampf gegen jede Herrschaft." (zit. nach Liberation 9.4.1980)

* * *

Dokument: Aus der Wirtschaftswoche, Nr. 40, 30.09.1983

In sieben Tagen pleite

Der Anschlag auf das Mainzer MAN-Rechenzentrum verlief glimpflich. Für viele deutsche Unternehmen können derartige Attentate noch weitaus

Sabotage

schwerwiegendere Folgen haben.

Kaum war der Rauch der Bombe verzogen, die in der Nacht zum 20. September das Rechenzentrum des Zweigwerks der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg-AG (MAN) in Mainz-Gustavsburg kurzfristig matt gesetzt hatte, da meldete Werksleiter Hilmar Kobriger: „Wir haben wieder Übersicht.“

Nur Stunden, nachdem sich Revolutionäre Zellen selbst bezichtigt hatten, den Sprengsatz an der EDV-Zentrale gezündet zu haben, konnte die Produktion des MAN-Unternehmensbereichs Maschinen- und Stahlbau, wenn auch nur notdürftig, wieder anlaufen. Denn noch in derselben Nacht starteten Lastwagen bei IBM und Nixdorf, und Monteure gingen daran, die zerstörten Computer sowie die Zusatzaggregate auszuwechseln. Außerdem konnten die Mainzer per Kurier Daten zum MAN-Computer nach Nürnberg schicken.

Denn das Wichtigste hatten die Attentäter im Fall MAN nicht erwischt: das Datenarchiv. Jeden Abend werden die am Tag angefallenen Daten, auf Magnetbändern abgespeichert, in den Keller gepackt. Wöchentlich wandert das Material laut Kobriger in einen alten Bunker mit „meterdicken Wänden“.

Doch trotz der schnellen Entwarnung zeigt der Fall MAN, daß sich die Attentäter ein lohnendes Objekt für ihren Anschlag ausgesucht hatten. Der MAN-Werksleiter weiß genau, daß er den Betrieb nicht so schnell hätte wieder aufnehmen können, wenn der Sprengsatz durchschlagender gewesen und seine Wirkung nicht auf den Anlagenpark beschränkt geblieben wäre, sondern auch das Datenarchiv vernichtet hätte.

„Derartige Bombenanschläge treffen dann den Nerv“, weiß Kobriger, der ohne seine Daten die Produktion nicht mehr steuern und nichts mehr ausliefern kann, keinen Zugriff auf seine Läger und keine Möglichkeit hat, Lohn- und Kostenrechnungen anzustellen: „Dann ist man praktisch blind.“

Mit derartiger Blindheit sind deutsche Unternehmen, wenn der Anschein nicht trügt, jedoch reihenweise geschlagen. Denn ein ausgeprägtes Bewußtsein für die Sensibilität von Rechenzentren, so berichten Datenverarbeitungsfachleute übereinstimmend, gibt es kaum. Schließlich empfehlen sie als Berater nicht nur, genaue Zugangskontrollen zu diesen Steuerzentren einzurichten, sondern auch deren Einbau in das Innere von Gebäuden und höheren Etagen.

MAN ist offenbar nicht allein vor bösen Überraschungen unzureichend gesichert. Henry F. Sherwood, EDV-Berater und Kenner der Szene, weiß generell zu berichten: „Die deutschen Unternehmen sind für solche Fälle schlecht vorbereitet.“ Nach den Erfahrungen des Amerikaners sind in den USA, wo es derartige, politisch motivierte Anschläge auf Rechenzentren schon seit den Zeiten des Vietnamkriegs gibt, etwa 80 Prozent der Unternehmen „sehr gut“ auf den Fall eines Anschlags eingestellt. In der Bundesrepublik sieht er wirksame Sicherheitsvorkehrungen nur bei 20 Prozent der Firmen.

Und Klaus Dutschke, Sicherheitsbeauftragter des Rhein-Main-Rechenzentrums in Frankfurt, weiß von Unternehmen zu erzählen, deren betriebliche Abläufe bereits zu 90 Prozent von der elektronischen Steuerung abhängen, die aber dennoch ihre Rechenzentren „in Baracken“ untergebracht haben, die leicht zugänglich sind, aus denen sogar „leicht Speicherbänder entwendet werden könnten“, von physischer Zerstörung ganz zu schweigen.

Was es aber heißt, wenn die Daten nicht mehr verfügbar sind, weil sie gestohlen oder verbrannt wurden oder weil der Computer in die Luft flog, erläutert Organisationsspezialist Sherwood: „Die meisten Unternehmen sind ohne Daten nach spätestens sieben Tagen pleite.“

Und das kann schon passieren, wenn die ausgefallenen Maschinen nicht rechtzeitig ersetzbar sind. Denn nicht immer ist der Hersteller in der Lage, schnell brauchbaren Ersatz heranzukarren, vor allem nicht, wenn die Rechner mit älteren Betriebssystemen laufen, die der Computerbauer nicht mehr liefert.

Sabotage

Dabei muß es nicht immer die teure Patentlösung sein, wie sie beispielsweise Schweizer Banken, die Deutsche Lufthansa AG, die Bayer AG und andere vorhalten: ein komplettes zweites Rechenzentrum, das im Notfall in Minutenschnelle an die Stelle des Hauptrechners treten kann. Denn oft tun es auch Verträge zwischen Unternehmen, die sich verpflichten, ihre Maschinenkonfigurationen identisch zu halten, um sich im Ernstfall gegenseitig ihre Computer aushilfsweise zur Verfügung stellen zu können. Doch selbst da hapert es nach Siebergs Erfahrungen. „Die Unternehmen haben in der Hardwarefrage unzureichend vorgesorgt. Die meisten wüßten nicht einmal, bei wem sie anrufen könnten, wenn sie schnell Maschinenkapazität brauchen.“

Und „erschreckende Lücken“ hat der Freiburger Jurist bei der Sicherung der Datenbestände ausgemacht. Vor allem bei kleinen und mittleren Unternehmen sieht es aus seiner Sicht „schlimm aus“, weil sie die Daten nur einmal zur Verfügung haben. Und selbst wenn es nicht zur Pleite kommt, so entstehen doch Folgekosten, die über den eigentlichen Sach- und Gebäudeschaden hinausgehen. Dabei summieren sich dann Kosten für Produktionsausfälle und Mehraufwendungen für die eiligst beschafften Ersatzcomputer, für die der Abnehmer wegen der gebotenen Eile beim Hersteller in der Regel keine Vorzugskonditionen aushandeln kann, wenn es nicht auch noch gilt, Software oder Daten teuer zu rekonstruieren.

Zwar läßt sich etwas Derartiges einschließlich Sachschaden und Betriebsunterbrechung versichern. Aber, wie so oft, greift solcher Schutz auch nur, wenn das Unternehmen seinem Versicherer vorher beruhigende Sicherheitsvorkehrungen, wie zum Beispiel Zugriffsmöglichkeiten auf Ausweichrechner, nachweisen kann.

In Sachen Schadensbeziehung eignet sich (die gegen Betriebsunterbrechung versicherte) MAN erneut als Lehrstück. Anfangs kursierten, vom Generalbundesanwalt in die Welt gesetzt, Zahlen über die Folgeschäden bei MAN von über 20 Millionen Mark. Das Unternehmen bestreitet freilich solche Werte und spricht von einem „Übertragungsfehler“. Kurz nach dem Anschlag hieß es, die Folgeschäden beliefen sich auf etwa zwei Millionen Mark.

Fest steht aber auch, so jedenfalls die Erfahrung der Bundesanwaltschaft, daß Unternehmen in solchen Fällen generell dazu neigen, in Sachen Folgeschäden der Öffentlichkeit nicht unbedingt reinen Wein einzuschenken. Alexander Prechtel, Sprecher des Generalbundesanwalts: „Es besteht oft das Risiko, daß Firmen die Schadensziffern herunterspielen, um ihre Bonität nicht zu gefährden.“